

Handel – Macht – Kapital: Historische Dimensionen wirtschaftlichen Handelns

Noyan Dinçkal, Matthias Weipert und Astrid Windus (Hg.)



Historica et Didactica
Handel – Macht – Kapital

Fortbildung Geschichte

Ideen und Materialien für Unterricht und Lehre

Herausgegeben von Noyan Dinçkal, Reinhild Kreis, Bärbel Kuhn, Matthias Weipert, Astrid Windus

Band 13

Handel – Macht – Kapital: Historische Dimensionen wirtschaftlichen Handelns

Noyan Dinçkal, Matthias Weipert und Astrid Windus (Hg.)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte Daten sind im Internet abrufbar über
<http://dnb.dnb.de>

Impressum

Bildnachweis Umschlag:

Metropolitan Museum of Art, New York, NY

Utagawa (Gountei) Sadahide:

Yokohama Trade: Westerners Loading Cargo (1861)

Bildrecht (Werk): Public Domain

www.metmuseum.org/about-the-met/policies-and-documents/image-resources

Bildrecht (Foto): Creative Commons Zero (CC 0)

Druck und Bindung:

UniPrint, Universität Siegen

Gedruckt auf alterungsbeständigem holz- und säurefreiem Papier

Siegen 2023: universi – Universitätsverlag Siegen
www.uni-siegen.de/universi

ISBN 978-3-96182-138-9

doi.org/10.25819/ubsi/10269

Die Publikation erscheint unter der
Creative Commons Lizenz CC-BY-SA



Inhalt

NOYAN DINÇKAL, MATTHIAS WEIPERT UND ASTRID WINDUS

Handel – Macht – Kapital: Historische Dimensionen wirtschaftlichen Handelns. Zur Einführung	7
--	---

TEIL 1: FACHWISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE

MIRIAM SÉNÉCHEAU

Von Perlencolliers und Feuersteinbeilen: Leben und Wirtschaften in der Jungsteinzeit am Beispiel der Siedlung Hornstaad-Hörnle am Bodensee	11
Materialien für den Unterricht: Ur- und Frühgeschichte (UFG)	17

PATRICK REINARD

Marktverhalten und Preise in der römischen Kaiserzeit: Einblicke in die Wirtschaftsgeschichte anhand von Papyrusbriefen	29
Quellen für den Unterricht: Alte Geschichte (AG)	34

ULLA KYPTA

Kooperation unter Kaufleuten zwischen 1300 und 1600	37
Quellen und Material für den Unterricht: Mittelalterliche Geschichte (MG)	42

KLAUS WEBER

Vom Zwang zur Arbeit zum Recht auf Faulheit: Debatten um Sklaverei und Lohnarbeit im 18. und 19. Jahrhundert:	51
Quellen für den Unterricht: Neuere Geschichte (NG)	56

PETER FÄBLER

Globalisierung: Vom Wohl und Wehe eines historischen Megatrends	61
Quellen für den Unterricht: Zeitgeschichte (ZG)	67

TEIL 2: UNTERRICHTSVORSCHLÄGE

ROUVEN HALLWAß

Handel als Kategorie neolithischer Lebenswirklichkeit? Jungsteinzeitliches Wirtschaften am Beispiel der Grabungsfunde zur prähistorischen Seeufersiedlung Hornstaad-Hörnle	77
Zusätzliches Unterrichtsmaterial: Ur- und Frühgeschichte (UFG)	83

DAVID GREWE	
Preise, Kommunikation und Handel in der römischen Kaiserzeit	87
Zusätzliches Unterrichtsmaterial: Alte Geschichte (AG)	92
DAVID SCHÄFER	
Kommunikation und Kommerz – Die Sesshaftwerdung der Kaufleute 1300–1600	93
Zusätzliches Unterrichtsmaterial: Mittelalterliche Geschichte (MG)	99
MIRIAM GRABARITS/DETLEV MARES	
Die Abschaffung des Sklavenhandels. Britische Debatten um 1800	105
Zusätzliches Quellenmaterial: Neuere Geschichte (NG)	110
BENEDIKT LIERMANN	
Kleider machen Leute – Leute machen Kleider.	
Globalisierte Textilindustrie und soziale Ungleichheit	119
Zusätzliches Quellenmaterial: Zeitgeschichte (ZG)	125
AUTORINNEN UND AUTOREN DES BANDES	129

Handel – Macht – Kapital: Historische Dimensionen wirtschaftlichen Handelns.

Zur Einführung

Noyan Dinçkal, Matthias Weipert und Astrid Windus

Handel, Macht und Kapital – diese drei mit vielfältigen Bedeutungen und Assoziationen aufgeladenen Begriffe stehen im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes, der sich in geschichtswissenschaftlichen Fachbeiträgen und didaktischen Unterrichtsentwürfen mit historischen Dimensionen wirtschaftlichen Denkens und Handelns beschäftigt. Durch die Auseinandersetzung mit ökonomischen Praktiken und Diskursen aus verschiedenen Zeiten und regionalen Kontexten soll ein Bewusstsein für die Zusammenhänge von menschlichem Wirtschaften und anderen Aspekten der Lebenswelt geschaffen werden. Dieser Zugang zur Wirtschaftsgeschichte ermöglicht es, gegenwärtige Wirtschaftsweisen in ihrer Historizität zu erfassen und zu erkennen, dass diese nicht das Produkt einer naturgesetzlichen Entwicklung sind. So stellen Kapitalismus und Marktwirtschaft keine anthropologischen Konstanten ökonomischer Entwicklung dar. Vielmehr handelt es sich dabei, auch nach dem Scheitern sozialistischer Gegenentwürfe, nicht um unumgängliche, sondern um „mögliche“ Formen ökonomischen Handelns. Sie haben ihre eigene Geschichte, existieren weltweit in unzähligen Varianten und werden auch in der Zukunft Veränderungen unterworfen sein.¹

Mit dem Thema des Bandes knüpfen wir an drei aktuelle gesellschaftliche Debatten und Tendenzen an, die uns sowohl an den Universitäten als auch an den Schulen unmittelbar berühren.

Der erste Punkt betrifft die Diskussionen um das Schulfach „Wirtschaft“.² Das bildungspolitische Argument, das von Befürworterinnen und Befürwortern eines separaten Faches „Wirtschaft“ vorgetragen wird, basiert auf der These, dass angesichts der Bedeutung der Wirtschaft und einer zunehmenden Ökonomisierung aller Lebensbereiche bei Jugendlichen zu wenig wirtschaftliches Wissen vorhanden sei.³ Auch wenn diese Annahme nicht ganz neu ist, so steht sie doch in einem konkreten historischen Zusammenhang mit der Finanzmarktkrise der Jahre nach 2007/08. Dies zeigt sich beispielsweise in einer Aussage der Romanistin und ehemaligen Bildungsdirektorin der OECD, Barbara Ischinger, in einem Interview zum Thema „Weshalb müssen wir in Deutschland ökonomische Bildung neu denken?“. Das Interview erschien

in einer Broschüre der Dieter von Holtzbrinck Stiftung zur Unterstützung der stärkeren Verankerung des Faches Wirtschaft in den Schulen. Ischinger wirft darin nicht etwa die Frage auf, ob die Schülerinnen und Schüler die Mechanismen, die zur Banken- und Finanzkrise geführt haben, verstehen. Stattdessen gibt sie, mit Bezug auf die hohe Verschuldungsrate der spanischen Bevölkerung, zu bedenken, ob die Spanier überhaupt „richtig auf diese Krise vorbereitet“, das heißt ob sie in der Lage gewesen seien, einen Kreditvertrag angemessen zu lesen.⁴

Tatsächlich müssen sich Initiativen dieser Art oft vorthalten lassen, die Schülerinnen und Schüler lediglich als Konsumentensubjekte zu adressieren, die kritik- und alternativlos dem Verhaltensmodell des *Homo oeconomicus* der neoklassischen Nationalökonomie folgen.⁵ Dabei bleibt diese „didaktische Konzeption“ nicht nur hinter dem Forschungsstand der Wirtschaftswissenschaften zurück. Auch historische Zugänge, welche die Allgemeingültigkeit unseres heutigen Verständnisses von Wirtschaft hinterfragen und dekonstruieren, indem sie diese als „ein Resultat der Hegemonie europäischer Theorie“ historisieren, werden ausgeblendet.⁶ Das Problem hierbei ist, dass sowohl ökonomische Praktiken, als auch die Wirtschaftswissenschaften nicht als Phänomene und Produkte soziokultureller Entwicklung erkannt, sondern weiterhin als quasi natürliche Gegebenheiten wahrgenommen werden, als „vorgestanzte Standardsprache“ des *Homo oeconomicus*.⁷ Verstärkt wurde dies zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die Abkopplung der Wirtschaftswissenschaften von der Moralphilosophie, sodass fortan soziale und moralische Aspekte nicht mehr Teil ökonomischer Fragestellungen waren.⁸ Die Wirtschaft betrachtete sich nun als eine jenseits aller moralischen Fragen angesiedelte, autonome Sphäre, „die ihren unveränderlichen quasi-naturwissenschaftlichen Gesetzen folgte.“⁹

Im Rückbezug auf die Schule und die dort vermittelte ökonomische Bildung mag es zutreffen, dass bei den Schülerinnen und Schülern wenig wirtschaftliches Wissen vorhanden ist. Der für Historikerinnen und Historiker wichtigere Punkt ist aber: Von welchem Wirtschaftswissen ist hier eigentlich genau die Rede? Ein eigenständiges Unterrichtsfach Wirtschaft geht zwangsläufig mit ei-

ner Entscheidung darüber einher, welche Art von Wissen Eingang in das Curriculum hält.¹⁰ Und dies betrifft auch das Fach Geschichte, denn Wirtschaft wird auch im Geschichtsunterricht thematisiert.

Der zweite für die Themenwahl dieses Bandes relevante Aspekt ist die durch die globale Finanz- und Schuldenkrise auch in der historischen Forschung ausgelöste verstärkte Beschäftigung mit Wirtschaftsthemen.¹¹ Dabei richtete sich die neue Aufmerksamkeit gegenüber wirtschaftshistorischen Fragen vor allem auf die Geschichte des Kapitalismus und dessen Widersprüche und Entwicklungspotenziale. Beispiele aus den letzten Jahren wären unter anderem Jürgen Kockas „Geschichte des Kapitalismus“, Philipp Thers „Geschichte des neoliberalen Europa“ oder Werner Plumpe's Arbeit zur Geschichte von „Wirtschaftskrisen“.¹² Dass sich dieses neu entfachte Interesse nicht nur auf die Zeitgeschichte beschränkt, zeigen die bis in die Antike zurückgreifenden und von Larry D. Neal und Jeffrey G. Williamson herausgegebenen beiden Bände *Cambridge History of Capitalism*.¹³

Drittens schließlich knüpfen wir mit unserem Ziel, kultur- und wirtschaftshistorische Fragestellungen stärker in die geschichtsdidaktische Fortbildung und den Geschichtsunterricht einzubringen, auch an aktuelle methodische und theoretische Diskussionen an. Die klassische Gegenüberstellung lautet, die Wirtschaftsgeschichte erwähne Kultur allenfalls am Rande, während die Kulturgeschichte wirtschaftliche Themen großräumig umfahre. Allerdings kann von einer solchen Frontstellung von Kultur- und Wirtschaftsgeschichte nicht die Rede sein. Georg Simmel, Max Weber, Bronislaw Malinowski, Joseph Schumpeter, Karl Polanyi, Fernand Braudel oder Edward P. Thompson etwa haben Wirtschaft immer auch als eine kulturelle Kategorie betrachtet.¹⁴ Andererseits muss man konstatieren, dass die neue Kulturgeschichte der Wirtschaft nur wenig Aufmerksamkeit schenkt und diesen Bereich oft den Wirtschaftshistorikern überlässt. In den letzten Jahren jedoch gab es viele Versuche, diese verschiedenen Zugriffe trotz wichtiger Differenzen in Theoriebezug und Begriffsbildung miteinander ins Gespräch zu bringen.¹⁵

Der französische Mentalitätshistoriker Fernand Braudel schrieb 1985, dass die Wirtschaftsgeschichte oft auf Vorbehalte stoße: Sie gelte, so Braudel weiter, „nicht als edle Form der Geschichte“, werfe jedoch „alle Probleme auf, die zum Beruf des Historikers gehören.“¹⁶ Für Braudel umfasste die Wirtschaftsgeschichte die gesamte Geschichte der Menschheit, aus einem bestimmten Blickwinkel betrachtet.

Unser Ziel ist es, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte zu verbinden und dabei den Bogen zu spannen zwischen der historischen Fachwissenschaft und dem Geschichtsunterricht in der Schule. Den Kontext der Beiträge bilden übergreifende Fragen, die dazu sensibilisieren sollen, ökonomische „Gegebenheiten“ auch als kulturhistorische Phänomene zu erkennen und die Rationalität wirtschaftlichen Denkens und Handelns zu hinterfragen. Sie beleuchten, in welcher Weise das Verhältnis von Wirt-

schaft, Mensch und Umwelt seitens der historischen Akteure in unterschiedlichen Kontexten gedacht und vorgestellt wurde. Sie gehen Strategien der Legitimation oder Kritik unterschiedlicher Wirtschaftsformen in ihren historischen Verläufen nach. Sie analysieren das Verhältnis zwischen ökonomischem Denken und Handeln und Formen sozialer Ungleichheit sowie die wirtschaftliche Bedeutung von Ressourcen und deren Verteilung. Sie fragen, anhand welcher Kriterien Gesellschaften beziehungsweise Gruppen den Zugang zu Ressourcen regelten und organisierten und welche Rolle Faktoren wie der Konsum oder die Globalisierung hierbei spielten.¹⁷ Auch werden einige der in unserer Alltagssprache üblichen gesellschaftlich-ökonomischen Begrifflichkeiten einer kritischen historischen Betrachtung unterzogen. Denn was ist überhaupt unter „Arbeit“, „Freizeit“ und „Produktivität“ zu verstehen?

Diese Fragen werden auf der Grundlage vielfältiger, über die Geschichtsbücher weit hinausgehender Text- und Bildquellen reflektiert. Durch die differenzierte und kritische Auseinandersetzung mit ökonomischen Praktiken und Diskursen aus verschiedenen Zeiten und Orten wird das Bewusstsein für die Zusammenhänge von Wirtschaft und anderen lebensweltlichen Facetten geschärft. Darüber hinaus eröffnen die Materialien des Bandes aber auch eine Bandbreite neuer inhaltlicher und didaktischer Möglichkeiten, um bestehende Bereiche des Lehrplans in innovativer Weise zu erschließen – sei es an außerschulischen Lernorten, über thematische Längsschnitte, fächerübergreifenden Unterricht oder Unterrichtsprojekte.

Anmerkungen

1 Vgl. Wolfgang Reinhard (2017): „Kein hochgemuter Mensch auf dem Erdenrund kennt nicht von klein auf Gier.“ Zur anthropologischen Kritik der ökonomischen Vernunft, in: Ders.: *Geschichte als Anthropologie*, hg. von Peter Burschel unter Mitarbeit von Marie von Lüneburg. Köln/Weimar/Wien, S. 309–332.

2 Einen Überblick über die wesentlichen Aspekte dieser Debatte bietet Kerstin Pohl (2019): *Brauchen wir ein eigenes Unterrichtsfach Wirtschaft?*, in: Bundeszentrale für Politische Bildung (Hg.): *Dossier Politische Bildung*, URL: <https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/politische-bildung/301282/fach-wirtschaft> (25.01.2023).

3 Siehe etwa Joachim Detjen/Klaus-Peter Kruber (2007): *Politik und Wirtschaft: Fachdidaktische Einleitung*, in: Jörg Althammer u.a. (Hg.): *Handbuch ökonomisch-politische Bildung*. Schwalbach im Taunus, S. 19–41, hier S. 27; Thomas Retzmann/Tim Engartner (2010): *Das Portal „ich-will-lernen.de“: Ein Beitrag zur (ökonomischen) Alphabetisierung*, in: *Unterricht Wirtschaft*, H. 11/43, S. 51–54.

4 Dieter von Holtzbrinck Stiftung GmbH (Hg.) (o.J.): *Wirtschaft Verstehen Lernen*. Die Bildungsinitiative der Dieter von Holtzbrinck Stiftung. Hamburg, S. 8.

5 Reinhold Hedtke (2012): *Wirtschaft in der Schule. Agendasetting, Akteure, Aktivitäten*. Workingpaper der AG Didaktik der Sozialwissenschaften, Nr. 3, Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, URL: https://www.econstor.eu/bitstream/10419/54981/1/Hedtke_Wirtschaft-in-der-Schule_WP3-2012.pdf (25.01.2023).

6 Christof Dejung/Monika Dommann/Daniel Speich Chassé (2014): *Einleitung: Vom Suchen und Finden*, in: Dies. (Hg.): *Auf der Suche nach der Ökonomie. Historische Annäherungen*. Tübingen, S. 1–15, hier S. 15.

7 Reinhard: *Kein hochgemuter Mensch* (2017), S. 316.

8 Michael S. Aßländer (2013): *Wirtschaft*. Berlin/Boston, S. 96.

9 Reinhard: *Kein hochgemuter Mensch* (2017), S. 315.

10 Zur Wissensgeschichte der Wirtschaft siehe Laura Meneghello (2020): *Cultural History, Science Studies, and Global Economy: New and Future Approaches*, in: Doris Bachmann-Medick/Jens Kugele/Ansgar Nünning (Hg.): *Futures of the Study of Culture. Interdisciplinary Perspectives, Global Challenges*. Berlin/Boston, S. 236–249.

11 André Steiner (2013): *Wirtschaftsgeschichte*. Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 15.10.2013, URL: http://docupedia.de/zg/steiner_wirtschaftsgeschichte_v1_de_2013 (25.01.2023).

12 Jürgen Kocka (2013): *Geschichte des Kapitalismus*. München; Philipp Ther (2014): *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa*. Berlin; Werner Plumpe (2010): *Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart*. München.

13 Larry D. Neal/Jeffrey G. Williamson (Hg.) (2014): *The Cambridge History of Capitalism*. 2 Bände. Cambridge.

14 Einen diesbezüglichen multidisziplinären Überblick gibt Reinhard: *Kein hochgemuter Mensch* (2017).

15 Siehe vor allem Susanne Hilger/Achim Landwehr (Hg.) (2011): *Wirtschaft-Kultur-Geschichte: Positionen und Perspektiven*. Stuttgart; Harmut Berghoff/Jakob Vogel (Hg.) (2004): *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivwechsels*. Frankfurt am Main.

16 Fernand Braudel (2013): *Die Dynamik des Kapitalismus*. Stuttgart (Org. franz. *La dynamique du capitalisme*, 1985), S. 14.

17 Als gelungene Einführungen hierzu Peter Fäßler (2007): *Globalisierung. Ein historisches Kompendium*. Weimar u.a.; Christian Kleinschmidt (2008): *Konsumgesellschaft*. Göttingen.

Teil 1: Fachwissenschaftliche Beiträge

Von Perlencolliers und Feuersteinbeilen: Leben und Wirtschaften in der Jungsteinzeit am Beispiel der Siedlung Hornstaad-Hörnle am Bodensee

Miriam Sénécheau

Menschen tauschen Dinge und handeln mit Rohstoffen oder fertigen Produkten. Dies scheint eine anthropologische Konstante zu sein, die die Menschheit von Beginn an begleitet. Sie hat mit der wichtigen Rolle der Sachkultur zu tun, ist verbunden mit der Bedeutung der materiellen Dinge an sich in der Geschichte des Menschen. Handel ist – bezogen auf schriftführende Gesellschaften – gut rekonstruierbar, wenn vorhandene Quellentexte hierzu auswertbare Informationen enthalten.

Für die schriftlose Ur- und Frühgeschichte basiert Wirtschaftsgeschichte allein auf der Auswertung von Sachquellen: Verwendete Rohstoffe, die nicht in der Region vorkommen, oder Typen von Gebrauchsgegenständen und Schmuck, die in anderen Regionen wesentlich stärker verbreitet sind, bilden hier die zentralen Indizien für Warentausch. Mit ihnen lassen sich Handelswege und Handelsnetze rekonstruieren. Insgesamt hat die Mobilität von Dingen und die Organisation des Tauschs im Verlauf der Menschheitsgeschichte zugenommen:

In der Alt- und Mittelsteinzeit (2,6 Mio. Jahre bis 5500 v. Chr.) stammten fremde Rohstoffe selten aus einer Entfernung von mehr als 150 Kilometern. Dieser Umkreis entspricht etwa einem Schweißgebiet, in dem sich Jäger- und SammlerInnen während eines Jahresverlaufs aufhielten.¹

In der Jungsteinzeit (5500 bis 2200 v. Chr.) änderte sich das Verhalten der Menschen: Seltene Rohstoffe, darunter verschiedene Gesteinsarten und organisches Material wie Muscheln, wurden zu Gebrauchsgegenständen und Schmuck verarbeitet. Diese finden sich beispielsweise als Grabbeigaben bis zu 1.000 Kilometer vom Herkunfts-ort entfernt. Die Frage, ob sich hier eine große Mobilität einzelner Menschen, eine Mobilität vielmehr von Dingen durch die Weitergabe von Hand zu Hand oder eine Mischform mit organisiertem Handel an Warenumschlagsplätzen widerspiegelt, ist nicht leicht zu beantworten. Vieles

deutet aber darauf hin, dass im Verlauf der Jungsteinzeit überregionale Tauschnetze entstanden sind und erstmals eine Überschussproduktion von Waren für den Handel stattgefunden hat.

In der Bronzezeit (2200 bis 800 v. Chr.) machte eine begehrte Metalllegierung Handel schlichtweg notwendig: Bronze, bestehend aus Kupfer und Zinn, vereint zwei Rohstoffe, die nicht gemeinsam an Lagerstätten vorkommen. In besonders reich ausgestatteten Gräbern spiegeln sich soziale Eliten, die mit dem Handel in Verbindung standen, das heißt diesen vermutlich kontrollierten und/oder organisierten.²

Diese Entwicklungen fanden in der Eisenzeit (800 bis 15 v. Chr.) eine Fortsetzung. Die sogenannten Fürstensitze der eisenzeitlichen Hallstattkultur zeugen von Handelsplätzen an viel genutzten Handelsrouten, mit Werkstätten für die Verarbeitung seltener Rohstoffe. Ganz in deren Nähe finden sich Gräber einer sozialen Oberschicht, deren Angehörige prunkvoll mit Importgütern aus dem Mittelmeerraum und Beigaben aus Gold, Bernstein und Glas bestattet wurden. Die darauffolgende eisenzeitliche Latènekultur zeichnet sich durch den Gebrauch von Münzen, Warentausch mit dem griechischen und römischen Kulturkreis sowie durch stadtartige befestigte Siedlungen aus, in denen für den Markt produzierte Waren hergestellt wurden.³

In diesem Beitrag werden Ergebnisse der Ausgrabungen vom jungsteinzeitlichen Siedlungsplatz „Hornstaad-Hörnle“ (im Folgenden vereinfacht: Hornstaad) vorgestellt. Die Siedlung ist Teil des UNESCO-Welterbes „Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen“. Sie ist hervorragend erforscht, besonders gut dokumentiert und zudem durch Veröffentlichungen einem breiten Publikum gut zugänglich gemacht worden: Abbildungen von Funden, Grafiken zur Fundverteilung und Auswertungen zu Aussagemöglichkeiten auf Grundlage der Grabungen

finden sich zum Beispiel in großer Zahl im Ausstellungskatalog „4.000 Jahre Pfahlbauten“.⁴

Das Beispiel ist als „Fenster in die Jungsteinzeit“ in vielerlei Hinsicht sehr interessant und bietet zahlreiche Möglichkeiten für den Sachunterricht in der Primarstufe oder den Geschichtsunterricht in der Sekundarstufe. Der vorliegende Beitrag konzentriert sich inhaltlich auf eine fachwissenschaftliche Perspektive auf bestimmte Phänomene, die mit der Entstehung von Handel, Wirtschaft und Kapital im Zusammenhang stehen, und stellt Materialien für den Unterricht zur Verfügung. Abweichend vom bisherigen Zuschnitt der Reihe handelt es sich dabei nicht um historische Bild- und Textquellen im eigentlichen Sinne. Verwendung finden Abbildungen von Sachquellen sowie Darstellungen, die im Kern aus der Auswertung von Sachquellen entstanden sind. Wir bezeichnen diese daher im Folgenden nicht als Quellen, sondern als „Materialien“.

Erläuterung der Materialien

Die Siedlung Hornstaad-Hörnle am Bodensee (UFG-1, UFG-2)

Vermutlich im Jahr 3917 v. Chr. begannen Menschen nahe des heutigen Ortes Horn, am westlichen Ufer des Bodensees gelegen, eine Siedlung zu bauen.⁵ Diese umfasste bis 3909 v. Chr. etwa 60 lose nebeneinander angeordnete Häuser (vgl. UFG-1). Dann zerstörte ein Brand einen Teil des Dorfes. Die davon betroffenen, auf Pfählen im Seeuferbereich erbauten Gebäude stürzten mitsamt ihrem Inventar in den See, darunter auch die bereits eingebrachten Getreidevorräte für den Winter (ca. 300 Kilogramm pro Haus).

Unter Luftabschluss erhielten sich im Seeboden zahlreiche Gebrauchsgegenstände und andere Überreste. Archäologische Ausgrabungen brachten diese in den Jahren 1973–1980 und 1983–1993 wieder zutage. Aufgrund der ausgezeichneten Holzerverhaltung war über die Jahrringmethode eine Datierung vieler Häuser und Gegenstände sehr genau möglich.⁶ Daher wissen wir auch, dass die zerstörten Häuser unmittelbar nach dem Brand neu errichtet wurden. Nach 3902 v. Chr. endete die Bautätigkeit und das Dorf wurde wenige Jahre später verlassen.

Die Funde zeugen von einem Leben der vermutlich 300–360 DorfbewohnerInnen in Subsistenzwirtschaft (vgl. UFG-2). Sie fällten und bearbeiteten Bäume zum Bau ihrer Häuser, betrieben Ackerbau und hielten Haustiere, gingen auf die Jagd, sammelten Wildpflanzen und betrieben Fischfang. Die Felder wurden offenbar nicht gemeinschaftlich, sondern nach Haushalten getrennt bewirtschaftet. Darauf deuten die voneinander abweichenden Stickstoffgehalte in den Getreidevorräten der Häuser hin, die auf unterschiedliche Düngung zurückzuführen sind.⁷ Dinge für den täglichen Bedarf aus verschiedenen Gesteinsarten, aus Rohstoffen tierischen Ursprungs sowie

aus Pflanzenfasern wurden überwiegend in der Siedlung selbst und vermutlich auch von allen Haushalten in Eigenarbeit hergestellt. Das unmittelbare Siedlungsumfeld bot hierfür nahezu alle Ressourcen in einem Umkreis von 1,5 Kilometern. Das Dorf kann damit als typisch für das Leben und Wirtschaften in der Jungsteinzeit angesehen werden.

Darüber hinaus sind zwei Bereiche auffällig: eine Überschussproduktion an Perlen im Dorf und eine breitflächige Ausstattung der BewohnerInnen mit außergewöhnlichen Gegenständen. Diese dokumentieren wirtschaftliche und kulturelle Kontakte in einem europaweiten Netz.

Die folgenden Beschreibungen beziehen sich in erster Linie auf die Situation vor dem Brand, das heißt auf die Siedlung „Hornstaad-Hörnle IA“ (3917–3909 v. Chr.). Sie zeigen, wie mithilfe von Sachquellen ein Stück Wirtschaftsgeschichte geschrieben werden kann.

Perlenproduktion in Hornstaad (UFG-3)

In der Siedlung Hornstaad ist der komplette Weg der Perlenproduktion vom Ausgangsstoff über das Halbprodukt bis zur fertigen Perle nachweisbar. Kalksteine wurden zunächst gesammelt, dann grob in Form geschlagen und schließlich durchbohrt und glatt geschliffen (vgl. UFG-3). Alle hierfür benötigten Werkzeuge waren in der Siedlung vorhanden, darunter Bohrerspitzen aus Feuerstein und Schleifsteine mit Schleifrippen.⁸ Die Funde und bei der Herstellung anfallenden Abfallprodukte treten in so großer Zahl auf, dass von einer Perlenherstellung beziehungsweise Fertigung von Perlencolliers über den Eigenbedarf hinaus auszugehen ist.

Die Verteilung der Funde zeigt, dass die Kalksteinperlenherstellung grundsätzlich in jedem Haushalt stattfand. Die Überschussproduktion konzentrierte sich allerdings auf wenige Haushalte und dies in arbeitsteiliger Form: Mehrere Einzelhaushalte produzierten Rohlinge (durch Zuschlagen der Kalksteinbrocken), in anderen Haushalten fand das Durchbohren und Schleifen statt (vgl. UFG-10). Fertige Perlen fanden sich vor allem in Haushalten, die nicht selbst Perlen produzierten. Etwa 49.000 Kalkröhrenperlen könnten auf diese Weise in Hornstaad hergestellt worden sein.

Die Haushalte mit Beteiligung an der Überschussproduktion sind parallel durch Sachzeugnisse für alle anderen Dinge des täglichen Bedarfs gekennzeichnet. Ihre Mitglieder haben genauso wie die anderen BewohnerInnen Hornstaads Ackerbau, Viehhaltung und Fischfang betrieben. Wir haben es bei den betroffenen Häusern also nicht mit einer „Perlenfabrik“ und dem Berufszweig der „PerlenherstellerInnen“ zu tun, sondern mit einer arbeitsteilig organisierten „Nebentätigkeit“ einzelner Haushalte.

Der Verbreitungsgrad der Perlen aus der Siedlung heraus ins Umland ist leider nicht festzustellen, weil Kalkperlen sich nur unter besonderen Bedingungen im Boden erhalten. In jungsteinzeitlichen Gräbern können sie bei der

Auffindung fehlen, obwohl sie einst im Grab vorhanden waren. Perlen- und Muschelschmuck war in dieser Zeit allgemein sehr beliebt, und Hornstaad ist nicht die einzige Siedlung am Bodensee, in der eine solche Produktion stattgefunden hat. Das Grab eines 12- bis 18-monatigen Kindes aus Engen-Welschingen zeigt, dass bereits sehr junge Menschen, zumindest für das Begräbnis, mit Perlenketten ausgestattet wurden.⁹

Unter den Objekten aus Hornstaad finden sich viele Gegenstände aus Rohstoffen fremder Herkunft und/oder mit kulturellen Einflüssen aus der Ferne. Daher ist es denkbar, dass Perlen bzw. Perlencolliers gegen solche Dinge getauscht wurden. Fertige Colliers wurden von den Menschen auch aufbewahrt¹⁰ – ob als Zahlungsmittel, zum Tragen außerhalb des Alltags oder zu besonderen Gelegenheiten, lässt sich leider nicht rekonstruieren.¹¹

Gegenstände aus ortsfremden Rohstoffen (UFG-4, UFG-5, UFG-6)

Für die Deckung des täglichen Bedarfs an überlebensnotwendigen Dingen wären die BewohnerInnen von Hornstaad nicht auf weitreichenden Handel angewiesen gewesen. Das nahe Umfeld bot grundsätzlich eine große Vielfalt an Nahrungsquellen und Rohstoffen. Dennoch gab es Materialien, die aufgrund besonderer Eigenschaften offenbar so begehrt waren, dass sie – beziehungsweise daraus gefertigte Produkte – über weite Strecken transportiert wurden. Dabei müssen wir uns nicht unbedingt vorstellen, dass die BewohnerInnen selbst diese Strecken zurücklegten, sondern vielmehr, dass Warenumschlagplätze als Knotenpunkte für Tauschgeschäfte existierten. Bestimmte Arten von Feuer- und Felsgestein, Bergkristall, Meeresmuscheln und Kupfer in der Siedlung deuten auf solchen Tausch über große Entfernungen hinweg hin (vgl. UFG-4, UFG-5).

Feuerstein (Silex) bricht scharfkantig und kam vor allem für Bohrer, Messer, Schaber, Pfeilspitzen etc. zum Einsatz. Er hat je nach Lagerstätte eine andere Zusammensetzung und Färbung. Importiertes Material ist dadurch gut bestimmbar.¹² Für die Herstellung von Dingen des täglichen Bedarfs – innerhalb der Siedlung und vermutlich von jedem Haushalt selbst – nutzten die Menschen Silexvorkommen im Umfeld von bis zu 30 Kilometern. Manche Gegenstände allerdings wurden bevorzugt aus qualitativ hochwertigeren Silices gefertigt: So fanden sich in Hornstaad eine Dolchklinge aus Rijckholt-Feuerstein (Abbaustätte in den heutigen Niederlanden), Beilklingen aus Jurahornstein aus der Gegend um Basel und Erntemesser aus Silices des Monte Gargano in Süditalien, des Monte Lessini in Norditalien sowie aus Romigny-Lhéry in Frankreich. Diese Gegenstände kamen überwiegend als fertige Produkte an den Bodensee.

Dies gilt vermutlich auch für Beilklingen aus Pelitquarz-Felsgestein, deren Ursprung bei Plancher-les-Mines in den Vogesen, das heißt circa 200 Kilometer von Hornstaad entfernt, liegt. Klingen aus diesem schwarz glän-

zenden, zu scharfen Kanten geschliffenen, fein polierbaren Material waren in der Siedlung sehr beliebt: Etwa 60 Prozent aller gefundenen Beilklingen bestehen aus Pelitquarz. Steinbeile waren unter anderem für den Hausbau, das heißt das Fällen von Bäumen und die Holzbearbeitung, unerlässlich.¹³

Zu den Rohstoffen fremder Provenienz gehört auch Bergkristall. Von den 17 in Hornstaad gefundenen Stücken sind zwei noch unbearbeitet. Deren Form lässt darauf schließen, dass die Kristalle in den Alpen abgebaut wurden. Bergkristall-Abschläge (das heißt Abfallprodukte) deuten auf eine Verarbeitung des Materials in der Siedlung hin, wahrscheinlich zu Pfeilspitzen. Eine fertige Pfeilspitze – eine große Rarität – wurde in Hornstaad geborgen. Da sich die Abschläge vor allem im Bereich zweier Häuser konzentrieren, kann man für deren BewohnerInnen eine Spezialisierung auf die Verarbeitung von Bergkristall vermuten.¹⁴

In den Grabungsbereichen mancher Häuser fand sich Schmuck aus Meeresmuscheln, darunter durchbohrte Austernschalen und Venusmuscheln (auf der Karte UFG-4 mit lateinischen Namen wiedergegeben). Kerne der Kornelkirsche, die auch zu Schmuck verarbeitet sind, verweisen auf Import aus dem Raum südlich der Alpen. Einzigartig ist eine Schmuckscheibe aus Kupfer. Dieser Rohstoff wurde am Bodensee noch nicht selbst produziert, sondern aus dem Osten in Form fertiger Objekte importiert.

Insgesamt ist zu schließen: Allein die Provenienz von Ausgangsmaterialien für bestimmte Objekte bezeugt ein bis zu 1.000 Kilometer ausgedehntes, europaweites Tauschnetz (vgl. UFG-4, UFG-5). Die an der Auswertung beteiligten WissenschaftlerInnen schrieben mit Blick auf die Funde von Hornstaad:

„In solchen Verteilungsmustern spiegelt sich eine zumindest in Teilen sehr mobile Gemeinschaft, deren Mitglieder eigenständig agierten und Kontakte in unterschiedliche Regionen unterhielten. Wie ethnografische Studien belegen, sind die Motive für Fernkontakte vielfältig und häufig eher politischer, ideologischer oder intellektueller als ökonomischer Natur. Wir wissen nicht, was für die Bewohner[innen] von Hornstaad im Vordergrund stand, Fernkontakte scheinen aber in jedem Fall einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert besessen zu haben.“¹⁵

Prestigeobjekte (UFG-6, UFG-7, UFG-8)

Für die Menschen von Hornstaad war offenbar nicht nur das verwendete Material selbst, sondern auch die daraus hergestellte Form von Bedeutung: Vergleichsfunde zur Hornstaader Kupferscheibe (UFG-6) stammen aus Osteuropa. Die Beilklingen aus Feuerstein (Typ Glis-Weisweil) imitieren bezüglich der Formgebung Jadeitbeile aus Westeuropa, der Dolch aus Rijckholt-Feuerstein ähnelt kostbareren und wesentlich selteneren Kupferdolchen, und die durchbohrten Felsgesteinäxte haben vermutlich Formen der südosteuropäischen Lengyel-Kultur zum Vorbild (vgl. UFG-7).

Diese Objekte verdeutlichen, dass mit dem Tausch von Gegenständen auch ein Austausch von Gesellschafts- und Weltbildern verbunden war. Deren Bedeutung bleibt uns meist verborgen, gibt uns aber eine Vorstellung davon, dass ein Tauschnetz zugleich ein Netz der sozialen Kommunikation ist.¹⁶

Davon zeugen insbesondere sogenannte Prestigeobjekte, deren Funktion nicht allein der praktische Nutzen im Alltag zu sein scheint und die in dieser Phase der Jungsteinzeit erstmals verbreiteter vorkommen als zuvor. Prestigeobjekte sind, so die Definition in der Archäologie, „aus einem seltenen Rohstoff hergestellt“, „von weither über Handel, Tausch oder Expeditionen herangeholt worden“ und „haben komplexe, elaborierte Formen, die sie von der alltäglichen materiellen Umwelt unterscheiden.“¹⁷

Die Kupferscheibe von Hornstaad (UFG-6) fällt unter diese Rubrik. Kupfer wurde in dieser Zeit hauptsächlich im Osten Europas verarbeitet. Kupfer war für die BewohnerInnen Hornstaads folglich ein seltener Rohstoff; die Scheibe repräsentiert sogar einen der ältesten Metallgegenstände im heutigen Süddeutschland. Vergleichbare Kupferscheiben stammen aus dem heutigen Mähren und Polen. Kupfer glänzt zunächst rotgolden, wenn es frisch ist. Es ist gut möglich, dass solche Kupferscheiben ähnliche Scheiben aus Gold, die ebenso im Osten verbreitet waren, imitieren. Mit ihren drei, jeweils im Dreieck angeordneten „Buckeln“ (punktförmige Erhöhungen) transportieren sie einen Symbolgehalt, der sich uns heute nur schwer erschließt, für die Menschen damals aber eine Bedeutung gehabt haben muss.¹⁸

Der Hornstaader Dolch aus Rijckholt-Feuerstein ist an sich schon ein seltener Gegenstand, weil er sich bezüglich Qualität und Form von anderen Beispielen aus der Region abhebt. Insgesamt scheinen die Menschen mit Feuersteindolchen die noch selteneren Kupferdolche aus dieser Zeit nachgeahmt zu haben. Kupferdolche hatten neben ihrer praktischen schneidenden Funktion offenbar einen symbolischen Wert. Man findet sie auch vielfach auf Steinstelen dargestellt. Dolche könnten wie Kupferäxte, die ebenso dort zu sehen sind, einen gemeinsamen kultischen Kontext verbildlichen.¹⁹

Zahlreiche durchbohrte Beilklingen aus Felsgestein (Lochäxte) sind den kupfernen Vorbildern nachempfunden. Ein großer Unterschied besteht in der Herstellung: Guss bei Kupfer, Schleifen und Durchbohren bei Stein. Das Kupferbeil wird durch den seltenen, aufwändig gewonnenen, prunkvoll glänzenden Rohstoff zum Prestigeobjekt, das Steinbeil durch die formale Imitation von Prestigeobjekten und den enormen Zeit- und Arbeitsaufwand, der hinter der Herstellung steckt (80 bis 100, in manchen Fällen bis zu 750 Arbeitsstunden).²⁰

Die durchbohrte Beilklinge vom Typ Aichbühl aus Hornstaad (UFG-7), deren Form Vorbilder aus dem Kupfer verarbeitenden Osten nachbildet, fand sich im gleichen Haus wie die Kupferscheibe (Hausbereich 1) (UFG-6, UFG-9). Die Beilklinge weist Spuren von Kupfer auf,

das heißt hier sind möglicherweise während des Brandes kleine, ursprünglich vorhandene Kupfergegenstände nahe der Steinklinge geschmolzen. Wohnte hier eine Person, die besondere Kontakte in den Osten pflegte?

Hausbereich 13 zeichnet sich durch das Vorkommen von zwei Gruppen von Prestigeobjekten aus (vgl. UFG-10). Beide verweisen auf einen bestimmten Symbolzusammenhang. So fanden sich hier (und nur hier) Beilklingen zweierlei Art: vom Typ Glis-Weisweil, gefertigt aus Jura-Hornstein (Feuerstein mit besonderer Farbgebung aus der Gegend um Basel), und vom Typ Zug, gefertigt aus grünlich-grauem Felsgestein (vgl. UFG-7, UFG-9). Beide Typen imitieren ihrer Form nach Jadebeile, die zu dieser Zeit vor allem im Westen Europas mit einem Zentrum in der heutigen Südbretagne verbreitet waren (UFG-8).

In der Bretagne finden sie sich vor allem in Männergräbern als Beigaben, außerdem unabhängig von Gräbern als (rituelle?) Deponierungen sowie dargestellt als Felsritzung in Großsteinbauten. Jade (hier: alpine Jadeitit-Jade) zählt zu den Edelsteinen. Sie ist leicht lichtdurchlässig mit einer schönen Grünfärbung, reflektiert das Sonnenlicht, ist sehr zäh und kann extrem glattgeschliffen, das heißt poliert werden. Weltweit sind nur etwa zwölf Vorkommen bekannt. Die im prähistorischen Europa verwendete Jade stammt vom Monte Viso in den Südwespalpen. Man verwendete verlagerte Stücke aus Gebirgsbächen und Endmoränen, hauptsächlich aber brachen die Menschen frische Jade direkt an der Primärlagerstätte in 1.700 bis 2.400 Metern Höhe. Aus dem heutigen Norditalien gelangten Jadebeile vermutlich zuerst in die Bretagne und von dort aus, in ihre typische langschmale Form gebracht, vor allem in große Teile des heutigen Spaniens und Frankreichs.

Da in diesem Verbreitungsnetz keine Gegengaben erkennbar sind und die Funde auf rituelle Zusammenhänge hinweisen, haben Archäologen Jadebeile als Gaben interpretiert, die (männlichen?) Eliten vorbehalten waren (UFG-8). Imitationen solcher Objekte könnten darauf hindeuten, dass Menschen versuchten, an dem, was die Gegenstände symbolhaft repräsentierten, teilzuhaben. Manche Beile des Typs Zug, wie sie im Bodenseeraum und auch in Hornstaad gefunden wurden, sind sogar gebrochen gewesen und an der Bruchkante neu zugeschliffen worden (vgl. UFG-7).²¹ Das unterstreicht die Bedeutung, die die Beilklingen für ihre Besitzer(innen?) hatten.

Sozialstrukturen und Arbeitsorganisation in Hornstaad (UFG-9, UFG-10)

Das Gesamtspektrum der Funde zusammengenommen lässt für Hornstaad schließen (vgl. UFG-10): Jeder Haushalt lebte von Subsistenzwirtschaft (Ackerbau, Jagd, Fischfang). Eine Gruppe von Haushalten betrieb zusätzlich eine Teilspezialisierung in Form von Perlenproduktion, die über den Bedarf der Siedlung hinausging. Eine „Bereicherung“ speziell von PerlenproduzentInnen oder

einzelner „PerlenhändlerInnen“ wird allerdings nicht sichtbar. Vielmehr war die ganze Siedlung in ein Tauschnetz eingebunden, das einen Gesamtradius von bis zu 1.000 Kilometern umfasste (UFG-4, UFG-5). Über den Tausch legten nicht nur Rohstoffe große Entfernungen zurück, sondern auch Gegenstände mit Symbolgehalt und Symbolgehalte selbst in ihrer Übertragung auf andere Gegenstände (UFG-6, UFG-7).

Importgüter und Prestigeobjekte waren zwar verschiedenartiger Herkunft, insgesamt aber recht gleichmäßig verteilt. Fast jeder Haushalt verfügte über Luxusgüter oder exotische Objekte (UFG-9, UFG-10). Dadurch sind keine „sozialen Eliten“ fassbar und eine „Vormachtstellung“ einzelner Haushalte ist eindeutig erkennbar. Das bedeutet möglicherweise, dass keine Bereicherung Einzelner durch Handel stattgefunden hat. Auch gibt es keine Hinweise auf „Kapitalanhäufung“ im eigentlichen Sinn. Die meisten Importgegenstände haben hier noch Gebrauchsfunktion und dienen nicht ausschließlich der Repräsentation.

Gleichzeitig deuten sich aber soziale Differenzierungen an: In allen Haushalten fand sich eine Art Grundausstattung mit Töpfen, Bechern und Krügen. Einige Haushalte besaßen darüber hinaus Flaschen, Schüsseln, Schalen und Hängegefäße – spiegelt sich hier unterschiedlicher „Wohlstand“? Und auch nur ein Haushalt hinterließ in der brennenden Siedlung kostbare Perlmutterknöpfe aus Süßwasserperlen (etwa 500 Stück, Hausbereich 3, vgl. UFG-10), die vielleicht Bestandteil eines prächtigen Gewandes waren.

Insgesamt sind den Interpretationen Grenzen gesetzt. Nicht alles, was die BewohnerInnen besaßen, fiel beim Brand in den See. Ihre allerwertvollsten Dinge nahmen sie vielleicht bei der Flucht vor den Flammen mit, verwendeten sie nachher weiter, verloren sie an anderer Stelle, so dass sie nie Teil des Bodenschatzes von Hornstaad geworden sind.

Fazit

Eine Verbindung von Handel, Macht und Reichtum, wie sie sich in der darauffolgenden Bronzezeit entwickelt, ist in Hornstaad im Kern angelegt. Sie unterscheidet sich vom Leben und Wirtschaften in der vorausgegangenen Alt- und Mittelsteinzeit und beginnenden Jungsteinzeit. So gesehen können wir Hornstaad als Beispiel für eine Siedlung an der Schwelle der Entwicklung hin zu Handel, Macht und Kapital ansehen. Überwiegend haben wir es hier zwar vermutlich noch mit einer vornehmlich egalitär organisierten Gesellschaft zu tun. Die Herausbildung von (im Fundgut sichtbaren) sozialen Eliten sowie die Spezialisierung von Bevölkerungsteilen auf Produktion und Handel deutet sich aber bereits so an, wie sie in der später folgenden Bronzezeit dann offenkundig wird. Hornstaad ist für diese Phase der Jungsteinzeit kein Einzelfall, sondern Beispiel für ein mitteleuropäisches Gesamtphänomen.²²

Anmerkungen

1 Hierzu vgl. Harald Floss (2009): Menschen mit Migrationshintergrund. Materialien unterwegs, in: Archäologisches Landesmuseum (Hg.): Eiszeit. Kunst und Kultur. Stuttgart, S. 180–182.

2 Vgl. Albrecht Jockenhövel/Wolf Kubach (Hg.) (1994): Bronzezeit in Deutschland. Archäologie in Deutschland Sonderheft. Stuttgart.

3 Vgl. Sabine Rieckhoff (2001): Die Kelten in Deutschland. Stuttgart.

4 Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg/Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg (Hg.) (2016): 4.000 Jahre Pfahlbauten. Ostfildern. [Der Herausgeber wird im Folgenden abgekürzt als ALM/LDA wiedergegeben.]

5 Der Beitrag basiert in erster Linie auf Ergebnissen, die im Katalogbeitrag speziell zur Siedlung Hornstaad-Hörnle IA vorgestellt sind: Bodo Dieckmann u.a. (2016): Eine kurze Dorfgeschichte. Hornstaad-Hörnle IA am Bodensee, in: ebd., S. 80–92.

6 Vgl. André Billamboz (Hg.) (2006): Dendroarchäologische Untersuchungen in den neolithischen Ufersiedlungen von Hornstaad-Hörnle. (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Bd. 98). Stuttgart.

7 Vgl. Dieckmann u.a.: Eine kurze Dorfgeschichte (2016), S. 81.

8 Ausführlich und mit zahlreichen Abbildungen der Funde Marion Heumüller (2009): Der Schmuck der jungneolithischen Seeufersiedlung Hornstaad-Hörnle IA im Rahmen des mitteleuropäischen Mittel- und Jungneolithikums. (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Bd. 112). Stuttgart.

9 Vgl. Jürgen Hald/Joachim Wahl (2016): Weit weg von den Pfahlbauten. Seltene Gräber im Hegau, in: ALM/LDA: 4.000 Jahre Pfahlbauten, S. 200–201.

10 Das zeigt der Fund eines Hängegefäßes, das mit einem Pfropfen verschlossen worden war und unter anderem 88 Kalksteinperlen enthielt. Vgl. ebd., S. 314, Abb. 446.

11 Zur Bedeutung und Interpretation von Schmuck vgl. ausführlicher Marion Heumüller (2016): Pfahlbaujuwelen. Schmuck mal ohne Gold und Silber, in: ebd., S. 161–165.

12 Hierzu Jeanne Affolter (2016): Dem Feuerstein auf der Spur. Herkunftsanalysen, in: ebd., S. 371–373.

13 Zum Thema vgl. Michael J. Kaiser (2016): Schneiden, Schaben, Hauen, Stechen. Werkzeuge aus Silex und Felsgestein, in: ebd., S. 366–370.

Literatur zum Thema

- 14 Jutta Hoffstadt (1999): Die Silexartefakte der jungneolithischen Seeufersiedlung Hornstaad Hörnle I A. Untersuchungen zur Siedlungs-, Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur einschließlich regionaler und überregionaler Austauschsysteme. Diss. Tübingen.
- 15 Dieckmann u.a.: Eine kurze Dorfgeschichte (2016), S. 88f.
- 16 Einen Überblick zum Thema liefert Christian Strahm (2012): Netzwerke und Insignien der Herrschaft im 5. und beginnenden 4. Jahrtausend, in: Archäologie in Deutschland, H. 2, S. 18–21.
- 17 Johannes Müller/Reinhard Bernbeck (Hg.) (1996): Prestige – Prestigegüter – Sozialstrukturen. Beispiele aus dem europäischen und vorderasiatischen Neolithikum. (Archäologische Berichte, Bd. 6). Bonn, S. 19.
- 18 Marion Heumüller (2016): Goldener Schein. Die Kupferscheibe von Hornstaad, in: ALM/LDA: 4.000 Jahre Pfahlbauten, S. 166. Dies. (2012): Scheiben, Perlen, Anhänger. Östlicher Kupferschmuck am Bodensee, in: Archäologie in Deutschland, H. 2, S. 34–36. Es wurde schon die Vermutung geäußert, dass die drei Punkte in starker Abstrahierung Frauen beziehungsweise weibliche Formen repräsentieren (Kopf und Brüste). Sie stünden damit möglicherweise in Zusammenhang mit anderen Funden, die zu dieser Zeit des Neolithikums (noch) auf eine Verehrung des Weiblichen hindeuten. Vgl. dazu auch die für den Bodenseeraum beschriebenen „Kulthäuser“ und „gynäkomorphen“ Tongefäße, von denen eines auch in Hornstaad gefunden wurde. Dazu Helmut Schlichtherle (2016): Mitten im Leben, in: ALM/LDA: 4.000 Jahre Pfahlbauten, S. 178–187.
- 19 Hierzu vgl. Kurt Altorfer/Urs Leuzinger/Helmut Schlichtherle (2016): Doch nicht gleich. Rangabzeichen und Statussymbole, in: ebd., S. 167–171.
- 20 Vgl. ebd.
- 21 Zu Jadebeilen vgl. Pierre Pétrequin (2016): Westliches Netzwerk. Beile aus alpiner Jade, in: ebd., S. 418–421. Zu deren Imitationen vgl. Helmut Schlichtherle (2016): Beile in Menschengestalt? Rätselhafte Holzgeräte, in: ebd., S. 172–175, vor allem S. 174, Abb. 174, und Irenäus Matuschik (2012): Spitznackenbeile, Kupferbeile, Äxte. Ausbreitung und Wechselwirkungen, in: Archäologie in Deutschland, H. 2, S. 32–33. Siehe auch Pierre Pétrequin u.a. (2012): Austausch auf europäischer Ebene. Alpine Jade des 6. bis 4. Jahrtausends v. Chr., in: ebd., S. 22–25.
- 22 Michael M. Rind (2018): Manus manum lavat. Tausch im Neolithikum, in: Ders./Matthias Wemhoff (Hg.): Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland. Darmstadt, S. 145–153.
- Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg/Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg (Hg.) (2016): 4.000 Jahre Pfahlbauten. Ostfildern.
- Dieckmann, Bodo u.a. (2016): Eine kurze Dorfgeschichte. Hornstaad-Hörnle IA am Bodensee, in: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg/Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg (Hg.): 4.000 Jahre Pfahlbauten. Ostfildern, S. 80–92.
- Pétrequin, Pierre u.a. (2012): Austausch auf europäischer Ebene. Alpine Jade des 6. bis 4. Jahrtausends v. Chr., in: Archäologie in Deutschland, H. 2, S. 22–25.
- Rind, Michael M. (2018): Manus manum lavat. Tausch im Neolithikum, in: Ders./Matthias Wemhoff (Hg.): Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland. Darmstadt, S. 145–153.
- Strahm, Christian (2012): Netzwerke und Insignien der Herrschaft im 5. und beginnenden 4. Jahrtausend, in: Archäologie in Deutschland, H. 2, S. 18–21.

Materialien für den Unterricht: Ur- und Frühgeschichte (UFG)

UFG-1: Rekonstruktion der Siedlung Hornstaad-Hörnle IA



Die Siedlung Hornstaad-Hörnle IA vor dem Brand 3909 v. Chr. (Rekonstruktion).

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Landesamts für Denkmalpflege im Reg. Präsidium Stuttgart/
Aquarell: Almut Kalkowski

UFG-2: Lebensbereiche und ihre Rekonstruktion auf der Grundlage von Funden

Tätigkeits-/Lebensbereich	nachgewiesen durch folgende Funde
Holzwirtschaft	verwendete Hölzer für Hausbau, Werkzeuge, Geschirr
Hausbau	Hausüberreste Beile
Ackerbau	Getreidereste Erbsenfunde Leinsamenfunde
Viehhaltung	Knochenfunde von Haustieren
Jagd	Knochenfunde von Wildtieren
Fischfang	Netzenker Netzfragmente Überreste verschiedener Fischarten
Sammelwirtschaft	Überreste von Wildpflanzen (Pollen, Samen/Kerne), zum Beispiel von: Erdbeeren Himbeeren Brombeeren Hagebutten Schlehen Äpfeln
Nahrungszubereitung und -aufbewahrung	Mahlsteine zum Mahlen von Getreide Getreidevorräte Breireste Geschirr und Behälter aus Keramik, Holz, Bast, Birkenrinde
Herstellung von Werkzeugen	Beile aus lokalem Felsgestein Erntesicheln, Messer, Kratzer, Pfeilspitzen aus lokalem Feuerstein Werkzeuge aus Knochen und Geweih Reste von Seilen, Schnüren, Matten, Körben, Sieben, Gefäßen aus Bast, Flachs, Rinde oder Binsen
Herstellung von Kleidung	Textilreste: Fragmente von Mützen (?) und einer Weste, Leinengewebe
Kult	Ritzverzierungen in Form von Baum- und Sonnensymbolen (?) plastisch geformte weibliche Brüste auf Keramik (und der Kupferscheibe?)
Herstellung von Perlen	Rohmaterial Halbfabrikate fertige Stücke Bohrer aus Feuerstein Rillenschleifsteine
Pflege von Fernkontakten, Austausch mit fremden Kulturen	Importfunde: Rohmaterial und Fertigstücke aus weit entfernten Gebieten Imitate von Objekten mit Prestigecharakter und fremder Symbolik
Ausdrücken sozialer und/oder wirtschaftlicher Hierarchien	Prestigeobjekte ungleiche Verteilung von Prestigeobjekten, Geschirrsätzen und Perlenherstellung innerhalb der Siedlung

Zusammenstellung: Miriam Sénécheau. Vorlage: Bodo Dieckmann u.a. (2016): Eine kurze Dorfgeschichte. Hornstaad-Hörnle IA am Bodensee, in: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg/Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg (Hg.): 4.000 Jahre Pfahlbauten. Ostfildern, S. 80–92.

UFG-3: Perlenproduktion in Hornstaad

UFG-3a: Perlencollier aus Röhrenperlen

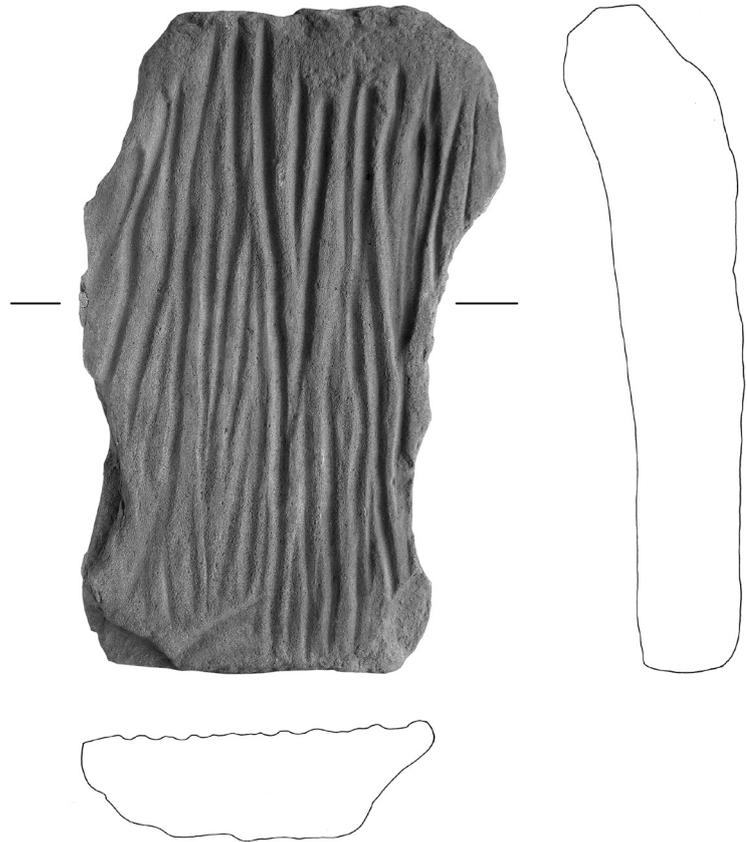


Funde aus Hornstaad.

Oben: Perlencollier aus Röhrenkalkperlen;
links und Mitte: Perlen aus unterschiedlichen Materialien;
rechts: Bohreinsätze aus Feuerstein zum Durchbohren von Perlen;
unten: zerbrochene Röhrenperlen.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Archäologischen Landesmuseums Württemberg. Foto: M. Schreiner.

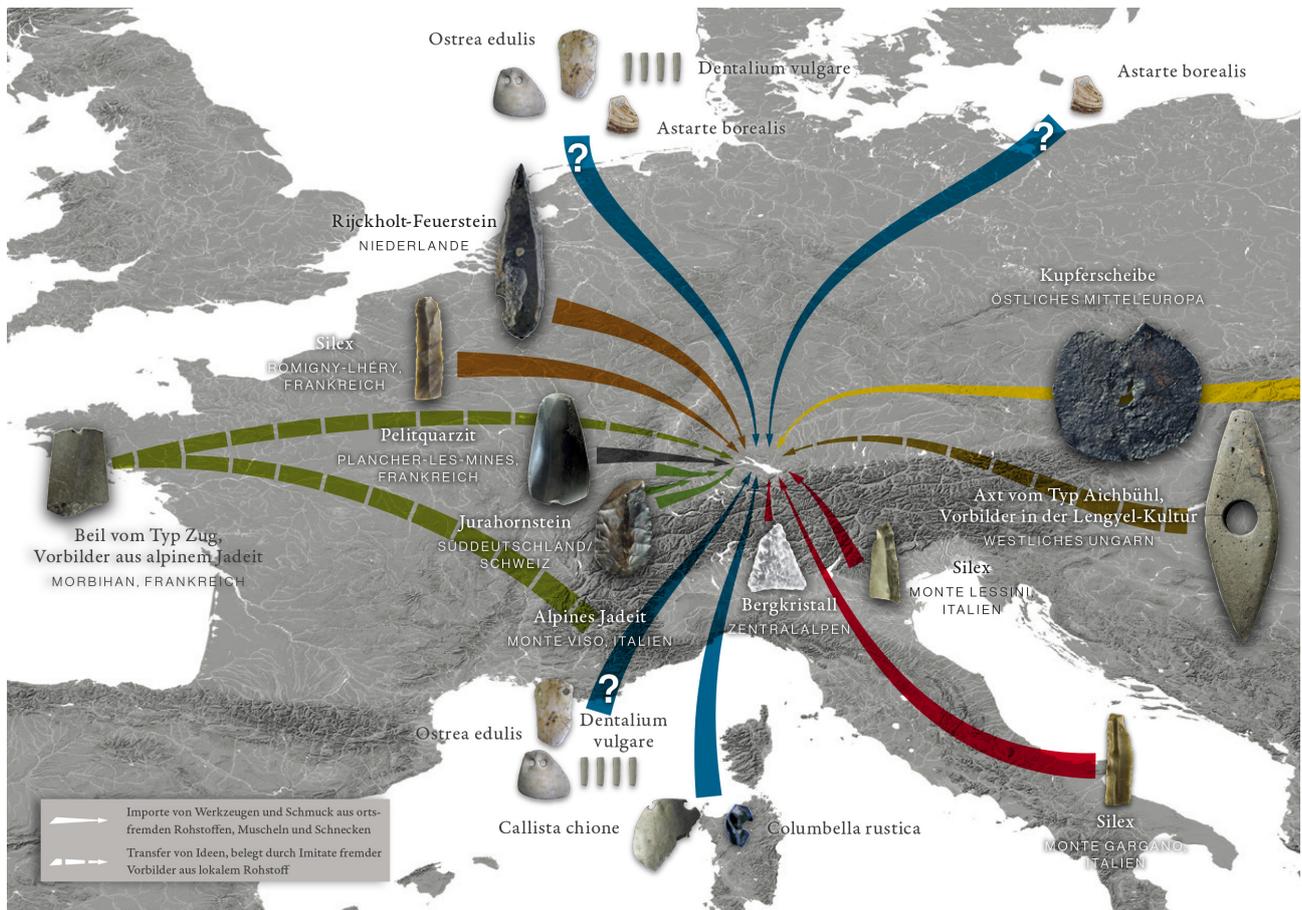
UFG-3b: Kalksteinbrocken und Rillenschleifstein



Links: Rohe Kalksteinbrocken, grob zugeschlagene Kalksteinbrocken und Abfall aus Hornstaad;
rechts: Rillenschleifstein.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Marion Heumüller/Regierungspräsidium Stuttgart,
Landesamt für Denkmalpflege.

UFG-4: Funde aus Hornstaad-Hörnle zur Rekonstruktion von Fernkontakten



Fernkontakte der Siedlung Hornstaad: Funde aus Rohstoffen fremder Herkunft und von Objekten, die fremde Vorbilder imitieren.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg.
 Grafik: zwo/elf nach A. Kalkowski, M. Erne, M. Kaiser, M. Schreiner.

UFG-5: Fernkontakte und Prestigeobjekte: Hornstaad-Hörnle im europaweiten Netzwerk

Was wurde gefunden?	Was ist die Besonderheit?	Rohstoff	Bezug nach
Beil- und Dechselklingen aus Pelitquarz, vollständig erhalten (15x)	Rohstoffgewinnung und Klingenerstellung in Plancher-les-Mines, Südvogesen (Frankreich)	Pelitquarz (= Felsgestein), nicht lokal	Westen
Beilklingen vom Typ Glis-Weisweil aus Jurahornstein, vermutlich mit Schäftung, importiert (4x)	Rohstoffgewinnung und Klingenerstellung im Schweizer Jura und Markgräflerland (Oberrheingebiet); Beiltyp imitiert vermutlich Jadeitbeile	Jurahornstein (= Silex)	Westen
Beilklingen vom Typ Zug mit Durchlochung im Nackenbereich, fragmentiert (2x)	imitieren in ihrer Form Jadeitbeile; Fragmente wurden für die Weiternutzung nachgeschliffen	lokales Felsgestein	Westen
Lochhäute vom Typ Aichbühl (4x), an einem Beil haftete Kupfer an	Vorbilder kommen aus der westungarischen Lengyel-Kultur	lokales Felsgestein	Osten
Kupferscheibe 11,5 cm groß (1x)	Vorbilder im östlichen Mitteleuropa	Kupfer	Osten
Dolchklingen aus Rijckholt-Feuerstein (2x)	Rohstoffgewinnung und Klingenerstellung in Rijckholt (Niederlande)	Rijckholt-Feuerstein (= Silex)	Norden
Pfeilspitze aus Bergkristall (1x), Bergkristallsplitter (mehrere)	Rohstoffgewinnung in den Alpen	Bergkristall	Süden
Erntemesser aus Romigny-Lhéry-Silex und Silex der Lessinischen Alpen	Import aus Frankreich und Italien	Silex	Westen, Süden
Perlen aus dem Gehäuse der Täubchenschnecke (<i>Columbella rustica</i>)	Vorkommen im Mittelmeer	Meeresschnecke	Süden
Anhänger aus den Schalen der europäischen Auster (<i>Ostrea edulis</i>)	Vorkommen in der Nordsee und im Mittelmeer	Meeresmuschel	Norden, Süden
Anhänger aus den Schalen der Glänzenden Venusmuschel (<i>Callista Chione</i>)	Vorkommen im Mittelmeer	Meeresmuschel	Süden
Anhänger aus den Schalen der nördlichen Astarte (<i>Astarte borealis</i>)	Vorkommen in der Nord- und Ostsee	Meeresmuschel	Norden
Perlen aus den Schalen des Gemeinen Elefantenzahns (<i>Dentalium vulgare</i>)	Vorkommen in der Nordsee und im Mittelmeer	Meerestier	Norden, Süden
Perlmutterplatten (Doppelknöpfe) aus Süßwassermuscheln	lokales Vorkommen; in Hornstaad stammen alle 500 aus einem Haus	Süßwassermuschel	lokal
Kornelkirsche (auch für Perlen verwendet)	Vorkommen in den südalpinen Tälern	Fruchtkern	Süden

Zusammenstellung: Miriam Sénécheau. Vorlage: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg/Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg (Hg.) (2016): 4.000 Jahre Pfahlbauten. Ostfeldern [div. Beiträge].

UFG-6: Die Kupferscheibe von Hornstaad



Foto: Rekonstruktion der Kupferscheibe aus Hornstaad (links) und Original (rechts).
Größe des Originals: 11,5 cm.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Archäologischen Landesmuseums Württemberg. Foto: M. Schreiner.

„Unabhängig von ihrer genauen Herkunft transportiert die Kupferscheibe von Hornstaad einen Symbolgehalt, der im Osten Europas gebräuchlich war. Zugleich ist sie einer der ältesten Metallgegenstände in Süddeutschland. Ein solches Stück stellte sicherlich ein bedeutendes Prestigeobjekt dar und zeichnete seinen Besitzer [oder seine Besitzerin] als kenntnis- und einflussreichen Menschen mit weit gespannten Netzwerken aus. Gerne wüsste man, ob dieser [oder diese] tatsächlich so weit gereist war und ob und inwieweit er [bzw. sie] den Symbolgehalt der Scheibe kannte.“

Text zitiert nach: Marion Heumüller (2016): Goldener Schein. Die Kupferscheibe von Hornstaad, in: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg/Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg (Hg.): 4.000 Jahre Pfahlbauten. Ostfildern, S. 166.

UFG-7: Beile aus Hornstaad, die fremde Formen imitieren



Von links nach rechts: Fragment einer Beilklinge vom Typ Zug; Lochaxt vom Typ Aichbühl; Beilklingen vom Typ Glis-Weisweil. Die Lochaxt hat Vorbilder in der südöstlich gelegenen Lengyel-Kultur, die anderen Beile imitieren Jadeit-Beile aus der Bretagne.

Foto/Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Michael J. Kaiser.

UFG-8: Jade und ihre Bedeutung in jungsteinzeitlichen Gesellschaften

1 Sowohl in Neuguinea als auch in Neuseeland wurde Jade intensiv abgebaut, um daraus unübertrefflich robuste und glatte Beile herzustellen, die dann über weite Distanzen getauscht wurden und sich zu einem Symbol sozialer Überlegenheit entwickelten. Dasselbe Phänomen können wir auch im jungsteinzeitlichen Europa beobachten. Auch dort standen Jadebeile über fast drei Jahrtausende – zwischen 5300 und 2400 v. Chr. – hoch im Kurs.

10 Im Neolithikum waren Jadebeile in Europa erstaunlich weit verbreitet und auch dort wurden einige von ihnen ihrer eigentlichen Funktion, dem Schlagen von Bäumen und der Holzbearbeitung, enthoben und als Statussymbole zweckentfremdet. Besonders große Exemplare weisen eine Länge von über 40 cm auf [...].

Um Wert und Bedeutung der Beilklingen aus alpiner Jade besser zu begreifen, muss man an den Golf von Morbihan in der Bretagne gehen, wo sich die höchste Konzentration großer Jadebeile in Europa findet. Hier, am äußersten Zipfel der europäischen Halbinsel, wurden die langen, polierten Klingen in unterirdischen Depots angehäuft, in großer Zahl in riesigen Grabhügeln niedergelegt und finden sich sogar als mythologische Zeichen der Carnac-Kultur auf monumentalen Stelen eingraviert. Sie traten vor allem in der zweiten Hälfte des 5. Jahrtausends v. Chr. in der Bretagne und zu Beginn des 4. Jahrtausends v. Chr. in Großbritannien und Deutschland auf. Diese religiöse Interpretation des Steinbeils als soziales Symbol scheint für den gesamten Westen Europas zuzutreffen, wo Beile häufig deponiert und geweiht wurden.

Einige Beile fand man senkrecht im Boden steckend, die Schneide gen Himmel gerichtet [...].

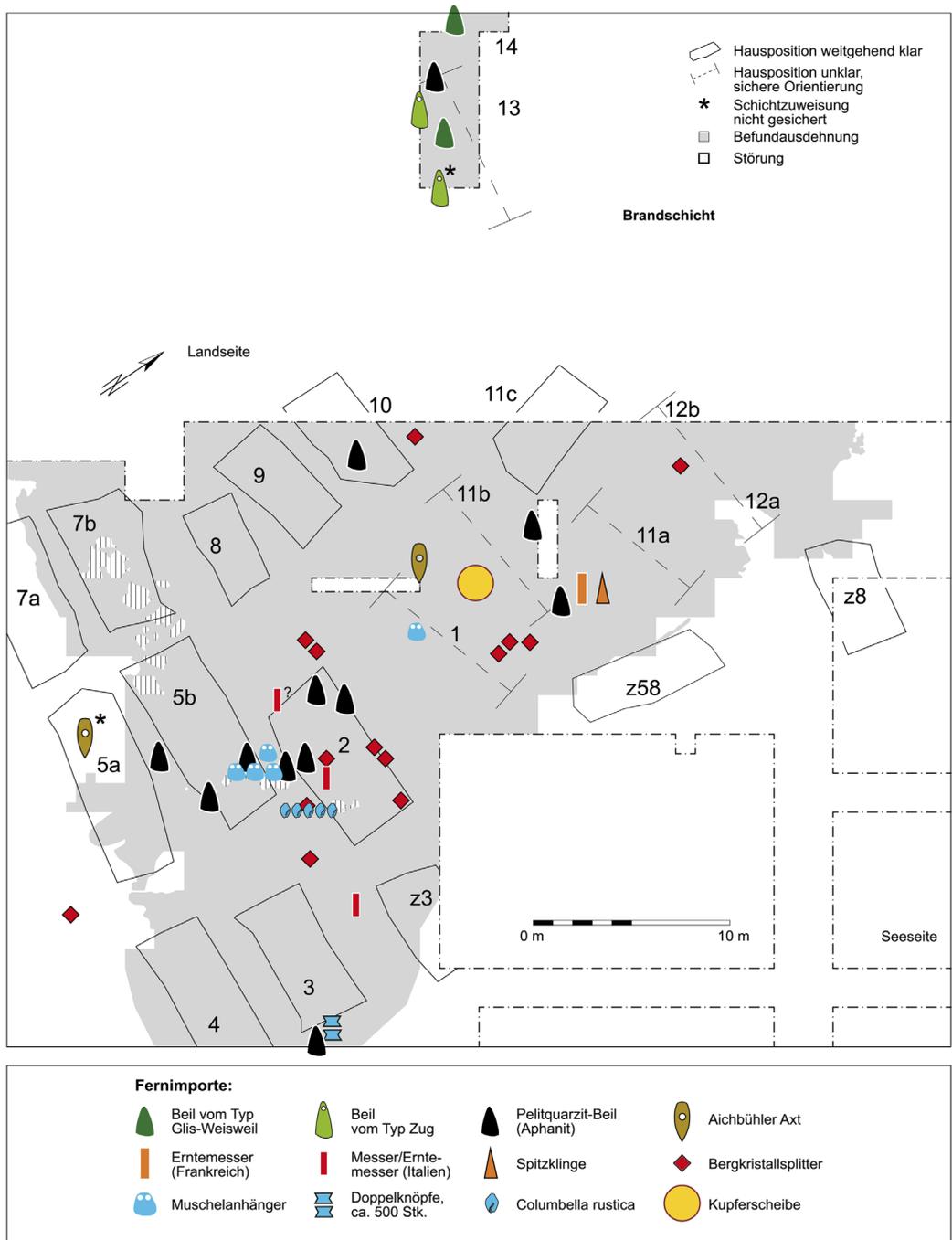
35 Rohlinge für Jadebeile findet man zu Hunderten in Norditalien – insbesondere am Fuß der Zentralalpen zwischen Turin und Genua –, während im restlichen Europa überhaupt keine auftauchen [...].

40 Im Vorgebirge des Monte Viso treten in primärer Lage, d.h. in etwa 1700–2400 m Höhe, Jadevorkommen in Blöcken von teilweise mehreren Tonnen auf, in sekundärer Lage säumen sie Gebirgsbäche, und die am niedrigsten gelegenen Vorkommen finden sich an der Endmoräne des Pohochtals. Die besten Rohstoffe fanden sich im Hochgebirge, da sie dort nicht dem Druck des Gletschers ausgesetzt gewesen waren. Um sie abzubauen, waren Fußmärsche von mehreren Tagen nötig, die zudem nur in der warmen Jahreszeit unternommen werden konnten. Während dieser Expeditionen lagerten die Menschen im Schutz von Felsbrocken, weshalb dort – insbesondere im Südosten des Monte Viso – Klopffesteine, Beilrohlinge und Produktionsabfälle zu Tausenden zu finden sind [...].

55 In der Hauptphase entwickelte sich im Jadeabbau eine Technik, bei der mittels eines thermischen Schocks Stücke aus den Blöcken gesprengt wurden, um sie dann auf das richtige Maß zurechtzuschlagen und durch Pickung grob in Form zu bringen. Die dazu nötigen Fertigkeiten zusammen mit dem kontrollierten Einsatz von Feuer haben den Wert der großen und kleinen Beilklingen, die überwiegend für den Tauschhandel in der westlichen Alpenregion bestimmt waren, noch gesteigert [...].

Zitiert nach: Pierre Pétrequin (2016): Westliches Netzwerk. Beile aus alpiner Jade, in: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg/Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg (Hg.): 4.000 Jahre Pfahlbauten. Ostfildern, S. 418–421, hier S. 418–420.

UFG-9: Verteilung sogenannter „Prestigeobjekte“ in der Brandschicht der Siedlung Hornstaad-Hörnle IA



© Landesamt für Denkmalpflege im Reg. Präsidium Stuttgart/Grafik: Marion Heumüller, Almut Kalkowski/
 Grundlagen: A. Harwath, J. Hoffstadt, P. Schweizer

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Landesamts für Denkmalpflege im Reg. Präsidium Stuttgart/
 Grafik: Marion Heumüller, Almut Kalkowski/Grundlagen: A. Harwath, J. Hoffstadt, P. Schweizer

UFG-10: Hausinventare in Hornstaad-Hörnle bis zum Brand 3909 v. Chr.

Fundbereich	Funde
alle Häuser	Netzsenker zum Beschweren von Netzen / Keramik / Werkzeuge aus lokalem Gestein / Gegenstände aus Pflanzenfasern / fertige Kalksteinperlen aus lokaler Produktion / Überreste der Perlenproduktion für den Eigenbedarf / Getreidevorrat pro Haus / Speisereste aus Ackerbau, Viehhaltung, Fischfang, Sammeltätigkeit
Hausbereich 1	größte Anzahl an Kalksteinabschlägen: erster Schritt für die Perlenproduktion / mehrere Gegenstände aus Bergkristall/Bergkristallsplitter aus dem Alpenraum / Muschelanhänger / Axt vom Typ Aichbühl / Bergkristallsplitter / Kupferscheibe / Keramik der Schussenrieder Kultur
Hausbereich 11	besonders viele Netzsenker / Pelitquarz-Beile aus den Vogesen / Erntemesser aus Romigny-Lhéry (Frankreich) / Dolchklinge aus Rijckholt-Feuerstein (Niederlande)
Hausbereich 5a	Axt vom Typ Aichbühl
Hausbereich 5b	4 Muschelanhänger / Pelitquarz-Beile
Hausbereich 2/5b	Kornelkirschen
Hausbereich 2	Depot mit Rohlingen für die Bohrerherstellung und fertigen Bohrern aus Silex / Häufung von Werkzeugen aus Knochen: Knochenmeißel, Pfrieme / Bergkristallsplitter / Pelitquarz-Beile / Erntemesser aus Lessinischem Feuerstein (Oberitalien) / 4 Gehäuse <i>Columbella rustica</i>
Hausbereich 3	500 Perlmutterknöpfe aus Süßwasserperlen (nur in diesem Haus) / Pelitquarz-Beil Häufung von Werkzeugen aus Knochen: Knochenmeißel, Pfrieme / Getreide mit niedrigem Stickstoffgehalt (niedrigste Werte im Dorf)
Hausbereich 8 und 9	größte Anzahl an Perlenrohlingen, Rillenschleifsteinen, Perlenhalbfabrikaten: Schleifen, Bohren und Polieren der Kalksteinperlen / sehr viele Netzsenker / keine Prestigeobjekte
Hausbereich 9	Kornelkirschen / Dentaliumperlen / Axt vom Typ Aichbühl / Getreide mit hohem Stickstoffgehalt (stärkste Düngung im Dorf)
Hausbereich 10	mehrere Rillenschleifsteine für die Perlenproduktion / Pelitquarz-Beil / Bergkristall-Splitter
Hausbereich 12	größte Anzahl fertiger Perlen / Bergkristall-Splitter
Hausbereich 13	viele Netzsenker / Beilklingen vom Typ Glis-Weisweil und vom Typ Zug (nur hier)

Zusammenstellung: Miriam Sénécheau. Vorlage: verschiedene Beiträge von Bodo Dieckmann u.a. (2016), Marion Heumüller (2009, 2016), Jutta Hoffstadt (1999) und Irenäus Matuschik (2012) (vollständige Nennungen siehe Anmerkungen zum Beitrag).

Die Nummerierung der Hausbereiche entspricht den Nummern auf dem Grabungsplan (s. Abb. UFG-9).

Marktverhalten und Preise in der römischen Kaiserzeit: Einblicke in die Wirtschaftsgeschichte anhand von Papyrusbriefen

Patrick Reinard

Einleitung

Im 2./3. Jahrhundert n. Chr. schrieb ein Junge namens Theon, der in der mittellägyptischen Stadt Oxyrhynchos oder deren Umland lebte, folgenden Brief:

„Theon an seinen Vater Theon, Gruß. Schön hast du es gemacht: Nicht mitgenommen hast Du mich mit dir in die Stadt. Wenn du mich nicht mit dir nach Alexandria nehmen willst, dann werde ich dich [sic] weder keinen Brief schreiben, noch werde ich mit dich [sic] reden noch wünsche ich dich [sic] Gesundheit. Falls du nach Alexandria gehst, werde ich von dir keine Hand nehmen und dich niemals wieder grüßen. Wenn du mich nicht mitnehmen willst, [dann] wird es so! Und meine Mutter hat zu Archelaos gesagt, dass ich sie nervös mache, [er (= Archelaos)] soll mich wegnehmen. Das hast du schön gemacht. Geschenke, große, hast du mir geschickt, Schotenfrüchtchen. Sie haben uns an dem Tag überlistet, am 12. des Monats, als du dich eingeschifft hast. Schicke nach mir, ich bitte dich. Falls du nicht nach mir schickst, esse ich nicht und trinke nicht. So sieht es aus! Ich wünsche, dass es dir gut geht. 18. Tag des Monats Tybi.“¹

Papyri ermöglichen als unmittelbar überlieferte Überreste sehr eindringliche Einblicke in die antike Lebenswirklichkeit. Diese Quellen entstammen dem Alltagswirken antiker Menschen und bieten einen ungefilterten, nicht künstlerisch verformten Zugriff auf Gedanken, zwischenmenschliche Probleme oder das alltägliche Leben. In Schulbüchern spielen Papyri keine Rolle, obwohl sie den lebendigsten und einen thematisch sehr breiten Einblick in das Alltagsleben liefern und zudem zahlreiche literarische Werke der griechisch-römischen Antike auf Papyri überliefert sind. Selbst in didaktisch für den Schulunterricht aufbereiteten Materialien, die sich speziell dem römischen Alltagsleben widmen – wie zum Beispiel dem hervorragenden, von Stefan Meurer und Wolfgang Will konzipierten Buch „Das Römische Reich: Politik und Alltag“ (Kurshefte Geschichte. Berlin 2003, 3. Nachdruck 2011) – werden Papyri als historische Quellen nicht behandelt. Sie fehlen auch oft in entsprechenden Definitionen: In „Geschichte und Geschehen I. Oberstufe, Ausgabe A“, bearbeitet von L. Bernlochner u.a. (Stuttgart u.a.

1997, 2. Aufl.) werden die Kategorien „Tradition“ und „Überreste“ umsichtig definiert. Zu Überrestquellen heißt es: „darunter versteht man Quellen, die von den Zeitgenossen ausschließlich auf ihre jeweilige Gegenwart hin orientiert geschaffen und benutzt wurden oder auf uns gekommen sind. Dazu gehören z.B. Bauwerke, Geräte, Körperreste, aber auch schriftliche Quellen.“² Da literarische Schriften sowie Inschriften aus der Antike auf der gleichen Buchseite in der Definition von Traditionsquellen als Exempel genannt werden, bleiben Schülerinnen und Schüler hier vielleicht mit der Frage zurück, welche schriftlichen Zeugnisse als unbewusst überlieferte Überreste zu verstehen sind. Man vermisst den Verweis auf Papyri. Dabei sind diese aufgrund ihrer Lebensnähe – wie der zitierte Brief des Theon verdeutlicht – sehr gut im Unterricht einsetzbar; zum Beispiel für das Erlernen von Fremdverstehen und Empathie. Dies könnte etwa anhand der didaktischen Methoden „Brief aus historischer Perspektive“ erfolgen.³ Um menschliche Handlungen und Alltagsprobleme der Vergangenheit sowie die Andersartigkeit zur Gegenwart oder das Abgleichen von Vertrautem und Fremdartigem nachzuvollziehen, ist eine Adressaten- und Problemorientierung beim Verfassen eines fiktiven Antwort- oder Vorgängertextes sinnvoll,⁴ aber auch eine Sensibilisierung für historische Kontingenz kann dabei, denkt man etwa an mögliche fiktive väterliche Antwortschreiben an Theon, erprobt werden.

Vorstellbar wäre auch, die Papyri in der Phase „Analyse und Deutung“ als Grundlage für eine Übung quellenkritischer Interpretationen zu nehmen. Hierbei wäre besonders das Gefühl des Sich-in-den-Texten-Wiedererkennens – zum Beispiel scheint uns die Reaktion des kleinen Theons nur allzu vertraut vorzukommen – zu problematisieren und als vermeintlich subjektiv-vereinfachende Wahrnehmung historischer Zeugnisse zu diskutieren.

Dieser Beitrag verfolgt das Ziel, Papyri als eine der wichtigsten und quantitativ bedeutsamsten Quellengruppen für Fragen von Alltags- und Wirtschaftsgeschichte exemplarisch vorzustellen. Dabei soll auch aufgezeigt werden, dass diese historischen Zeugnisse wegen ihrer Kürze und ihres lebens- und alltagsnahen Inhalts besonders faszinierend sind. Zudem bieten sie ausführliche Informatio-

nen über das ökonomische Verhalten antiker Menschen. Deutlich wird, dass die kaiserzeitliche Wirtschaft – wie nachfolgend exemplarisch gezeigt werden wird – durchaus mit dem abstrakten modernen Begriff „Markt“ benannt werden muss.

Kommunikation über ökonomische Themen

Unter den ca. 60.000 bis heute publizierten griechischen und lateinischen Papyri – wobei zu diesem Corpus auch die auf Scherben (Ostraka) aufgeschriebenen Texte gehören – sind circa 4.000 als Briefe anzusprechen. In diesen tritt uns eine denkbar breite Lebenswirklichkeit vor Augen: zornige Kinder, Liebeskummer, religiöse Sitten, Familienstreitigkeiten, häusliche Gewalt, Vergewaltigungen, Alkoholmissbrauch, Reisestrapazen, Heimweh von Soldaten oder Probleme mit Nilpferden – die Themenpalette ist weitreichend und bunt. Ein permanentes Kommunikationsthema ist die wirtschaftliche Aktivität der Menschen sowie der Austausch über Waren, Preise, landwirtschaftliche Entwicklungen et cetera. Im Folgenden möchte ich besonders das Thema von Preisen und Waren vertiefen, aus dem sich ein Eindruck des antiken marktwirtschaftlichen Verhaltens ableiten lässt.

Ein gegenseitiges Informieren über die Verfügbarkeit von Waren sowie deren Preise ist in den Briefen ständig zu lesen.⁵ Im ersten, als AG-1 abgedruckten Text, reagiert der Absender auf eine frühere Anfrage des Adressaten und schreibt: „Du hast mich brieflich nach dem Honig und dem Wachs gefragt; diese beiden Artikel sind gerade recht billig.“ Und in AG-2 heißt es: „Das Grünfutter ist außerordentlich [?] billig; drei Aruren wurden für dich durch Vetranus gekauft.“⁶ Die Kosten für Hülsenfrüchte, über die der namentlich genannte Bote dem Adressaten ausführlich berichten wird, sind das Thema von AG-3. Bereits diese drei Beispiele zeigen eindrücklich auf, dass die Kommunikation über Waren verschiedener Art ganz regelhaft und üblich war. Häufig bezifferten die Briefpartner die Preise nicht genau, sie setzten offensichtlich voraus, dass ihre Einschätzungen und Bewertungen von den jeweiligen Adressaten verstanden und eingeordnet werden konnten.

Wenn konkrete Summen genannt werden und es möglich ist, diese anhand von Angaben in Verträgen, Quittungen, Fragmenten einer Buchführung oder von Kassenbüchern – auch solche Textgattungen sind vielfach auf Papyrusblättern überliefert – zu vergleichen, wird deutlich, dass die Aussagen der Briefpartner realistisch und für die Adressaten glaubhaft gewesen sind. Ein solcher Papyrustext ist als AG-4 abgedruckt. Der Absender war angewiesen, ein Keramion Wein für 9 Drachmen pro Keramion zum Kauf anzubieten, da der Adressat der Ansicht war, im Moment, unmittelbar vor der neuen Weinernte, würde niemand Wein kaufen wollen.⁷ Durch Rabatte sollte also ein Kaufanreiz erzeugt werden. Dem Absender gelang es nun aber, 75 Keramien für 10 Drachmen pro Keramion zu verkaufen.

Dieser Brief datiert in die Zeit nach 260 n. Chr., vermutlich entstand er unmittelbar zu Beginn der 260er Jahre. Zieht man andere papyrologische Quellen heran, die für diesen Zeitraum (späte 250er/frühe 260er Jahre) Weinpreise überliefern (erhalten sind insgesamt zwölf weitere Belege), wird ein Durchschnittswert von 11,59 Drachmen pro Keramion ersichtlich.⁸ Für das ganze 3. Jahrhundert n. Chr. lässt sich ein Durchschnitt von 11,29 Drachmen ermitteln.⁹ Der Brief dokumentiert zwei wichtige Sachverhalte: Er zeigt zum einen, dass der Marktwert vor der Ernte jährlich abfiel und man darauf strategisch mit Rabatten reagierte. Zum anderen wird deutlich, dass die Einschätzung, 9 bzw. 10 Drachmen als Verkaufspreis anzusetzen, eine realistische und funktionale Maßnahme war. Die beiden Partner kannten die allgemeine Lage sehr gut und konnten auch die jährliche Entwicklung abschätzen.

Die Intention, über die Preisniveaus informiert zu sein, gründet sich natürlich in dem Bestreben, günstige Ein- und profitable Verkäufe zu tätigen. Der Absender des als AG-5 abgedruckten Schreibens forderte Weihrauch an, um ihn an seinem Aufenthaltsort teuer zu verkaufen; von dem Ertrag wollte er dann Purpurfarbe für einen Mantel erwerben. Es gibt keine weitere Quelle, die über die Partner und ihr ökonomisches Verhalten informiert. Allerdings darf man aufgrund der zahlreichen Papyri, die entsprechendes Verhalten dokumentieren, annehmen, dass die beiden sich über die Preise für Weihrauch am Aufenthaltsort des Adressaten bereits zuvor verständigt hatten. Der Adressat hatte an seinem Aufenthaltsort wahrscheinlich keine Verkaufsmöglichkeit für Weihrauch, die der des Absenders entsprach, denn ansonsten wäre er der Aufforderung sicher nicht nachgekommen und hätte nichts geschickt.

Ein ständiges Beraten über Preisniveaus und auch über die Einschätzung, wie sich diese und die Märkte entwickeln könnten, war ein Grundaspekt des ökonomischen Verhaltens. In AG-6 ist ein kurzer Auszug aus einer solchen Beratung greifbar. Der Absender riet aufgrund der Marktlage davon ab, jetzt Öl einzukaufen. Er war sich wohl sicher, dass der Preis wieder fallen würde. Ein empirisches Wissen, das man den Papyri indirekt unterstellen oder direkt entnehmen kann und das zudem durch andere Textgattungen wie etwa Kassenbücher unmittelbar dokumentiert wird, muss vorausgesetzt werden. Dabei muss man für landwirtschaftliche Produkte wie Öl, Hülsenfrüchte, Honig et cetera eine jährlich wiederkehrende, sich rhythmisch entwickelnde Marktlage annehmen, die die Menschen sehr gut kannten.¹⁰ Etwas schwieriger war die Einschätzung sicher bei Gütern wie Weihrauch, der als teure Importware nach Ägypten gekommen sein dürfte.¹¹ Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die Menschen, beruhend auf ihrem empirischen Wissen über Preisentwicklungen, stets versuchten, kurzlebige Situationen zu erkennen und auszunutzen. Nicht selten war schnelles Handeln binnen weniger Tage erforderlich. Dass der Absender in AG-5 betonte, man möge den Weihrauch durch den Überbringer des Briefes schicken, der anscheinend sofort wieder zu ihm zurückkehrte, deutet ein wohl notwendiges zügiges Reagieren an.¹² Auch in AG-1 wird expliziert, dass die Marktlage gerade günstig ist. Preise blieben selten über

lange Zeiträume konstant, es gab dynamische und sich wechselseitig beeinflussende Marktlagen. In einem langen Schreiben berichtet ein Absender über verschiedene Waren in der für den Indienhandel zentralen Stadt Koptos und beschließt seinen Bericht mit folgenden Worten: „denn, wie du weißt, wechseln die Preise in Koptos täglich.“¹³

Strategien wirtschaftlichen Handelns

Die Papyri geben in einigen Fällen Aufschluss über deutlich erkennbare Strategien, die man verfolgte, um den eigenen wirtschaftlichen Erfolg zu steigern. In AG-7 wird deutlich, wie eine Gruppe von mindestens drei Männern versucht, in einem leider nicht bestimmbar Umfeld alle Pfersiche aufzukaufen. Eindeutig geht es darum, ein privates Monopol auf diese Waren auf dem von ihnen bespielten Markt zu erreichen. Die Motivation wird in dem Brief zwar nicht expliziert, aber sie ist gewiss in einem Profitstreben zu sehen und nicht darin, dass der Absender, der diese Strategie anweist, gerne Pfersiche verspeisen wollte.

Auch in AG-8 wird eine umsichtig geplante wirtschaftliche Strategie ersichtlich, die sicher ebenfalls in einem größeren geographischen Raum umgesetzt wurde.¹⁴ In einer Region konnten aufgrund des niedrigen Weizenpreises offensichtlich Steuerzahlungen nicht wie angesetzt erfolgen. Diese Information hat der Absender, der für seine „Chefin“ Theodora agiert, von einem mit Steuerangelegenheiten befassten Beamten erhalten. Offensichtlich war am Aufenthaltsort des Absenders beziehungsweise in dem Gebiet, in welchem Theodora wirtschaftlich aktiv war, der Preis deutlich höher; am Aufenthaltsort der Adressaten betrug er 12 Drachmen pro Artabe.¹⁵ Theodora wollte deshalb, dass für die enorme Summe von zwei Talenten (= 12.000 Drachmen) so viel Weizen wie möglich gekauft wird. Anscheinend wurde die Summe von 12 Drachmen nicht als unveränderlich angesehen, denn im Wortlaut des Briefes wurden nicht 1.000 Artaben (= ca. 30.000 l) festgelegt. Die offene Formulierung „so viel wie möglich“ könnte auch das Wissen implizieren, dass sich der Preis in der Zwischenzeit verändern könnte. Sicher ist: Ein niedriger Preis am Aufenthaltsort der Adressaten und ein höherer andernorts wurden verglichen. Dass auch in diesem Fall ökonomischer Profit angestrebt wurde, ist aufgrund der Höhe der Kaufsumme völlig zweifelsfrei.¹⁶

Fazit: Abstrakter Marktbegriff und marktwirtschaftliches Verhalten

Diese wenigen Quellenbeispiele, denen weitere an die Seite gestellt werden könnten, demonstrieren sehr gut, dass Veränderungen im Verhältnis von Angebot und Nachfrage im römischen Alltags- und Wirtschaftsleben eine wichti-

ge Rolle für die Preisbildung auf dem Markt gespielt haben. Die steten dynamischen Entwicklungen waren der wesentliche Grund für das permanente Kommunizieren über Preise und Angebote. Neben den bereits angesprochenen Marktvariationen, die durch den landwirtschaftlichen Ernterhythmus jährlich zu beobachten gewesen sein dürften, ist sicher auch davon auszugehen, dass das ökonomische Verhalten der Menschen und ihr Bestreben, niedrige bzw. hohe Preisstände auszunutzen, zu Variationen und Schwankungen des Marktes geführt haben. Wenn die besagte Theodora in AG-8 für zwei Talente 1.000 Artaben Weizen kaufen und diesen andernorts teurer verkaufen ließ, erzeugte dieser Einzelkauf sowohl am Ankauf- wie auch am Verkaufsort vielleicht allein noch keinen Effekt. Die Menge dürfte hierfür noch nicht ausreichend gewesen sein; ein durchschnittliches Getreideschiff fasste zum Beispiel 10.000 Artaben.¹⁷ Da aber zu vermuten ist, dass andere ein gleiches Verhalten wie Theodora an den Tag legten, führte das Ausnutzen von Preisvariationen in der Summe auch zu einer Marktveränderung. Der Weizenpreis eines Ortes beeinflusste, wenn genügend Personen diese Variation ausnutzen wollten, den Preis an anderen Orten. Die Briefe lassen erkennen, dass die Menschen eine Markttransparenz anstrebten und es eine – gemessen an der Neuzeit zweifellos rudimentäre, aber doch existente – Marktinterdependenz gegeben hat. Antike Märkte waren nicht isoliert, sondern reagierten zeitverzögert aufeinander. Die Tatsache, dass in AG-4 ein Weinpreis benannt wird, dessen Höhe in zeitgleichen Quellen aus anderen Regionen Bestätigung findet – man könnte auch sagen, es wurde eine Summe angesetzt, die vielerorts funktioniert hätte –, zeigt deutlich eine Marktverbindung beziehungsweise eine Angleichung der Preisniveaus an unterschiedlichen Orten. Natürlich erfolgte die gegenseitige Beeinflussung von Märkten und die dynamische Preisbildung in der Antike bedingt durch die Kommunikations- und Transportmöglichkeit langsamer und auch demographische Aspekte wie die Siedlungsdichte spielten hierbei eine Rolle. Zweifellos aber war eine gegenseitige Marktbeeinflussung vorhanden und den antiken Menschen völlig bewusst.

Eine weitere wichtige Einschränkung muss betont werden: Der sich in den Papyri deutlich artikulierende Wille, Informationen über Preise zu erhalten, das heißt Wissen und Daten zu sammeln und darauf aufbauend ökonomische Entscheidungen zu fällen, ist individuell unterschiedlich. Der Grad der Information hing ab von jenem sozialer Konnektivität.¹⁸ Umso mehr Kontakte jemand „anzapfen“ konnte, desto besser und umfangreicher waren ihm niedrige und hohe Preise bekannt. Ebenso wie heute war also das Wissen um den Markt und um die theoretische Möglichkeit, ökonomisch bestmöglich zu handeln, sehr unterschiedlich. Man sollte deshalb von individueller Markt(in)transparenz und individuellen Wirtschaftsräumen sprechen.¹⁹ Den Landwirten, die – nach dem Wortlaut von AG-8 – aufgrund des Weizenpreises nicht genügend Einnahmen generierten, um die Steuerabgaben zu entrichten, standen das Wissen und/oder die logistischen Möglichkeiten, die Theodora hatte, wahrscheinlich nicht zur Verfügung. Sie besaß mehr Marktwissen und konnte in einem größeren individuellen Wirtschaftsraum agieren.

Hier ergibt sich aus fachdidaktischer Perspektive die schöne Möglichkeit, Vertrautes (die Markttransparenz, -interdependenz, Preisbildungsmechanismen) und Fremdes (Bedeutung sozialer Konnektivität für Marktinformationen) zu betonen und anhand der Papyrusquellen herauszuarbeiten.

Anmerkungen

1 P.Oxy. 1/119. Joachim Hengstl (1978): Griechische Papyri aus Ägypten als Zeugnisse des öffentlichen und privaten Lebens. München, Nr. 82.

2 Geschichte und Geschehen I. Oberstufe, Ausgabe A (1997). Bearbeitet von L. Bernlochner u.a. Stuttgart u.a., 2. Aufl., S. 73.

3 Zu der Methode vgl. Jelko Peters (2016): Methodenlexikon für den Geschichtsunterricht. 128 Anregungen und Vorschläge zur Gestaltung des historischen Lernens und Entwicklung von Lernaufgaben. St. Ingbert, S. 106f.

4 Ganz ähnlich orientiert sind die fiktiven Interviews mit historischen Personen aus dem antiken Rom, die Weeber erdacht hat. Es gelingt ihm so, innovative Einblicke in die Kultur-, Sozial-, Alltags- und Wirtschaftsgeschichte zu eröffnen und damit ein reflektiertes Fremdverstehen zu erleichtern. Vgl. Karl-Wilhelm Weeber (2014): Wie war Ihr Tag, Caesar? Eine römische Kulturgeschichte in Interviews. Darmstadt.

5 Zu Preisen und Preisvariationen: Patrick Reinard (2016): Kommunikation und Ökonomie. Untersuchungen zu den privaten Papyrusbriefen aus dem kaiserzeitlichen Ägypten. Rahden, Bd. II, S. 773ff. Hans-Joachim Drexhage (1988): „... *Scimus, quam varia sint pretia rerum per singulas civitates regionesque...*“. Zu den Preisvariationen im römischen Ägypten, in: Münstersche Beiträge zur antiken Handelsgeschichte, H. 7/2, S. 1–11. Zu Preisdaten: Ders. (1991): Preise, Mieten/Pachten, Kosten und Löhne im römischen Ägypten bis zum Regierungsantritt Diokletians. Vorarbeiten zu einer Wirtschaftsgeschichte des römischen Ägyptens. St. Katharinen. Zum Umgang des Staates mit „freier“ Preisbildung: Kai Ruffing (2019): Preise und der römische Staat, in: Helmuth Schneider/Louisa Thomas (Hg.): Alte Geschichte und Epigraphik. Werner Eck zum 75. Geburtstag. Wiesbaden, S. 19–39.

6 Die Arure ist ein quadratisches Flächenmaß mit einer Seitenlänge von 100 großen Ellen = 2.756 m²; vgl. Hans-Albert Rupprecht (2005): Kleine Einführung in die Papyruskunde. Darmstadt, S. 31 und Hengstl: Papyri (1978), S. 17. Vetranius hat also Grünfutter/Heu, das auf drei Feldern dieser Größe abgemäht wurde, für den Adressaten erworben.

7 Die Drachme war eine Silbermünze und die monetäre Grundrechnungseinheit im römischen Ägypten; vgl.

Rupprecht: Papyruskunde (2005), S. 33. Durchschnittliche Arbeitslöhne für das 2./3. Jahrhundert n. Chr. in Ägypten liegen bei 1–2 Drachmen pro Tag; vgl. Hans-Joachim Drexhage/Heinrich Konen/Kai Ruffing (2002): Die Wirtschaft des Römischen Reiches (1.–3. Jahrhundert). Eine Einführung. Berlin, S. 285. Drexhage: Preise (1991), S. 402ff. Das Keramion ist ein Hohlmaß für Flüssigkeiten, dessen Volumen nicht exakt bestimmbar ist; vgl. Rupprecht: Papyruskunde (2005), S. 31.

8 Reinard: Kommunikation (2016), Bd. II, S. 813–819 (mit den Quellen).

9 Drexhage: Preise (1991), S. 58ff. Zum Weinbau und -handel in Ägypten: Kai Ruffing (1999): Weinbau im römischen Ägypten. St. Katharinen. Ders. (2001): Einige Überlegungen zum Weinhandel im römischen Ägypten (1.–3. Jh. n. Chr.), in: Münstersche Beiträge zur antiken Handelsgeschichte, H. 20/1, S. 55–80.

10 Zur Landwirtschaft in Ägypten: Michael Schnebel (1977): Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten. Erster Band der Betrieb der Landwirtschaft. München.

11 Zum Indien- und Osthandel: Kai Ruffing (2002): Wege in den Osten. Die Routen des römischen Süd- und Osthandels (1. bis 2. Jahrhundert n. Chr.), in: Eckart Olshausen/Holger Sonnabend (Hg.): Stuttgarter Kolloquium zur historischen Geographie des Altertums 7, 1999. Zu Wasser und zu Land. Verkehrswege in der antiken Welt. Stuttgart, S. 360–378. Raoul McLaughlin (2014): The Roman Empire and the Indian Ocean. The Ancient World Economy and the Kingdoms of Africa, Arabia and India. Philadelphia. Kasper Grønlund Evers (2017): Worlds Apart Trading Together. The Organization of long-distance Trade between Rome and India in Antiquity. Oxford.

12 Zur Organisation des Brieftransfers vgl. Reinard: Kommunikation (2016), Bd. I, S. 357ff.

13 P.Giss. 47 = P.Giss.Apoll. 6 = W.Chr. 326; zu Koptos: Kai Ruffing (1995): Einige Überlegungen zu Koptos: Ein Handelsplatz Oberägyptens in römischer Zeit, in: Münstersche Beiträge zur antiken Handelsgeschichte, H. 14/1, S. 17–42.

14 Zu diesem Brief auch Drexhage/Konen/Ruffing: Wirtschaft (2002), S. 288f.

15 Zu den Weizenpreisen vgl. Drexhage: Preise (1991), S. 11ff. Der Brief kann nur aufgrund der Buchstabenform relativ chronologisch in das 2./3. Jahrhundert n. Chr. eingeordnet werden. Die Bewertung des Preises als „günstig“ legt im Vergleich mit sonstigen bekannten Preisen nahe, den Brief in die Zeit nach circa 170 n. Chr. einzuordnen. Eine Artabe war ein Hohlmaß, das etwa 30 Liter beziehungsweise Kilogramm fasste; allerdings sind aus den Quellen Artaben unterschiedlicher Größe bekannt, weshalb man mit Variationen rechnen muss; vgl. Rupprecht: Papyruskunde (2005), S. 31. Hengstl: Papyri (1978), S. 16.

16 Ein normaler Tagelöhner hätte für die Investition der Theodora 16 Jahre arbeiten müssen; sensibilisiert man sich für eine kürzere Lebenserwartung sozial schwacher Schichten in der Antike, kommt diese Zeitspanne quasi fast dem ganzen Erwachsenenleben eines Menschen gleich; vgl. die Literatur in Anmerkung 7.

17 Dorothy J. Thompson (2012): P.enteux. 27 and the Nile Transport of Grain under the Ptolemies, in: Paul Schubert (Hg.): Pap. Congr. XXVI. Actes du 26e Congrès international de papyrologie. Genève 16-21 août 2010. Geneva, S. 751–754, hier S. 752.

18 Reinard: Kommunikation (2016).

19 Ders. (2017): Zum marktwirtschaftlichen Verhalten in der römischen Kaiserzeit: Individueller Wirtschaftsraum, Preis(in)transparenz und konstante Marktstrukturen, in: Scripta Mercaturae, H. 46, S. 11–88.

Literatur zum Thema

Drexhage, Hans-Joachim (1988): „...*Scimus, quam varia sint pretia rerum per singulas civitates regionesque...*“. Zu den Preisvariationen im römischen Ägypten, in: Münstersche Beiträge zur antiken Handelsgeschichte, H. 7/2, S. 1–11.

Ders. (1991): Preise, Mieten/Pachten, Kosten und Löhne im römischen Ägypten bis zum Regierungsantritt Diokletians. Vorarbeiten zu einer Wirtschaftsgeschichte des römischen Ägyptens. St. Katharinen.

Ders./Konen, Heinrich/Ruffing, Kai (2002): Die Wirtschaft des Römischen Reiches (1.–3. Jahrhundert). Eine Einführung. Berlin.

Grønlund Evers, Kasper (2017): Worlds Apart Trading Together. The Organization of long-distance Trade between Rome and India in Antiquity. Oxford.

Hengstl, Joachim (1978): Griechische Papyri aus Ägypten als Zeugnisse des öffentlichen und privaten Lebens. München.

McLaughlin, Raoul (2014): The Roman Empire and the Indian Ocean. The Ancient World Economy and the Kingdoms of Africa, Arabia and India. Philadelphia.

Peters, Jelko (2016): Methodenlexikon für den Geschichtsunterricht. 128 Anregungen und Vorschläge zur Gestaltung des historischen Lernens und Entwicklung von Lernaufgaben. St. Ingbert.

Reinard, Patrick (2016): Kommunikation und Ökonomie. Untersuchungen zu den privaten Papyrusbriefen aus dem kaiserzeitlichen Ägypten. 2 Bde. Rahden.

Ders. (2017): Zum marktwirtschaftlichen Verhalten in der römischen Kaiserzeit: Individueller Wirtschaftsraum,

Preis(in)transparenz und konstante Marktstrukturen, in: Scripta Mercaturae, H. 46, S. 11–88.

Ders. (2021): Antiker Alltag. Papyri und Ostraka aus der römischen Kaiserzeit. Wiesbaden.

Ruffing, Kai (1995): Einige Überlegungen zu Koptos: Ein Handelsplatz Oberägyptens in römischer Zeit, in: Münstersche Beiträge zur antiken Handelsgeschichte, H. 14/1, S. 17–42.

Ders. (1999): Weinbau im römischen Ägypten. St. Katharinen.

Ders. (2001): Einige Überlegungen zum Weinhandel im römischen Ägypten (1.–3. Jh. n. Chr.), in: Münstersche Beiträge zur antiken Handelsgeschichte, H. 20/1, S. 55–80.

Ders. (2002): Wege in den Osten. Die Routen des römischen Süd- und Osthandels (1. bis 2. Jahrhundert n. Chr.), in: Eckart Olshausen/Holger Sonnabend (Hg.): Stuttgarter Kolloquium zur historischen Geographie des Altertums 7, 1999. Zu Wasser und zu Land. Verkehrswege in der antiken Welt. Stuttgart, S. 360–378.

Ders. (2019): Preise und der römische Staat, in: Helmuth Schneider/Louisa Thomas (Hg.): Alte Geschichte und Epigraphik. Werner Eck zum 75. Geburtstag. Wiesbaden, S. 19–39.

Rupprecht, Hans-Albert (2005): Kleine Einführung in die Papyruskunde. Darmstadt.

Schnebel, Michael (1977): Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten. Erster Band. Der Betrieb der Landwirtschaft. München.

Thompson, Dorothy J. (2012): P.enteux. 27 and the Nile Transport of Grain under the Ptolemies, in: Paul Schubert (Hg.): Pap. Congr. XXVI. Actes du 26e Congrès international de papyrologie. Genève 16–21 août 2010. Geneva, S. 751–754.

Weeber, Karl-Wilhelm (2014): Wie war Ihr Tag, Caesar? Eine römische Kulturgeschichte in Interviews. Darmstadt.

Quellen für den Unterricht: Alte Geschichte (AG)

Die Papyruseditionen sind abgekürzt nach der Konvention der ‚Checklist of Editions‘, zitiert nach: Joshua D. Sosin u.a. (Hg.): Checklist of Editions of Greek, Latin, Demotic, and Coptic Papyri, Ostraca and Tablets, URL: <https://library.duke.edu/rubenstein/scriptorium/papyrus/texts/clist.html> (25.01.2023).

AG-1: P.Köln 6/278; 1. Jh.

- 1 NN an []-eon, den Freund, Grüße. Vor allem habe ich es für notwendig gehalten, dich durch einen Brief zu grüßen, und ich verrichte jeden Tag ein Gebet für dich bei dem Herrn, dass er dir nach den Bedürfnissen (?) deiner
- 5 Seele zuteile. Du hast mich brieflich nach dem Honig und dem Wachs gefragt; diese beiden Artikel sind gerade recht billig.

Zitiert nach: Checklist of Editions. Übersetzung Patrick Reinard.

AG-2: P.Hamb. 1/86 = SelPap. 1/119 Z. 21–23; 2. Jh. (mit BL VIII 146)

- 1 Das Grünfutter ist außerordentlich [?] billig; drei Aruren wurden für dich durch Vetranus gekauft.
- Zitiert nach: Checklist of Editions. Übersetzung Patrick Reinard.

AG-3: P.Wisc. 2/73 Z. 11–15; 122/123 n. Chr. (mit BL IX 375)

- 1 Phabanon hat dir über alles geschrieben, so auch über die kleinen Hülsenfrüchte. Bisher ist in dieser Angelegenheit nichts weiter geschehen, denn Theon wird dir persönlich
- 5 berichten, wie billig es ist [sc. der Preis der kleinen Hülsenfrüchte].

Zitiert nach: Checklist of Editions. Übersetzung Patrick Reinard.

AG-4: P.Oslo 2/63; 3. Jh. n. Chr.

- 1 Grassamen [?] wird für 86 Drachmen pro Artabe verkauft, aber ich konnte ihn für 60 Drachmen [pro Artabe] einkaufen. Und so, wie du mich angewiesen hast: ‚Verkaufe zu 9 Drachmen pro Keramion, denn niemand kauft
- 5 im Moment [Wein].‘ Ich verkaufte 75 Keramien zu einem Preis von 1000 Drachmen für 100 Keramien, so wie du mir gesagt hast.

Zitiert nach: Checklist of Editions. Übersetzung Patrick Reinard.

AG-5: P.Ryl. 2/242; 3. Jh.

- 1 Epimachus an seinen Vater, viele Grüße. Ich leiste Fürbitte für dich an die Götter an diesem Ort. Gut würdest du handeln, falls du nicht in der Lage bist, mir Stachelbaum-Früchte zu schicken, mir bitte Weihrauch durch
- 5 den Überbringer dieses Briefes zu schicken. Denn wisse, 10 dass ich Ihn [sc. den Weihrauch] für Purpur [...] [für] mein Himation [sc. Kleidungsstück] verkaufe; denn wisse, dass wir einen guten Preis erzielen können wegen diesem [Weihrauch; bzw. dem vorherrschenden Preis] und ich finde [...].

Zitiert nach: Checklist of Editions. Übersetzung Patrick Reinard.

AG-6: SB 12/11127 = P.Mich.Mchl. 25 Z. 5-8; 88 n. Chr.

- 1 Du hast mir den Preis für Öl geschrieben, dass gerade ein hoher Preis existiert und mir scheint nicht [ratsam], dass man [jetzt] viel kaufen sollte.
- Zitiert nach: Checklist of Editions. Übersetzung Patrick Reinard.

AG-7: P.Ross.Georg. 3/3 = SB 3/7242 = Hengstl Nr. 121; 3. Jh.

- 1 Ammonios seinem Bruder Apion zum Gruß. Vor allem
umarme ich die Schwester und alle deine Kinder. Wenn
du mit den Pfirsichen auf dem Markt fertig werden
kannst, so sei nicht nachlässig, denn wisse, dass – so die
5 Götter wollen – die hiesigen Angelegenheiten bald wie-
der in Ordnung kommen werden und auch ich mich zu
dir begeben will. Sei daher auch bezüglich des Einkaufs
nicht nachlässig und kaufe die [Pfirsiche] unverzüglich.
Handle du nun jedenfalls, da du weißt, dass ich mit Wil-
10 len der Gottheit in Eile schnellstens zu dir gekommen
wäre. Sag auch dem tauben Dionysios, dass auch er auf-
kaufen möge, was er findet. Und sende mir ein Briefchen
durch wen immer du findest. Aber sei nun nicht nachläs-
15 sig oder gleichgültig darin, soviel wie möglich zu kau-
fen, nachdem du weißt, dass du bei mir keinen Schaden
leiden wirst, sondern nicht einmal Unannehmlichkeiten
[leiden wirst]. Betreibe nun jedenfalls du die Angelegen-
heit, damit durch dich allein die vorhandenen Pfirsiche
20 aufgekauft werden. Sei nun jedenfalls nicht nachlässig.
Umarme Pammenes und die Seinen. Falls mein Bruder
Dionysios es nötig hat, gib ihm bis zu hundert Drachmen
und empfang diese von mir [zurück], aber unter keiner
anderen Bedingung [als für den Erwerb der Pfirsiche?].
25 Ich wünsche dir, deinen Mitbewohnern und deinem gan-
zen Haus, Bruder Apion, Wohlergehen.

Zitiert nach: Checklist of Editions. Übersetzung Joachim Hengstl mit kleinen Änderungen.

AG-8: SB 16/12607; 2./3. Jh.

- 1 Dionysios grüßt die höchst geachteten [Herren] Hermes
und Dioskoras. Ich habe von dem Steuerinspektor NN er-
fahren, dass die meisten von denen, die dringend wegen
der Steuer angemahnt worden sind, wegen des niedrigen
5 Getreidepreises nicht reagieren. Er sagte nämlich, dass
bei Euch der Weizen für 12 Drachmen [pro Artabe] zu
haben sei. Und als sie davon hörten, wünschte Theodora,
10 die Kleine, dass Ihr für sie so viel wie möglich [von dem
Weizen] besorgt. Wenn dem so ist, kauft für zwei Talente
so viele Artaben Weizen, wie Ihr könnt – aber nur gute,
reine Saat; und lasst mich wissen, mit welchem Maß Ihr
ihn empfangen habt. Wieviel auch immer Ihr kauft, teilt
es mir mit, damit ich den Preis in das Abrechnungsbuch
für tägliche Ausgaben in Eurem Namen aufnehme.

Zitiert nach: Checklist of Editions. Übersetzung Patrick Reinard.

Kooperation unter Kaufleuten zwischen 1300 und 1600

Ulla Kypta

Zwischen 1300 und 1600 veränderte sich Europa fundamental. Die Grundlagen für unsere heutige Wirtschaft wurden gelegt. Das betraf insbesondere den Handel. Zwei wichtige Prozesse transformierten ihn in dieser Epoche: Erstens bezeichnet man die Zeit des späten Mittelalters auch als jene der „Ersten Globalisierung“. Kaufleute machten Geschäfte über Nowgorod und das Schwarze Meer nach Zentralasien. Über die italienischen Handelsstädte, insbesondere Venedig, und ihren Geschäftsverkehr mit dem Nahen Osten gewann Europa Anschluss an die Seidenstraße, die nach China und Indien führte. Über das Mittelmeer bestanden schon seit der Antike rege Handelsbeziehungen. Über Nordafrika war Europa mit den Regionen südlich der Sahara verbunden, aus denen vor allem Gold nach Europa kam.

Im 16. Jahrhundert formte sich schließlich die europäische Perspektive auf die Welt, wie wir sie im Wesentlichen noch heute kennen. Die Entdeckungsfahrten des Columbus zeigten den Europäer*innen und Amerikaner*innen, dass sie auf derselben Erdkugel lebten. Europa rückte in der eigenen Wahrnehmung vom Rand einer Welt, in der die anderen Zivilisationen älter waren als die europäische, in die Mitte einer eurozentrischen Welt. Von ihrer Position im Zentrum der Weltwirtschaft standen die Europäer nun zum einen in Verbindung mit der Karibik und Südamerika. Dorthin bezogen sie Zucker, Edelsteine und Silber. Zum anderen handelten die Portugiesen als erste jetzt direkt mit den ostasiatischen Regionen, seitdem sie 1487/88 das Kap der guten Hoffnung erstmals umsegelt hatten. Aus Asien brachten sie vor allem Pfeffer und andere begehrte Gewürze nach Europa. In der ersten Globalisierung entstand also eine weltumspannende Wirtschaft.

In der gleichen Epoche vollzog sich eine zweite Transformation: Die sogenannte Kommerzielle Revolution kam zu ihrem Abschluss. Diese Revolution wurde dadurch ausgelöst, dass Kaufleute sesshaft wurden. Sie zogen nicht mehr mit ihren Waren über das Land, sondern erledigten ihre Geschäfte von ihrem Kontor aus. Das konnten sie nur tun, weil sie mit anderen Kaufleuten zusammenarbeiteten. Der Kölner Kaufmann Johannes Biesis beispielsweise wollte in Antwerpen Draht, Kupfer und Baumwolle verkaufen. Dazu reiste er nicht selbst dorthin, sondern schickte die Waren mit einem Fuhrun-

ternehmer an die Schelde. Dort nahm sein Kollege Henrick von Ghinkel die Ladung entgegen und verkaufte sie im Namen von Johannes Biesis weiter an englische Kaufleute.

Wenn die Kaufleute miteinander kooperierten, konnten sie mehr Geschäfte machen, als wenn sie allein arbeiteten. Während der Kölner Kaufmann in seinem Kontor am Rhein saß, verkaufte jemand Draht für ihn in Antwerpen, jemand anders verkaufte vielleicht seinen Wein in London und kaufte dafür Wolle, ein dritter Geschäftspartner versorgte ihn mit Wachs aus dem Ostseeraum, ein vierter mit Metallen aus Nürnberg. Biesis musste dafür nicht mehr erst nach Antwerpen reisen, dann nach London, weiter nach Lübeck und anschließend nach Nürnberg, sondern diese Geschäfte liefen gleichzeitig ab. Sein Unternehmen expandierte. Deshalb wuchs der Anteil des Handels an der Wirtschaft während der Kommerziellen Revolution.

Als Kaufleute begannen, verstärkt zusammenzuarbeiten, änderte sich noch eine zweite Sache: Nicht nur ihr Handel expandierte, sondern auch ihre Schriftproduktion. Sie schrieben nun viel mehr und auch neue Arten von Dokumenten, zum Beispiel Briefe oder Abrechnungen an ihre Vertreter. Daher wissen wir über den Handel dieser Zeit wesentlich mehr als über jenen im frühen und hohen Mittelalter.

In der Zeit zwischen 1300 und 1600 standen Kaufleute also vor ganz ähnlichen Herausforderungen, mit denen Handeltreibende auch heute noch umgehen müssen: Wie transportiert man Waren über große Entfernungen, ohne sie selbst zu begleiten? Wie stellt man sicher, dass man für die Waren bezahlt wird, auch wenn man den Käufer gar nicht selber trifft, weil ein Vertreter vor Ort den Kauf abwickelt? Wen wählt man als Vertreter aus? Wie schickt man Geld an einen anderen Ort, um dort Waren einzukaufen? Und wie kann man sich versichern, dass man selbst – oder ein Vertreter – Ware von guter Qualität einkauft? Woher weiß man, welche Waren an welchem Ort überhaupt gefragt sind?

Diese Fragen mussten spätmittelalterliche Kaufleute klären, ohne über unsere technischen Hilfsmittel und institutionellen Grundlagen zu verfügen. Ein Brief von

Riga nach Brügge war circa zwei Monate unterwegs, von Danzig nach Brügge brauchte er zwei Wochen, aus Köln noch wenige Tage. In jeder Handelsstadt galten andere rechtliche Ordnungen, verschiedene Maße und Gewichte. Mit diesen Problemen konnten die Kaufleute aber offenbar umgehen. Der Handel quer durch Europa und zunehmend auch darüber hinaus funktionierte und florierte. Mittelalterliche Kaufleute kannten es nicht anders. Sie waren es gewohnt, in unterschiedlichen Maßen und Gewichten zu rechnen; sie konnten nicht wissen, dass uns ihre Kommunikationsgeschwindigkeit in der Rückschau mit fünfhundert Jahren Abstand einmal langsam vorkommen würde.

Aber vor allem konnten Kaufleute mit den Herausforderungen umgehen, weil sie miteinander kooperierten. In konkreten Geschäften standen sie zwar durchaus in Konkurrenz zueinander. Wenn sie in der Brügger Wasserhalle nebeneinander ihre Tuche anboten, wollte jeder zum besten Preis verkaufen. Aber niemand konnte seine Geschäfte langfristig erfolgreich führen, ohne mit anderen zusammenzuarbeiten. In welchen unterschiedlichen Formen das geschah, davon sollen die hier abgedruckten und erläuterten Quellen einen Eindruck vermitteln.

Weil während der Kommerziellen Revolution – wie oben erwähnt – die Schriftproduktion zunahm, blieben aus dem späten Mittelalter wesentlich mehr Dokumente erhalten als aus der Zeit des früheren Handels. Wie Kaufleute Handel trieben und dafür miteinander kooperierten, lässt sich deshalb gut erforschen. Allerdings sind die Quellen nicht immer leicht zugänglich. Mittelalterliche Dokumente wurden in Sprachen geschrieben, die uns heute fremd sind, und in einer Schrift, die man nicht so leicht entziffern kann. Gerade die deutsche Mittelalterforschung hat sich lange Zeit darauf fokussiert, Königsurkunden und Herrschererlasse zu erschließen, sie zu edieren und zu übersetzen. Quellen zur Wirtschaftsgeschichte trafen dagegen auf weniger Interesse.

Dabei bieten gerade die Archive der Handelsstädte – wie etwa Augsburg, Nürnberg, Lübeck, Danzig, Erfurt, Braunschweig, Köln, Leipzig, die Liste ließe sich schier endlos fortsetzen – reiches Material für wirtschaftshistorische Studien. In den 1980er Jahren erlebte die Wirtschaftsgeschichte einen Aufschwung. Forscher*innen machten sich die neuen Methoden der Datenverarbeitung zu Nutze, um vor allem quantitative Studien zu erstellen. Beispielsweise wurden viele Zolllisten erschlossen. Im vergangenen Jahrzehnt erwachte das Interesse an der Wirtschaftsgeschichte erneut, diesmal aber aus einer kultur- und sozialgeschichtlich inspirierten Perspektive: Forscher*innen interessieren sich nun dafür, welchen Normen Kaufleute folgten, wie sie sich und ihre Welt wahrnahmen und in welchen sozialen Beziehungen sie mit anderen standen. Damit rückte auch die Kooperation unter Kaufleuten in den Blick, die die folgenden Quellen illustrieren.

Erläuterung der Materialien

MG-1 Ratschläge von Kaufleuten für Kaufleute

Viele Kaufleute im späten Mittelalter schrieben Handbücher, in denen sie Tipps und Informationen für ihre Kollegen zusammenstellten. Sie erklärten, wie lange eine Reise von einem Ort zum anderen dauerte, wo welche Maße und Gewichte galten, welche speziellen Gebräuche es zu beachten galt. Einige Kaufmannsbücher aus dem deutschsprachigen Raum blieben erhalten, aber die meisten wurden in Italien verfasst. Benedetto Cotrugli verfasste auf Italienisch das Handbuch „Vom Handel und vom perfekten Kaufmann“. Er lebte und handelte im 15. Jahrhundert in Ragusa (heute Dubrovnik) und in Neapel. In dem Quellenausschnitt berät Cotrugli seine Kollegen, wo sie sich ansiedeln sollten: Am besten solle man dort wohnen, wo sich viele andere Kaufleute aufhalten. Hier könne man erstens viel von anderen lernen; und zweitens finde man bei den Kollegen Hilfe und Unterstützung, wenn man welche brauche. Für Cotrugli war es selbstverständlich, dass sich Kaufleute gegenseitig weiterhalfen.

MG-2 Brief über die Neue Welt

Nur wenige Kaufleute verfassten ganze Handbücher, aber alle schrieben Briefe. Ein wichtiger Teil der Arbeit eines Kaufmanns bestand darin, Briefe zu schreiben und zu versenden. Er korrespondierte mit seinen Vertretern, seinen Handelspartnern, seinen Verwandten. Kaufleute informierten einander über aktuelle Gelegenheiten im Handel, zum Beispiel darüber, dass die Gewürzschiffe aus Venedig bald in Brügge ankommen würden. Sie schrieben auch über politische Entwicklungen. Wenn ein Krieg drohte, behinderte das den Handel. Manchmal reflektierten sie aber auch über längere Entwicklungen, das zeigt die hier abgedruckte Quelle.

Christoph Scheurl, ein Nürnberger Kaufmann, weilte gerade in Bologna und schrieb an Sixtus Tucher in Nürnberg. Scheurl äußerte sich dazu, was die Entdeckung der „gewissermaßen neuen Welt“ für den Nürnberger Handel bedeute. Dass die neue Welt aus einem ganzen Kontinent besteht, war für Scheurl offenbar noch nicht klar; er spricht noch von 600 Inseln, auf denen Gewürze wüchsen. Ein eindrückliches Zeugnis von den ersten Vorstellungen von Amerika gibt die Karte von Martin Waldseemüller, URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Martin_Waldseemüller#/media/Datei:Waldseemüller_map_closeup_with_America.jpg (25.01.2023).

Zunächst sah es so aus, als würde Nürnberg genau wie Venedig ein Nachteil aus dieser Entdeckung entstehen. Bisher waren Gewürze über Ägypten nach Venedig und von dort nach Nürnberg gehandelt worden. In Nürnberg hätten sich dann die Mitteleuropäer damit eingedeckt. Aber auch auf den neu entdeckten Inseln wuchsen Ge-

würze, wenn auch in schlechterer Qualität als in Asien. Die Portugiesen und Spanier brachten sie nach Antwerpen, und von dort erreichten sie Mittel- und Osteuropa nicht mehr über Nürnberg, sondern über Leipzig. Jetzt aber, freute sich Scheurl, hätten Venedig und der Sultan von Ägypten einen Frieden geschlossen. So konnte der Sultan den Kampf gegen die Portugiesen aufnehmen. Deshalb hoffte Scheurl, der Handel über Ägypten und Venedig könne nun wieder aufleben, und so die Lage sich auch für Nürnberg verbessern.

Es kam etwas anders: Tatsächlich profitierte Nürnberg von der Entdeckung der neuen Welt, aber nicht, weil die alten Verbindungen über Venedig auflebten. Vielmehr eröffneten sich neue Handelsmöglichkeiten: Der portugiesische König brauchte Metalle, um seine kolonialen Expansionen voranzutreiben. Diese Metalle bauten die Nürnberger in Ungarn und Slowenien ab und brachten sie nach Antwerpen, wo der portugiesische König Gewürze verkaufen ließ.

Die Quelle zeigt damit, dass es für Menschen schon während der ersten Globalisierung schwierig war, sich vorzustellen, wie sehr die Erschließung neuer Länder den Welthandel verändern würde. Sie hofften eher darauf, dass der alte Zustand wiederhergestellt würde, und rechneten nicht damit, dass gerade die neuen Handelsverbindungen ihnen Prosperität verschaffen könnten. Zugleich macht der Brief aber auch deutlich, dass – bei aller Kooperation – einzelne Kaufleute und auch einzelne Städte durchaus in Konkurrenz zueinander standen. Jeder Kaufmann wollte erst einmal Gewinne machen, und die konnte er erzielen, wenn seine Heimatstadt eine gute Position im internationalen Handel einnahm. Aber damit er Gewinne machen konnte, bot es sich meistens an, mit anderen zusammenzuarbeiten. Wenn er mit anderen kooperierte, konnte er an Orten Handel treiben, an denen er selbst nicht anwesend war, er konnte seine Zahlungen leichter organisieren und erhielt Informationen aus verschiedenen Regionen Europas, wie die nächsten Quellen illustrieren.

MG-3 Handelsgesellschaft zwischen den Niederlanden und dem Ostseeraum

Häufig tauschten Kaufleute nicht nur untereinander Informationen aus, sondern arbeiteten auch auf formalisierter Basis zusammen. Sie gingen eine Handelsgesellschaft miteinander ein, das heißt jeder Beteiligte brachte einen Teil seines Kapitals oder seiner Arbeitskraft in eine Gesellschaft ein. Berühmtheit erlangten die Handelsgesellschaften der Fugger, der Welser oder der Medici. Aber diese großen und langlebigen Handelsgesellschaften bildeten im späten Mittelalter eher die Ausnahme. Meistens verbanden sich nur zwei oder wenige Kaufleute für wenige Jahre oder auch nur ein Geschäft miteinander.

Die Quelle beurkundet, dass Hermann Kerstens aus Lübeck und Balthasar Vleminck aus Gent eine Handelsgesellschaft gründeten. Dazu schlossen sie einen Vertrag

miteinander. In dem Vertrag bestimmten sie, dass sie jeweils 300 Pfund zusammenlegten. Mit diesem gemeinschaftlichen Geld erwarb Vleminck in den Niederlanden Waren und schickte sie nach Lübeck. Wahrscheinlich kaufte er Tuche, Gewürze oder Rosinen. Sein Partner Kerstens sollte im Ostseegebiet Waren kaufen und in die Niederlande senden. Asche, Wachs oder Holz beispielsweise ließen sich dort gut absetzen. Kerstens und Vleminck teilten alle Kosten, die zum Beispiel für den Transport anfielen. Jeder erhielt die Hälfte der Gewinne und musste die Hälfte der Verluste tragen. Darüber wollten sie jederzeit abrechnen, wenn der Partner es verlangte.

Auf diese Weise beteiligte sich Kerstens am Handel in Antwerpen, ohne dass er sich vor Ort niederlassen musste; umgekehrt konnte Vleminck mit Waren aus dem Ostseeraum handeln, ohne selbst nach Lübeck fahren zu müssen. Um den Vertrag abzusichern, gingen Kerstens und Vleminck in Antwerpen zum Notar. Dieser verzeichnete den Vertrag in seinem Buch und stellte für beide Parteien ein Exemplar aus, das sie mitnehmen konnten. Nicht nur Notare, sondern auch die Stadträte boten Kaufleuten gegen eine Gebühr den Service an, ihre Verträge in den offiziellen Stadtbüchern verzeichnen zu lassen. Falls Streitigkeiten zwischen den Gesellschaftern oder ihren Erben aufkamen, konnten sie auf ein beglaubigtes Dokument zurückgreifen, das festhielt, worauf sie sich geeinigt hatten. So wurde die Kooperation abgesichert.

MG-4 Bargeldloser Geldtransfer: Wechselbrief

Die Kaufleute waren schon allein deshalb miteinander verbunden, weil sie beständig untereinander verschuldet waren. In der mittelalterlichen Wirtschaft konnte nur Handel treiben, wer Schulden machen konnte. Bargeld war nämlich immer zu wenig vorhanden. Papiergeld hatte sich noch nicht etabliert. Geld bestand aus Metall, am besten aus Silber oder Gold. Davon gab es mal weniger und mal mehr. Relativ viel Edelmetall war zum Beispiel vorhanden, als im 15. Jahrhundert die Silbervorkommen in Schwaz in Tirol entdeckt worden waren. Aber der Bedarf lag fast immer über dem Angebot. Deshalb zahlten Kaufleute ihre Waren sehr selten sofort. Am einfachsten war es, eine Ware zu kaufen, an einem anderen Ort zu verkaufen und sie erst dann und dort zu bezahlen. Dafür konnten sie Wechselbriefe ausstellen.

Um einen Wechselbrief auszustellen, musste man mit einem Partner an einem anderen Ort zusammenarbeiten. Hier etwa saß Barna von Lucca in Avignon und Bartolo in Pisa. Barna von Lucca hatte in Avignon Schulden aufgenommen bei Tancredi Bonaguinta. Beide Parteien – Barna und Bonaguinta – hatten einen Geschäftspartner in Pisa. Barna schrieb nun an seinen Partner Bartolo und bat ihn, das Geld zurückzuzahlen an Bonaguintas Partner Landuccio Busdraghi. Die Zahlung sollte Bartolo in Barnas Konto vermerken. So musste Barna in Avignon nicht bar bezahlen. Er konnte Waren nach Pisa schicken, sie dort verkaufen und anschließend sein Konto bei Bar-

tolo ausgleichen. Oder Bartolo zog umgekehrt ebenfalls Wechselbriefe auf Barna in Avignon, und die beiden konnten ihre Schulden gegeneinander aufrechnen. Wer mit Partnern zusammenarbeitete, konnte Schulden machen, und wer Schulden machen konnte, konnte mehr Geschäfte eingehen.

MG-5 Lehre: Ein wilder Schalk

Schon früh wurden angehende Kaufleute in diese Zusammenarbeit hinein sozialisiert. Eine Person wurde zum Kaufmann ausgebildet, indem er bei einem anderen Kaufmann arbeitete. Er lernte vor allem in der Praxis. Meistens kam er bei einem Onkel (oder einem anderen Verwandten) unter, der in einem anderen Land Handel trieb. So lernte der Junge neben der Buchhaltung und den Handelsusancen auch gleich die Sprache des Landes. Sivert Veckinchusen gab seinen Sohn Kornelius bei seinem Bruder Hildebrand in die Lehre. Sivert und Hildebrand besaßen das Lübecker Bürgerrecht, aber Sivert trieb in Köln Handel, während Hildebrand in Brügge tätig war, einem der wichtigsten Handelsplätze im spätmittelalterlichen Europa. In einem Brief erklärte Sivert seinem Bruder, dass er nun Kornelius zu ihm schicke. Offenbar war Sivert selbst mit seinem Sohn überfordert: Kornelius sei ein wilder Schalk, nun solle Hildebrand versuchen, etwas aus ihm zu machen. Dazu solle er ihn schreiben und Französisch lernen lassen. Wenn Hildebrand einfiele, was man dann weiter mit Kornelius anstellen könnte, sollte er ihn ruhig weiterschicken. Das heißt, wenn Hildebrand in Brügge jemanden kenne, der Kornelius als Handelsdiener einstellen würde, solle er ihn dort in den Dienst geben. Er selbst habe nun genug Geld in seinen Sohn investiert.

MG-6 Lehre: Von Nürnberg nach Krakau

Über die Ausbildung wurde häufig ein Vertrag geschlossen zwischen dem Lehrherrn und dem Vormund des Lehrjungen. Hier gab Friedrich Behaim, ein Nürnberger Bürger, seinen Sohn Paulus für drei Jahre in die Lehre zu Peter Anton de Nobili, der mit dem Florentiner Kaufmann Nicola Antinori in einer Gesellschaft verbunden war. Paulus wurde aber nicht in Florenz ausgebildet, sondern in Krakau. Dort handelten zwei Vertreter von Peter Anton, Gabriel Betzin und Caspar Gucci. Friedrich Behaim versprach, seinen Sohn auf eigene Kosten nach Krakau zu schicken. Dort sollte er nur im Handel und in der Schreibstube eingesetzt werden. Paulus sollte alles lernen, was er wissen musste, um später selbst Handel zu treiben.

Der Lehrherr Peter Anton versprach, Paulus mit standesgemäßer Kleidung und Nahrung zu versorgen und ihm, wenn er sich recht und redlich verhalten würde, zum Abschluss ein Geschenk zu machen. Behaim blieb für die vereinbarten drei Jahre in Krakau. Anschließend stellte ihn seine Onkel aus der Nürnberger Kaufmannsfamilie Imhoff als Handelsdiener ein und schickte ihn nach Ant-

werpen. Nachdem er genug Kapital und Erfahrung angesammelt hatte, machte Paulus Behaim sich – wie die meisten Kaufleute seiner Zeit – selbständig und ging in Nürnberg seinen eigenen Geschäften nach.

MG-7: Sicherheit vor Seeräubern

Die Kooperation unter den Kaufleuten konnte funktionieren, weil sie von ihren Heimatstädten unterstützt wurden. Die Städte kooperierten ebenfalls miteinander, und zwar insbesondere um die Handelswege zu sichern. In Ostfriesland hatten Vitalienbrüder (also Seeräuber) und andere Räuber Unterschlupf gefunden. Sie raubten immer wieder Kaufleute aus, die zwischen Nord- und Ostsee unterwegs waren. Deshalb ließen sich Lübeck, Hamburg, Bremen und Groningen von den ostfriesischen Häuptlingen zusichern, dass sie keine Räuber mehr beherbergen würden. Kaufleute sollten unbehelligt durchs Land ziehen dürfen, so lange sie dafür den nötigen Zoll entrichteten. Schiffbruch kam häufig vor. Wenn Waren vom Schiff fielen und an Land geschwemmt wurden, durften die Ostfriesen die Waren nicht behalten, sondern sollten sie den Kaufleuten zurückgeben. Dafür sollten sie aber einen Bergelohn erhalten.

Schon in der Zeit zwischen 1300 und 1600 umspannten Handelsbeziehungen also die halbe Welt. Die Menschen waren nicht zufrieden damit, nur Güter zu konsumieren, die in ihrer unmittelbaren Umgebung wuchsen oder hergestellt wurden. Um diese Bedürfnisse zu befriedigen, nahmen Kaufleute zahlreiche Risiken und Gefahren auf sich. Wenn sie sich geschickt anstellten und das nötige Quäntchen Glück hatten, konnten sie damit ansehnliche Gewinne machen und im Rat ihrer Stadt eine wichtige Rolle spielen. Die Fähigkeiten und Tricks, die sie dafür beherrschen mussten, lernten sie hauptsächlich in der Praxis, im Learning by Doing, indem sie bei einem erfahrenen Kaufmann in die Lehre gingen und sich beständig mit ihren Kollegen austauschten. So erhielten sie Informationen und übten den Umgang mit komplexen Finanzierungsmöglichkeiten, wie etwa Wechselbriefen oder Handelsgesellschaften. Weil sie miteinander im Austausch standen und kooperierten, konnten Kaufleute die Herausforderungen der ersten Globalisierung angehen und neue Möglichkeiten und Handelswege erschließen.

Literatur zum Thema

Edelmayer, Friedrich/Feldbauer, Peter/Wakounig, Marija (Hg.) (2002): *Globalgeschichte 1450–1620. Anfänge und Perspektiven*. Wien.

Epstein, Stephan A. (2009): *An Economic and Social History of Later Medieval Europe, 1000–1500*. Cambridge.

Ertl, Thomas (2008): *Seide, Pfeffer und Kanonen. Globalisierung im Mittelalter*. Darmstadt.

Ertl, Thomas/Limberger, Michael (Hg.) (2009): Die Welt 1250–1500. Wien.

Fuhrmann, Bernd (2010): Mit barer Münze. Handel im Mittelalter. Darmstadt.

North, Michael (1994): Das Geld und seine Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München.

Walter, Rolf (2006): Geschichte der Weltwirtschaft. Eine Einführung. Köln.

Quellen und Material für den Unterricht: Mittelalterliche Geschichte (MG)

MG-1: Ratschläge von Kaufleuten für Kaufleute

1 Il luogo dove il mercante vuole fare bene, [...] debbe
essere luogo bene habitato et frequentato da mercanti et
valenti homini, perché come l'homo d'arme si fa valente
nello exercitio quando frequenta luoghi dove se operi il
5 mestiero, così il mercante, dimorando ne luoghi frequen-
tati da mercanti, diventa a giornata più intendente et pra-
tico et per consequens più ricco.

Et anche dove habitano molti mercanti, quivi s'observa
10 meglio li acti et consuetudini mercantili, dove ancora che
non vengha in molte ricchezze, è impossibile che diventi
povero, perché vi si trova dimolti rilievi et ripari, per li
quali si può succurrere al continuo et aiutare, et per con-
sequens non può scadere.

15 Terzo, stare in luogo dove si viva in pace et senza sos-
pecto, perché come dice Cicerone che la guerra nel'altre
cose fa infelice li homini, ma nella mercatura etiam ti-
more o suspecto, perché lo mercante vuole essere libero,
20 con l'animo quieto et senza turbatione.

1 Der Ort, an dem es dem Kaufmann gut geht, [...] muss
ein Ort sein, der gut bewohnt wird und von Kaufleuten
und wertvollen Menschen aufgesucht wird, denn wie ein
Mensch von Waffen tüchtig wird im Militär, wenn er
Orte aufsucht, an denen dieser Beruf ausgeübt wird, so
5 wird auch der Kaufmann, wenn er an Orten weilt, an de-
nen sich Kaufleute aufhalten, von Tag zu Tag verständi-
ger und praktischer werden und in der Konsequenz auch
reicher.

10 Außerdem, wo viele Kaufleute leben, kann man ihre
Handlungen und Gewohnheiten besser beobachten. Und
wenn man dort nicht sehr reich wird, ist es doch unmög-
lich, arm zu werden, denn man findet viel Hilfe und Un-
terstützung, und weil man sich zu Hilfe kommt, kann
15 man nicht fallen.

Drittens, bleib an einem Ort, in dem man in Frieden und
ohne Verdächtigungen lebt, denn schon Cicero sagt, dass
der Krieg die Menschen unglücklich mache, aber in der
20 Kaufmannschaft macht er sie auch noch furchtsam und
misstrauisch, denn der Kaufmann will frei sein, mit ruhi-
gem Geist und ohne Störungen.

Zitiert nach: Ugo Tucci (Hg.) (1990): Benedetto Cotrugli Raguseo. Il Libro dell'Arte di Mercatura. Venedig, S. 146. Übersetzung Ulla Kypta.

MG-2: Brief über die Neue Welt

1 Ceterum quum omnis sermo de rebus publicis institutus fuerit, priusquam finem scribendi faciam, unum subiiciam, quod vestrae rei publicae non mediocriter interest. Scis anno abhinc quarto decimo Hispanorum regum auspiciis ductu Christoferi Columbi repertum esse quodammodo novum mundum et in eo 600 insulas, potissimum Hispanam, Joannam, Guadalupea[m], Colocutam, quae sua sponte ferunt masticem, aloen, gingeriberim et cinna-

10 Afferebat ea navigatio rei Venetae et civitati vestrae exitialem iacturam, Germanis vero inferis et Lipsensibus maximum emolumentum, propterea quod Sarmatae id est Poloni, Pannonnes et Boemi ea aromata commodius et
15 leviori impensa Lipsi mercarentur quam ut antea Aegyptiaca Nurenbergae.

Nunc audio Venetos se soldano vectigales fecisse, ut posthac illae merces non in Germania inferiori sed Venetiis exponantur.

20 Quod si ita est, praeclare cum re publica vestra agitur : habebitis nedum pristinum commercium, verum etiam quia novas insulas peculiaribus vestris mercibus instruitis, magna fiet civitati vestrae accessio. Quae omnia ad te scribo, patrone observande, ut tibi gratum faciam, ut de te bene merear.

1 Da die ganze Darlegung von Staatsangelegenheiten ausgegangen ist, möchte ich, bevor ich zu Ende komme, noch eines hinzufügen, das für euer Staatswesen von nicht geringem Interesse ist. Du weißt, dass vor vierzehn
5 Jahren von Christoph Kolumbus eine gewissermaßen neue Welt gefunden worden ist und darin 600 Inseln, vor allem Haiti, Kuba, Guadeloupe und Colocuta (Bedeutung unklar), auf denen Mastix, Aloe, Ingwer und Zimt – wenn auch nicht zu vergleichen mit den äthiopischen
10 (Drogen und Gewürzen) – wild wachsen.

Diese Expedition brachte Venedig und eurer Stadt schlimme Einbuße, den Niederdeutschen und Leipzigern aber größten Vorteil deswegen, weil die Sarmaten, d.h. die Polen, Ungarn und Böhmen, jene Drogen und Gewürze leichter und mit geringeren Kosten in Leipzig einkaufen können als zuvor die ägyptischen in Nürnberg.

Jetzt höre ich, dass sich die Venezianer dem Sultan tributpflichtig gemacht haben, damit solche Waren künftig nicht in Niederdeutschland, sondern in Venedig zum Verkauf angeboten werden.

Wenn dem so ist, steht es mit eurer Stadt vortrefflich:
25 Ihr werdet nicht nur den früheren Handelsverkehr behalten, sondern es wird euch, weil ihr die neuen Inseln mit euren eigenen Waren versorgen werdet, noch ein großer Zuwachs zufallen. Dies alles schreibe ich Dir, verehrter Patron, um Dir einen Gefallen zu erweisen und damit ich
30 mich um dich verdient mache.

Zitiert nach: Gisela Möncke (1982): Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte mittel- und oberdeutscher Städte im Spätmittelalter (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe Band XXXVII). Darmstadt, S. 400–403.

MG-3: Handelsgesellschaft zwischen den Niederlanden und dem Ostseeraum

1 Herman Kerstens borgher tot lubeecke in oostlant ter
eene ende Balthasar de vleminc tot ghenet woonende
soe hy my notaris vercleerde ter andere zyden bekenden
ende verlyden vut hueren vryen eygenen wille ombed-
5 wonghen dat zy met malcanderen gemaect hebben, ende
maecken by desen zekere contract van geselschape tuss-
chen hen beyden [...]

ten Jersten soe geloven zy elck in desen geselschape te
10 brenghene ende te houdene soe langhe huer geselschap
dyeren sal dwelck sal staen tot huerder beiden geliefden
dies sal dieghene die afstandt doen wille dat den ande-
ren ten quartier Jaers te voeren moeten opseggen als hy
15 scheyden wille De somme van dry hondert ponden gro-
ten vleems oft die weerde

van dyen ende die te bestedene soe hier te lande by Bal-
thasar de Vleminck in goeden ende coopmanschappen
die hey in oostland proffytelyck syn sulen als by Herman
20 Kerstens in oistlandt te bestedene in goeden ende waeren
die hen hier te lande orborlyck duncken sullen.

Ende sullen den handel doen in allen wegen tot halven
coste ende laste van tollen vrachten ende vaerloon ende
25 andere oncosten die daerop loopen ende comen sullen
duerende huerlieder geselschap Ende sullen hebben ende
genyeten ende oock ghelden ende draghen winninghe
ende verlies die opte voerß(creven) goeden ende coop-
manschappen comen ende vallen sullen half en half due-
30 rende heurlieder geselschap [...]

Ende beloven malcanderen te houdene ende te doene
goede ende rechtveerdige rekeninge bewys ende reliqua
van al des elck gehandelt sal hebben en tallen tyden als zy
35 des aen malcanderen begheeren ende versoecken sullen /

Allet welcke die voerß(creven) partyen geloeft heb-
ben deen den anderen In vueghen ende maten soe
voerß(creven) es wel ende getrouwelyck tonderhoudene
40 tachtervolgene ende te veldoene ende daer tegens nyet te
doene [...] Begeerende die voerß(creven) partyen etc. Al-
dus gedaen ten huysse myns notaris ter presentien van Ja-
cob Zuydackers ende Adriaen Shertoghen getuygen etc.

1 Herman Kerstens, Bürger zu Lübeck im Ostland, einer-
seits und Balthasar Vleminck, zu Gent wohnhaft, wie er
mir Notar erklärt, andererseits bekennen und lassen ver-
lauten aus ihrem eigenen Willen und unbedrängt, dass
5 sie miteinander gemacht haben und machen mit diesem
[Brief] einen sicheren Gesellschaftsvertrag zwischen ih-
nen beiden [...].

Zum ersten geloben sie, dass sie beide in die Gesellschaft,
10 solange sie besteht – was solange sein soll, wie es ihnen
beiden beliebt, und wenn einer sich trennen möchte, soll
er ein Vierteljahr vorher Bescheid geben – dreihundert
Pfund Flämisch einbringen wollen.

15 Sie [Die Gesellschaft] soll hiezulande bestehen aus Gü-
tern, die Balthasar de Vleminck kauft, die im Ostland
profitabel verkauft werden können, und aus Gütern, die
Herman Kerstens im Ostland kauft, die hiezulande pro-
fitabel scheinen sollen.

20 Und sie sollen den Handel tun in allen Wegen zu halben
Kosten und halben Lasten von allem Fracht- und Fährl-
ohn und allen anderen Unkosten, die aufkommen wäh-
rend ihrer Gesellschaft; und sie sollen auch die Hälfte
25 der Gewinne und Verluste tragen, die aus den Gütern und
dem Handel der Gesellschaft entstehen sollen. [...]

Und sie geloben einander, gute Abrechnung zu tun mit
Beweisen von allem, was sie gehandelt haben jederzeit,
30 wenn es der eine vom anderen verlangt.

Alles das geloben die genannten Parteien einander ge-
treulich zu halten und zu befolgen und nichts dagegen
zu tun [...]. Sie begehren vom Notar, dass er Urkunden
35 darüber ausstellt. Geschehen im Haus des Notars in Ge-
genwart von Jacob Zuydacker und Adriaen Shertoghen,
Zeugen [speziell hierher gerufen]

Zitiert nach: Jakob Strieder (1962): Aus Antwerpener
Notariatsarchiven. Wiesbaden, hier Regest 282, S. 182f.
Übersetzung Ulla Kypta.

MG-4: Bargeldloser Geldtransfer: Wechselbrief

1 Avignon, October 5, 1339.

In the name of God, amen. To Bartolo and partners [compagni], Barna of Lucca and partners [send] greetings
5 from Avignon.

You shall pay by this letter on November 20, [1]339, to
Landuccio Busdraghi and partners, of Lucca, gold florins
three hundred twelve [...], because I have received such
10 money today from Trancredi Bonaguinta and partners at
the rate [raxione] of 4 ¼ per 100 to their advantage. And
charge [it] to our account. Done on October 5, [1]339.

1 Avignon, 05. Oktober 1339.

Im Namen Gottes, Amen. An Bartolo und Partner, Barna
von Lucca und Partner schicken Grüße aus Avignon.

5
Ihr solltet zahlen mit diesem Brief am 20. November
1339 an Landuccio Busdraghi und Partner aus Lucca 312
Goldflorin. Denn ich habe solches Geld heute von Tan-
credi Bonaguinta und Partnern zu 4,5% Zinsen erhalten.
10 Und nehmt es zu Lasten unseres Kontos. Geschrieben am
05. Oktober 1339.

Zitiert nach Robert S. Lopez/Irving W Raymond (1961):
Medieval Trade in the Mediterranean World. Illustrative
Documents. New York, hier Nr. 115, S. 231. Übersetzung
Ulla Kypta.

MG-5: Lehre: Ein wilder Schalk

1 Broderlyke leyve vorscreven. [...] Item latet Kornelys
screven und walsch leren, men ic wel dar neyn gelt an-
leggen, wel eme dey moder helppen, dat es my leyf. Hey
es eyn wylt schalk, hey sal bet by eyme andern dyegen
5 dan by my; darmede geve ic en eyn tyt over und laten syk
vorsoken.

15 Helpet und radet gy eme des besten al umme sunder
juowen groten schaden. [...] Ic sege gerne, dat hey wol
screven kunde; welken wech gy dan meynen dar hey best
vellych henne es, dar mach men en henne senden. Ic be-
vel en ju und geven ju, ic wel eme hynest screven, dat
hey syk op my nummer vorlaten noch dregen dorve, hey
hebbe my al reyde mer kostet dan my leyf sy und dat hey
15 sey [...].

In al doet dat beste. Ic hebbe dessen ghesellen hyr al be-
talt, gy mogen eme 2 gr. geven to vordryncken und schy-
cket gy elken synen breyf und screvet my ofte. Reynolt
20 Swartte in Prusen blyven welle und al ju gudduncken.
Ghescreven op sunte Mychels avent 1412 jar.

1 Brüderliche Liebe vorweg. [...] Außerdem lasst Korneli-
us schreiben und Französisch lernen, aber ich will darein
kein Geld anlegen. Will ihm die Mutter helfen, soll es
mir lieb sein. Er ist ein wilder Schalk, er soll lieber bei
5 jemand anderem gedeihen als bei mir, damit übergebe ich
ihn für eine Zeit und lasse es Euch versuchen.

10 Helft und ratet ihm auf das Beste in allem außer zu eurem
großen Schaden. [...] Ich sage gern, dass er wohl schrei-
ben kann. Welchen Weg ihr meint, dass er am besten ge-
hen solle, dahin mögt ihr ihn senden. Ich befehle ihn dir
und gebe ihn dir, ich will ihm als nächstes schreiben, dass
er sich auf mich nicht mehr verlassen dürfe, er hat mich
schon mehr gekostet als mir lieb ist [...].

15 In allem tut das Beste. Ich habe diesen Gesellen [der den
Brief bringt] hier bezahlt, du mögest ihm 2 Groten [flä-
mische Münze] geben zum Vertrinken und schreibt mir
oft. Reynolt Swarte in Preußen geht es gut und er schickt
20 Grüße. Geschrieben am Abend vor dem Michaelistag im
Jahr 1412.

Zitiert nach: Wilhelm Stieda (1921): Hildebrand Veckin-
chusen. Briefwechsel eines deutschen Kaufmanns im 15.
Jahrhundert. Leipzig, hier Dokument 80, S. 95. Online
zugänglich über Wikisource: URL: https://de.wikisource.org/wiki/Briefwechsel_Hildebrand_Veckinchusen
(25.01.2023). Übersetzung Ulla Kypta.

MG-6: Lehre: von Nürnberg nach Krakau

1 Ich Friderich Behaim, burger zu Nurmbergk, bekhen
öffentlich mit disem brieff, das ich meinen son Pawlus
zu dem erbarn Petter Anntho de Nobili und zw seiner ge-
sellschaft mr. Nicola Antinorj vonn Florentz drey jar lang
5 versprochen hab diser gestalt:

Ich soll vnnd will ine auff mein aygen zerung vnd vnkost
vonn Nürnbergk bis gen Krackaw ins konigkreych zw
Poln schikenn vnd ytzundt auff 2. Januarij des tawsent
10 funffhundert vnd drey vnd dreyssigsten jars im namen
Gottes mit meinem vetern michel Behaim reyten lassen.
So im dan der almechtig Got hinein hilfft, so sol mein son
zw des obbenanten Petter Anntho lewttten einziehen, die
dan alda zw Krackaw von sein vnd seiner geselschafft
15 wegenn das leger haltenn, vnd seindt nemblich dieser zyt
die erbern Gabriel Betzin vnd Caspar Guccj; die werden
ine inn solcher gestalt annemen.

Auch so sol obbemelter mein son Pawlus Behaim zw
20 nichta anders, dan was den handel belangt, vnd in der
schreybstubenn gebraucht werdenn. Mer, so sol man ine
den handel trewlich vnd vleyssig vnterweyssen vnd ime
zwr notturfft des handels nichts verhaltenn.

25 Noch mer, so hat mir der erbar Petter Antho verhayssen
vnd zwgesagt, meinen son in zeyt der versprochen dreyer
jar mit kost vnnd klaydung zw erhalten, wie dan einem
solchen jungen seines standts vnd wesens zwsteht vnnd
die notturfft erfordern wirdt.

30 Das dan ich Petter Antoni de Nobili also bekhen [...]: wo
sich sein son diese drey jar recht vnd redlich bey meinen
lewten dinna zw Krackaw haltenn wurd, so will ich ime
ein eerlich geschenck nach meinem erkandtnus vnd guet-
35 ten willen theuen, der er sich dan ain mal sol benugen
lassen.

1 Ich Friedrich Behaim, Bürger zu Nürnberg, bekenne öf-
fentlich mit diesem Brief, dass ich meinen Sohn Paulus
zu dem ehrbaren Peter Anton de Nobili und zu seiner Ge-
sellschaft mit Herrn Nicola Antinorj aus Florenz für drei
5 Jahre versprochen habe, und zwar zu folgenden Kondi-
tionen:

Ich soll und will ihn auf meine eigenen Unkosten von
Nürnberg nach Krakau im Königreich Polen schicken
10 und ihn am 02. Januar 1533 mit meinem Vetter Michel
Behaim reiten lassen. Wenn ihm der allmächtige Gott
hilft, so soll mein Sohn dort zu den Leuten des oben ge-
nannten Peter Anton kommen, die dort in Krakau Handel
treiben für seine Gesellschaft, das sind die ehrbaren Gab-
15 riel Betzin und Caspar Gucci. Die werden ihn annehmen.

Auch soll mein oben genannter Sohn Paulus Behaim zu
nichts anderem gebraucht werden als was den Handel
belangt und in der Schreibstube. Außerdem soll man ihn
20 im Handel treu und fleißig unterweisen und ihm nicht
vorenthalten, was er wissen muss, um Handel zu treiben.

Außerdem hat mir der ehrbare Peter Anton verheißen und
zugesagt, dass er meinen Sohn während der Zeit der drei
25 versprochenen Jahre mit Kost und Kleidung versorgen
wird, wie es einem Jungen seines Standes und Wesens
zusteht und nötig sein wird.

30 So dann bekenne ich, Peter Anton: Wenn sich sein Sohn
in diesen drei Jahren recht und redlich bei meinen Leuten
in Krakau aufführen wird, so will ich ihm ein ehrliches
Geschenk nach meiner Einschätzung und meinem guten
Willen tun, und dessen soll er sich begnügen.

Zitiert nach: Hanns-Peter Bruchhäuser (1992): Quellen
und Dokumente zur Berufsbildung deutscher Kaufleute
im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Köln, hier Do-
kument 26, S. 68f. Übersetzung Ulla Kypta.

MG-7: Sicherheit vor Seeräubern

1 Witlik sy allen den ghenen, de dessen bref seen edder ho-
ren lesen, dat wy houetlinge vnde menheyt des ghantsen
landes to l Ostvreslande, also dat beleggen is twyschen
der Emese vnde der Wesere, vp dat wy schullen vnde
5 willen nummerlmer to ewyghen tyden Vytalienbrodere
edder ander rouere, de den kopman beschedighen edder
beschedighen laten l to lande ofte to watere, husede ofte
heghede in vnser landen ofte ghebede.

10 Were dat id jemand dede, so wille wy vnde schullen
mid rade vnde mid dade mid alle vnser macht darto hel-
pen vnde volghen to lande vnde to watere, dat de vor-
gheschreuenen rouere verstoret werden. Ok schullen wy
vnde willen, dat alle koplude schullen velich vnde vry
15 varen vnde keren to lande vnde watere by nacht vnde by
daghe, wanner dat id om beqweme is, vppe oren rechten
tollen, den se, den se oldinghes pleghen to gheuende.

Weret dat se jemend daran hinderde edder wolde hinde-
ren laten, so scholde wy vnde willen se vorbiden vnde
20 vordeghendinghen mid alle vnser macht mid ghantsen
truwen.

Ok weret, dat God verbeden mote, dat dar jenich schip-
brokich worde in der se bynnen landes edder buten in
25 der se, wat ghud daraf gheberghet worde van inwoneren
des vorgheschreuenen landes edder van anderen luden,
de dar to kemen ofte to essched werden, nemen schullen
redelik arbeydes loen.

1 Zu wissen sei all denjenigen, die diesen Brief sehen oder
lesen hören, dass wir, die Häuptlinge und Gemeinheit
des ganzen Landes zu Ostfriesland, soweit das gelegen
ist zwischen Ems und Weser, dass wir nimmermehr zu
5 ewigen Zeiten Vitalienbrüder oder andere Räuber, die
den Kaufmann beschädigen oder beschädigen lassen, zu
Land oder zu Wasser in unserem Land oder Gebiet hau-
sen und hegen sollen und wollen.

10 Wäre es so, dass jemand dies täte, so wollen und sollen
wir mit Rat und Tat und mit all unserer Macht dabei helfen
und Heerfolge leisten zu Lande und zu Wasser, dass die
vorerwähnten Räuber vertrieben würden. Auch sollen und
wollen wir, dass alle Kaufleute unbehelligt und frei fahren
15 und zurückkehren zu Lande und zu Wasser, bei Nacht und
bei Tag, wann immer das ihnen bequem ist, gegen ihren
alten Zoll, den sie von alters her zu geben pflegen.

Wäre es so, dass jemand sie daran hindern oder hindern
20 lassen wollte, so sollen und wollen wir sie verteidigen
mit all unserer Macht und mit ganzer Treue.

Wenn es passiert, was Gott verhindern möge, dass da
jemand schiffbrüchig würde in der See binnen Landes
25 (also: im Watt) oder abseits des Landes, welches Gut da-
von geborgen würde durch Einwohner des vorbeschrie-
benen Landes oder durch andere Leute, die dazu kämen
oder geschickt würden, [so sollen sie] redlichen Berge-
lohn nehmen [dürfen].

Zitiert nach: Europäisches Hansemuseum (Hg.) (2019):
Störtebeker & Konsorten. Piraten der Hansezeit? Katalog
zur Ausstellung. Lübeck, hier S. 76. Transkription und
Übersetzung © Europäisches Hansemuseum Lübeck.

Abbildung zu MG-7: Vertrag zwischen den Häuptlingen Ostfrieslands und den Städten Lübeck, Hamburg und Bremen



Foto: Olaf Malzahn. © Europäisches Hansemuseum Lübeck.

Vom Zwang zur Arbeit zum Recht auf Faulheit: Debatten um Sklaverei und Lohnarbeit im 18. und 19. Jahrhundert

Klaus Weber

Nicht nur die Auseinandersetzungen um das Für und Wider der Sklaverei in der „Neuen Welt“ waren komplex. Vielschichtig ist auch die unter Historikerinnen und Historikern andauernde Diskussion um die eigentlichen Ursachen für ihre Abschaffung im Verlauf des 19. Jahrhunderts.¹

Der Einsatz von Indigenen und Afrikanerinnen und Afrikanern als Sklaven in den amerikanischen Kolonien ist seit ihren Anfängen immer von Kritik begleitet gewesen – sei es die gänzliche Ablehnung dieser Form von Ausbeutung oder seien es lediglich Forderungen nach besseren Lebens- und Arbeitsbedingungen für die Versklavten.² Bei ihnen handelte es sich zunächst um Indigene, die aber durch die Gewalt und noch mehr durch eingeschleppte Krankheiten aus der „Alten Welt“ so sehr dezimiert wurden, dass die Arbeitskräftenachfrage auf Plantagen, in Bergwerken, aber auch in Handwerksbetrieben und Haushalten der Kolonisten aus diesem Reservoir nicht mehr gedeckt werden konnte. Deshalb begannen Portugiesen und Spanier schon in den 1520er Jahren damit, Sklaven und Sklavinnen aus Westafrika in die Karibik und nach Brasilien zu verschleppen. Diese waren sehr viel teurer als versklavte Indigene, weil Menschen aus dem tropischen Afrika deutlich bessere Resistenzen gegen Krankheiten wie Malaria oder Gelbfieber aufwiesen.

Ab den 1580er Jahren setzten britische Pflanzler auf kleinen Inseln wie Barbados auch britische und irische Vertragsarbeiter sowie Sträflinge ein, die alle als *indentured servants* an die Pflanzler vermittelt und in der Regel nach vier bis sechs Jahren Dienst beziehungsweise Strafdienst entlassen wurden. Der transatlantische Sklavenhandel hingegen stieg um diese Zeit auf das noch immer relativ niedrige Niveau von jährlich 10.000 bis 20.000 Versklavten. Er nahm erst ab den 1680er Jahren wegen des Ausbaus der Zuckerplantagen in der britischen und französischen Karibik (vor allem auf Jamaika und Saint-Domingue, dem heutigen Haiti) massiv zu. Zwischen 1700 und 1725 stieg die Zahl der jährlich über den Atlantik verschleppten Menschen von 40.000 auf 60.000, in den Dekaden von 1780 bis 1840 lag sie zeitweise über 100.000.

Industrialisierung

Mit dem Ausbau seiner Plantagenkolonien hatte Großbritannien Portugal als größte Sklavenhandelsnation abgelöst – und wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch das Land, in dem die Abolitionsbewegung (Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei) besonders einflussreich und schließlich erfolgreich war. Was aber war die Ursache für diese Entwicklung? Wieso gab es beispielsweise im zuvor im Sklavenhandel führenden Portugal keine auch nur annähernd vergleichbare Bewegung gegen diesen Handel und die Sklaverei? Das hat mit der allmählichen Entstehung eines freien Arbeitsmarktes zu tun, die nicht auf der iberischen Halbinsel einsetzte, sondern in Nordwesteuropa, namentlich im früh industrialisierten England. Dies wiederum beeinflusste auch die Debatten um Sklavenhandel und Plantagensklaverei.

Für Sklaven und Sklavinnen zahlte man in Westafrika kaum mit Geld, sondern vor allem mit hochwertigen Tauschwaren. Nach Warenwert bestanden die von den afrikanischen Sklavenhändlern verlangten Güter etwa zur Hälfte aus Textilien, was die europäischen Textilexporte steigerte. Der gute Zugang der britischen *East India Company* zu indischer Baumwolle (Rohware, Halbfertig- und Fertigwaren) bot britischen Unternehmern besonders günstige Voraussetzungen für die um 1770 einsetzende Mechanisierung ihrer baumwollverarbeitenden Gewerbe. Dies war der Beginn der Industriellen Revolution, die vormals kleine Orte wie Manchester oder Liverpool zu großen Fabrik- und Arbeiterstädten machte. Erst in solchen Fabriken wurde der Lohnarbeitsvertrag zum gängigen Standard für die Organisation von Arbeit. Lohnarbeit war zuvor lediglich unter schlecht qualifizierten Tagelöhnern verbreitet und mit einem niedrigen sozialen Status verbunden. Arbeit war bis dahin ganz überwiegend in unfreien Verhältnissen organisiert: auf dem Lande vielfach in Leibeigenschaft und Fron (so vor allem in Mittel- und Osteuropa) oder durch mehrjährige Verträge ohne Recht auf Kündigung (so zum Beispiel in Großbritannien); in den städtischen Handwerken in Zünften und Gilden, die zwar Mobilität von Ort zu Ort ermöglichten, aber Löhne und Zahl der Arbeitsplätze stark regulierten.³ Erst die

mit den Industrien und der Proletarisierung sich ausbreitende freie Lohnarbeit stellte einen sehr offensichtlichen Gegensatz zur Sklaverei dar. Diese besonders unfreie Organisationsform von Arbeit erschien nun zunehmend als Skandalon und war besonders auffällig an Orten wie Liverpool, das zugleich Englands wichtigster Hafen für den Sklavenhandel war.

Laster und Tugend unter Sklaven und Lohnarbeitern

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als diese Veränderungen immer mächtiger wurden, gewann die sogenannte Erweckungsbewegung (*The Great Awakening*), eine evangelikale Strömung im britischen Protestantismus, immer mehr Anhänger in allen Schichten der Gesellschaft. Auf dem europäischen Kontinent wirkte diese Bewegung zum Beispiel im Pietismus, war aber dort viel schwächer als in Großbritannien und in den jungen USA. Auch die führenden britischen Abolitionisten kamen aus dieser Bewegung. Die um die Parlamentarier William Wilberforce (1759–1833) und Henry Thornton (1760–1815) gescharten prominentesten Abolitionisten nannte man deshalb die *Clapham Saints*, nach ihrer Londoner Kirchengemeinde.

Die Omnipräsenz dieser Bewegung erklärt, weshalb auch Denken und Sprache in der Nationalökonomie stark religiös geprägt waren – bei Gegnern wie Befürwortern der Sklaverei. In seinem berühmten Buch zum Wohlstand der Nationen (*An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, 1776) behauptete der schottische Philosoph und Ökonom Adam Smith (1723–1790) zu den Lebensbedingungen der Sklaven: „A person who can acquire no property can have no other interest but to eat as much and to labour as little as possible.“⁴ NG-1 enthält einen etwas längeren deutschsprachigen Auszug aus diesem Text, der sich in Smiths positive Bewertung des individuellen Gewinnstrebens einfügt. Dieses nutze, trotz der damit einhergehenden Konkurrenz aller mit allen, der Gesamtgesellschaft. Weil also Sklaven und Sklavinnen keinen Anreiz für Strebsamkeit und Arbeitsdisziplin hätten, sei die Sklaverei insgesamt unwirtschaftlich. Ihre Besitzer müssten sie trotzdem kleiden und ernähren. Darin steckt aber zugleich ein religiöses Argument: Viel Essen und wenig Arbeiten – also Völlerei und Faulheit – sind zwei von sieben Todsünden, und vor denen müsse man die Sklaven bewahren, indem man sie endlich ihrem freien Willen überantworte. Mit diesem Willen, so die christliche Lehre, hat Gott alle Menschen begabt. Der Lehre folgend können sie nur in dieser Freiheit zwischen Gut und Böse wählen, auch indem sie ihre Arbeitskraft auf einem Markt anbieten.

Nach frühliberaler Auffassung durfte man auf dem in England bereits weit entwickelten Arbeitsmarkt aber weder arbeitslos bleibende noch trotz Arbeit am Existenzmi-

nimum lebende Menschen unterstützen. Das treibe nicht nur den natürlichen Preis für Arbeit (den Lohn) in die Höhe, sondern fördere auch das Laster der Wollust (eine weitere Todsünde). Wenn man arme Familien unterstütze, zeugten sie mehr Kinder, und das so beschleunigte Bevölkerungswachstum unterminiere die Ernährungssicherheit insgesamt.

Dies war die große Sorge des Pastors und Nationalökonom Thomas Robert Malthus (1766–1834), der sexuelle Enthaltensamkeit als einzigen Weg sah, den in Großbritannien tatsächlich hohen Anstieg von Bevölkerung und Lebensmittelpreisen zu bremsen. Andernfalls, so Malthus in NG-2, drohten Überbevölkerung, Hunger, Seuchen, Chaos und Gewalt (die freilich dafür sorgen würden, dass die Bevölkerungszahl wieder sinke).⁵ Sein Zeitgenosse Thomas Chalmers (1780–1847), auch ein Geistlicher und Ökonom, brachte es so auf den Punkt: „Ich messe der Erlösung einer einzigen Seele mehr Wert bei als der Errettung eines ganzen Weltreichs vom Pauperismus.“⁶

Der evangelikale Einfluss auf die britischen Wirtschaftsdenker dieser Zeit ist nicht zu unterschätzen. Malthus beispielsweise war immerhin Inhaber des landesweit ersten Lehrstuhls für politische Ökonomie. Für diese Denker war die harmonische Übereinstimmung ihrer ökonomischen Maximen mit der christlichen Moral (so wie sie sie verstanden) ein Zeichen der göttlichen Vorsehung. Die in der Schöpfung wirkenden Gesetze der Ökonomie lenkten die Menschen demnach auf den Pfad frommer Tugend. Adam Smiths Satz vom faulen Sklaven sollte deshalb auch nicht als rassistisch verstanden werden, sondern als eine Kritik an der Sklaverei, die Smith zufolge bei allen Beteiligten nur die schlechtesten Charaktereigenschaften fördere und alle guten Anlagen des Menschen verkümmern lasse. Bei den Plantagen- und Sklavenbesitzern fördere sie Despotie, Grausamkeit, Profitgier – und sexuelle Gewalt gegen Sklavinnen. Gegner der Sklaverei wie Smith sahen in den Versklavten potentiell mündige Menschen, während die mit rassistischen Vorannahmen agierenden Befürworter behaupteten, dass die aus Afrika stammenden Sklaven sich im Falle ihrer Befreiung allen nur denkbaren Lastern hingeben würden. Auch bei den Befürwortern vermischte sich das ökonomische mit dem moralisch-religiösen Argument: Nur unter der Aufsicht eines gütigen Herren seien sie vor der ansonsten drohenden Promiskuität und Armut geschützt.

Ein Hintergrund für diese Behauptung war das in vielen Plantagenregionen herrschende Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern: Es lebten dort viel mehr Männer als Frauen. Bereits die Sklavenschiffe wurden zu zwei Dritteln mit Männern gefüllt, denn in den Amerikas waren vor allem kräftige junge Arbeiter nachgefragt, die entsprechend höhere Preise erzielten als Frauen oder Kinder. Dass unter diesen Umständen viele männliche Sklaven keine Partnerin finden konnten, trug zur Herausbildung des rassistischen Stereotyps vom afrikanischen Sklaven als sexuelle Bedrohung bei.

Gegenüberstellungen von Lohnarbeit und Sklaverei

Im Zuge der gegen 1800 intensivierten Debatten um die Sklaverei stellten die Verfechter liberaler Ideen die Lohnarbeit zunehmend als das positive Gegenbild zur unfreien Arbeit dar. Der amerikanische Historiker David Brion Davis (1927–2019) sah im damit einhergehenden Umschwung von der Befürwortung zur Ablehnung der Sklaverei einen wichtigen Aspekt in der Schaffung neuer sozio-ökonomischer, moralischer und politischer Werte. Auch vor diesem Hintergrund stilisierten viele Briten den Abolitionismus zu einem Element ihrer nationalen Identität. Die Sklaverei war das in den Tropen und Subtropen herrschende Böse, die Lohnarbeit dagegen ökonomisch und religiös gerechtfertigt. Dieser tiefgreifende Prozess, der Davis zufolge eine neue industrielle Disziplin hervorbrachte, setzte zunächst in der frühindustrialisierten angloamerikanischen Welt ein. Die Verdammung der Sklaverei hat demnach die subtileren Zwänge des Industriekapitalismus verschleiert und so die Verknüpfung zwischen Lohnarbeit und Industrialisierung legitimiert.⁷

Allerdings nutzten britische Industrie- und Landarbeiter und ihre Mitstreiter in ihren eigenen Kämpfen auch Argumente von Abolitionsgegnern, für die das Leben verminderter Proletarier schlimmer war als das der Sklavinnen und Sklaven auf den Baumwollplantagen (das Klima und die Arbeitslast waren in Baumwollregionen erträglicher als in Zuckerregionen). In rein materieller Hinsicht ging es manchen Versklavten zumindest im 19. Jahrhundert wirklich besser als vielen britischen Arbeiterinnen und Arbeitern. Viele britische Industrielle waren Gegner der Sklaverei, aber, wenn man das Leben ihrer ärmsten Arbeiterinnen und Arbeiter mit dem Leben von Sklavinnen und Sklaven im Baumwollsektor verglich, erschienen sie schlimmer als Sklavenhalter. Gegen solche Vergleiche ließ wiederum der Abolitionist Thomas Clarkson (1760–1846) sarkastische Pamphlete drucken.⁸ Einblicke in diese Auseinandersetzung und die Argumente Clarksons eröffnet NG-3.

Dass es Versklavten besser ging, galt freilich nur für die Dekaden nach dem 1807 vom britischen Parlament verfügte Verbot des transatlantischen Sklavenhandels, mit dem die Sklaverei selbst ja noch nicht beendet war. Erst als der stete Strom von Menschen aus Afrika langsam versiegte, waren Sklavenhalter angesichts rasant steigender Preise gezwungen, ihre immer schwerer zu ersetzenden Sklavinnen und Sklaven weniger rücksichtslos zu vernutzen. Erst jetzt gewährten die „Herren“ und „Herrinnen“ ihnen mehr Freiraum und Mittel für die Gründung von Familien und das Aufziehen von Kindern, die nun anstelle stets neuer Menschenimporte die Sklavenpopulationen stabilisieren sollten. Zuvor hatte betriebswirtschaftliches Kalkül ergeben, dass der Zukauf von Sklaven im Arbeitsalter aus Afrika günstiger war, als die auf der Plantage geborenen Sklavenkinder bis zur Arbeitsfähigkeit zu ernähren und zu kleiden. Diese sozialen Kosten trug also Afrika, und auf den Plantagen

fürten Vernachlässigung und Unterernährung der dort geborenen Kinder zu enormer Sterblichkeit. Insbesondere auf den Zuckerplantagen war auch die Behandlung der Versklavten in arbeitsfähigem Alter von solchem Kalkül geleitet. Dies verdeutlicht ein 1789 auf Deutsch publizierter Bericht über britische Zuckerplantagen, der auszugsweise in NG-4 abgedruckt ist.

Dass die Ausbeutung nach dem Verbot des transatlantischen Handels weniger hart war, zeigte eine 1974 erschienene quantitative Untersuchung der Wirtschaftshistoriker Robert Fogel (1926–2013) und Stanley Engerman (geb. 1936). Demnach war die materielle Versorgung (vor allem Ernährung, Kleidung, Unterbringung) der Sklavinnen und Sklaven auf den Plantagen der US-Südstaaten in den letzten vier Dekaden vor Ausbruch des Bürgerkriegs (1861–1865) im Schnitt etwas besser als die der freien US-Bürgerinnen und -Bürger. Die Lebenserwartung von Versklavten in den USA lag um 1840 über dem Durchschnitt für die Bevölkerung Italiens oder Österreichs und weit über dem Schnitt von Großstädten wie Manchester oder New York. Diese Studie ist bis heute umstritten, auch weil manche in ihr eine Verharmlosung der Sklaverei sehen. Man kann sie aber auch als eine Kritik am ungezügelter Kapitalismus lesen: Die knapper und teurer gewordenen Sklavinnen und Sklaven waren Teil des Betriebskapitals. Ihre Arbeitsfähigkeit musste erhalten werden. Dem gegenüber gehörten die ab den 1840er Jahren zu Hundertausenden in die USA eingewanderten Europäerinnen und Europäer niemandem. Je schlechter es ihnen ging, desto niedrigere Löhne mussten sie akzeptieren.

Fogel und Engerman folgerten jedenfalls, dass auch Sklavinnen und Sklaven aus eigenem Antrieb effizient und diszipliniert arbeiteten, weil Gewinne des Betriebs auch ihnen zugutekamen, in Form von Gütern und Geld – beispielsweise als Zulagen in der arbeitsintensiven Erntezeit und als andere Anreize.⁹ Was Fogel und Engerman wohl unterschätzten: Der stärkste „Anreiz“ diszipliniert zu arbeiten, waren die immer drohenden Strafen, besonders durch die nicht nur schmerzhaften, sondern auch erniedrigende Peitsche. In der Sklaverei ist diese permanente Androhung von Strafen das Äquivalent zum Geld als Anreiz für die Lohnarbeiter.¹⁰

Das Ende der Sklaverei und die Etablierung des freien Arbeitsmarktes

Im 19. Jahrhundert besserten sich die Bedingungen sogar auf den Zuckerplantagen der Karibik und in US-Kohlebergwerken, wo die Sklaverei immer viel brutaler war als auf den Baumwoll- und Tabakplantagen der USA. Auf den französischen Inseln Guadeloupe und Martinique (Saint-Domingue war mit dem Erfolg der Haitianischen Revolution 1804 unabhängig geworden) überantwortete man schon seit den 1780er Jahren die Versorgung mit Nahrung zunehmend den Sklaven selbst. Dazu erhielten

sie kleine Stücke Land; ihre Besitzer mussten nur noch Arbeitskleidung, eine wöchentliche Ration Fleisch oder Fisch, Salz, etwas Rum und die medizinische Versorgung bereitstellen. Ab 1845 sollten die Sklaven diese Rationen gänzlich selbst erwirtschaften (auch in Aussicht auf die 1848 in Frankreichs Kolonien tatsächlich erfolgte Abschaffung der Sklaverei). Das Land blieb Eigentum des Herren, aber die Erträge gehörten den Sklavinnen und Sklaven, und das Gesetz sicherte ihnen Rechtsfähigkeit und Recht auf Eigentum zu.

„Die Sklaven bauten ein Netz von Märkten auf, auch außerhalb der Plantagen. Die Märkte wurden bedeutend für das wirtschaftliche und soziale Leben auf Martinique, und bald war die gesamte Kolonie für ihre Ernährung zunehmend angewiesen auf die Erzeugnisse aus den Gärten der Sklaven. [...] Diese kleinen Felder konnten für arbeitsame Sklaven sehr profitabel sein. [...] Der vielleicht überraschendste Aspekt der ökonomischen Unabhängigkeit von Sklaven auf Martinique ist, dass einige von ihnen ihr Einkommen nutzten, um andere Sklaven oder sogar Freigelassene auf ihrem Land zu beschäftigen, und einige wenige [dieser Sklaven] besaßen sogar selbst Sklaven.“¹¹

Hier wurden also liberale Elemente mit dem Zwang geschickt kombiniert. Die Plantagenbesitzer konnten so ihre Betriebskosten senken, die Sklaven – nun mit Produktionsmitteln ausgestattet, die vielen proletarisierten Arbeitern in den Städten fehlten – gewannen eine gewisse Freiheit für die Gestaltung ihres Lebens. Die Widersprüchlichkeit solcher Arrangements wird besonders darin deutlich, dass man wohlhabenderen Sklaven unter gewissen Umständen anbot, sich selbst freizukaufen – dass aber manche von ihnen lieber eigene Sklaven kauften. Das konnte rein ökonomische Gründe haben, etwa wenn ein dazugekaufter Sklave für den eigenen kleinen Handwerks- oder Agrarbetrieb zuverlässiger war als ein weißer Lohnarbeiter. Es konnte aber auch persönliche Gründe haben, zum Beispiel wenn dies die einzige Möglichkeit war, mit einem verwandten oder sonst nahestehenden Menschen zusammenzuleben.

Sehr viel konsequenter in der Unvereinbarkeit von Sklaverei und freier Lohnarbeit war man in Westeuropa, insbesondere in Großbritannien. 1833 setzte das Parlament der Sklaverei in der britischen Karibik ein Ende. In genau dieser Zeit tritt man sich in England um eine Reform des *Poor Law*, das den unter der Armutsgrenze lebenden Familien bislang Beihilfen gewährte, mit einer geringen Zulage für jedes Kind. Die Reformer forderten die Abschaffung dieser bedingungslosen Armenhilfe, weil sie Menschen unfrei mache. Aus der Sicht von Christen wie Chalmers und Malthus förderte die Beihilfe außerdem Laster aller Art. Frei könne nur sein, wer sich jeden Schilling selbst erarbeite, und sei es zu einem Hungerlohn. Der Preis für die Arbeit lasse sich nur aus dem Spiel von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt ermitteln. Jede Unterstützung der Armen sei eine Verzerrung und treibe den Preis für die Arbeit künstlich in die Höhe. Der Jurist und Ökonom Nassau William Senior

(1790–1864), ein Gegner der Armenhilfe, behauptete einen direkten Zusammenhang zwischen dieser Hilfe und der Unfreiheit:

„Der Arbeiter soll frei agieren, aber nicht die Risiken der Freiheit tragen; er soll frei sein von Zwängen, aber die Sicherheit eines Sklaven genießen. Er soll [seinem Arbeitgeber] gehorchen, aber keine Angst haben vor Armut und Not; er soll Vorsorge treffen, obwohl sein Lohn [auch ohne sein eigenes Zutun] steigen soll wenn seine Familie wächst [...]. In dem Augenblick, in dem der Lohn nicht mehr frei ausgehandelt wird – in dem der Arbeiter nicht mehr nach seinem Wert [für den Kapitalisten], sondern nach seinen Bedürfnissen entlohnt wird, in dem Augenblick hört er auf, ein freier Mann zu sein.“¹²

1834 wurde das *New Poor Law* erlassen, das die Beihilfen radikal kürzte. Landesweit errichtete man *Workhouses* – also Arbeits- beziehungsweise Armenhäuser –, und wo sie fertiggestellt waren, mussten Bedürftige sich in diese gefängnisartigen Anstalten begeben, wenn sie ihren Anspruch nicht verlieren wollten. Frauen und Kinder waren von den Männern getrennt untergebracht. Hinter den Mauern herrschte Arbeitszwang; ohne Lohn musste man meist stumpfsinnige Arbeiten verrichten.

Das Gesetz zur Abschaffung der Sklaverei 1833 und das *New Poor Law* von 1834 waren wichtige Weichenstellungen auf dem Weg hin zu einer marktförmigen Organisation von Arbeit. Auf die ärmeren Menschen erhöhte das *Poor Law* den Druck, auch niedrige Löhne und schlechte Arbeitsbedingungen zu akzeptieren. Arbeit wurde weiter kommodifiziert, also zu einer Ware (*commodity*) gemacht. Vor diesem Hintergrund sind auch Karl Marx' (1818–1883) Analysen der liberalen Ökonomie zu verstehen, wie sie in einem kurzen Ausschnitt in NG-5 zum Ausdruck kommen.

Ein Recht auf Faulheit?

Die Produktivitätszuwächse, die man seit Mitte des 20. Jahrhunderts in der Industrie und Landwirtschaft erzielt hat, waren damals noch nicht absehbar. Zumindest in den wohlhabenderen Ländern hat sich das Warenangebot vervielfacht, und die realen Preise für das Lebensnotwendige – Nahrung, Kleidung, Wohnraum – sind auf Bruchteile des im 19. Jahrhundert herrschenden Niveaus gesunken. Eigentlich könnte das die Menschen von vielen materiellen Sorgen entlasten, und zwar bei sehr viel niedrigerer Wochenarbeitszeit. Eine bessere Verteilung der dank hoher Produktivität erzielten Gewinne könnte auch dem globalen Süden zukommen, der über die Güterketten immer dichter mit dem globalen Norden verflochten ist. Trotzdem steigt die Arbeitsbelastung für bestimmte Segmente der Beschäftigten wieder an, obwohl die Sinnhaftigkeit vieler Tätigkeiten, vieler Produkte und Dienstleistungen fragwürdig ist. Aber wie der Soziologe Stephan Lessenich (geb. 1965) bemerkte: Auch Sinn ist eine knappe Ressource.¹³

Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein war für viele Menschen eine Welt ohne Sklaverei und Leibeigenschaft undenkbar. Seit dem 19. Jahrhundert können sich nur wenige Menschen vorstellen, dass ein Leben ohne freie Erwerbsarbeit möglich ist – oder zumindest bestimmte längere Lebensphasen ohne Arbeit. Initiativen für ein bedingungsloses Grundeinkommen oder einen globalen Mindestlohn stellen diese etablierten Annahmen in Frage. Paul Lafargue (1842–1911), der auf Kuba geborene Schwiegersohn von Karl Marx, hat schon vor 150 Jahren die um sich greifende „Liebe zur Arbeit, die rasende, bis zur Erschöpfung der Individuen und ihrer Nachkommenschaft gehende Arbeitssucht“ verspottet. Gegen das 1848 von französischen Arbeitern angesichts einer akuten Wirtschaftskrise geforderte Recht auf Arbeit postulierte er ein „Recht auf Faulheit“.

Konsequenterweise war Lafargue auch ein ganz früher Kritiker des in der Industriegesellschaft ebenso um sich greifenden Konsums. Er schätzte den gepflegten Müßiggang von Menschen abseits der industriellen Welt, „die noch zigarettenrauchend in der Sonne liegen“ und einfach nichts tun konnten, die aber schon bedroht waren von den Finanziers, die ihre überschüssigen Kapitalien dorthin exportierten, „um Fabriken zu errichten und den Fluch der Arbeit“ zu verbreiten.¹⁴ Die moderne Freizeitgestaltung dagegen ähnelt allzu oft der Arbeit. Sie geht über in hektische Betriebsamkeit und Selbstoptimierung – und in immer neue Formen des Konsums. Der hier beschriebene, in den Dekaden um 1800 vollzogene Umbruch von der Sklaverei zur Lohnarbeit betraf vor allem die Sphären Arbeit und Produktion. Für einen künftigen Umbruch könnten es wohl eher die Sphären Arbeit und Konsum sein.

Anmerkungen

1 Dieser Beitrag ist unter anderem aus den Diskussionen im Rahmen des Forschungsnetzwerkes WORCK (www.worck.eu) hervorgegangen, das im EU-Programm Horizon 2020 gefördert wird.

2 Siehe zum Beispiel Eberhardt Schmitt/Thomas Beck (Hg.) (2003): *Das Leben in den Kolonien*. Wiesbaden, S. 428–434; Der Jesuit Alonso de Sandoval prangert die Behandlung der schwarzen Sklaven in Cartagena an (1629).

3 Markus Cerman (2012): *Villagers and Lords in Eastern Europe 1300–1800*. London; Robert J. Steinfeld (1991): *The Invention of Free Labour. The Employment Relation in English and American Law and Culture, 1350–1870*. Chapel Hill/London, S. 94–121.

4 Adam Smith (2005): *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, 1776*. Pennsylvania State University, S. 315.

5 Thomas Robert Malthus (1977): *Das Bevölkerungsgesetz*. München, S. 70–74, S. 161–170 (Original: Ders.

(1798): *An Essay on the Principle of Population, as it affects the future Improvement of Society, with Remarks on the Speculations of Mr. Godwin, M. Condorcet, and Other Writers*. London). Ders. (1820): *Principles of Political Economy*. London.

6 Thomas Chalmers (1823): *The Christian and Civic Economy of Large Towns*. Bd. 2. Edinburgh, S. 83. Übersetzung Klaus Weber.

7 Seymour Drescher (2000): *The Antislavery Debate: Capitalism and Abolitionism as a Problem of Historical Interpretation*, in: Verene Sheperd/Hilary McD Beckles (Hg.): *Caribbean Slavery in the Atlantic World*. A Student Reader. Kingston, S. 1042–1054, hier S. 1044f.

8 Thomas Clarkson (1824): *Argument that the Colonial Slaves are better off than the British Peasantry, answered from the Royal Jamaica Gazette of June 21*. Whitby.

9 Robert W. Fogel/Stanley L. Engerman (1974): *Time on the Cross. The Economics of American Negro Slavery*. Boston/Toronto, S. 109–126, S. 144, S. 152.

10 Tom Brass (2009): *Capitalist Unfree Labour: A Contradiction?*, in: *Critical Sociology* 35, 6, S. 743–765, hier S. 744, S. 749.

11 Dale Tomich (2000): *The Other Face of Slave Labour: Provision Grounds and Internal Marketing in Martinique*, in: Shepherd/Beckles, *Caribbean Slavery in the Atlantic World*, S. 743–757, hier S. 755. Übersetzung Klaus Weber.

12 Felix Driver (1993): *Power and Pauperism. The Workhouse System, 1834–1884*. Cambridge, S. 24, dort zitiert aus Nassau William Senior (1830): *Three Lectures on the rate of wages IX-X*. Den Hinweis auf diese Passage verdanke ich Peter Schönherr. Übersetzung Klaus Weber.

13 David Graeber (2018): *Bullshit Jobs: Vom wahren Sinn der Arbeit*. Stuttgart. Siehe auch die Rezension dieses Buches von Stephan Lessenich, F.A.Z., 11. Oktober 2018, S. 10.

14 Paul Lafargue (2002): *Das Recht auf Faulheit*. Grafenau, S. 33 (Original: Ders. (1883): *Le droit à la paresse*. Brüssel).

Quellen für den Unterricht: Neuere Geschichte (NG)

NG-1: Adam Smith über die Arbeitskraft von Sklaven

1 Die Erfahrung aller Zeiten und Länder beweist, glaube
ich, daß die von Sklaven verrichtete Arbeit, obgleich sie
nur deren Unterhalt zu kosten scheint, am Ende doch die
teuerste von allen ist. Ein Mensch, der kein Eigentum er-
5 werben kann, kann auch ein anderes Interesse haben, als
so viel wie möglich zu essen und so wenig wie möglich
zu arbeiten. Was er mehr tun soll als genügend ist, um

10 ihm Unterhalt zu schaffen, lässt sich ihm nur mit Gewalt,
nicht durch sein eigenes Interesse abzwängen. Wie sehr
der Getreidebau im alten Italien verfiel, wie unvorteilhaft
er für den Gutsherren wurde, als der Betrieb Sklaven an-
heimfiel, ist sowohl von Plinius wie von Columella ge-
schildert worden.

Zitiert nach: Adam Smith (1905): Untersuchung über das
Wesen und die Ursachen des Volkswohlstandes. Bd. 1.
Berlin, S. 151 (Original: Ders. (1776): *An Inquiry into
the Nature and Causes of the Wealth of the Nations*. Lon-
don).

NG-2: Thomas Robert Malthus über den Zusammenhang von sexueller Leidenschaft, Bevölkerungsentwicklung und Ernährungssicherheit

1 Meiner Ansicht nach kann ich mit Recht zwei Postulate aufstellen.

5 Erstens: Die Nahrung ist für die Existenz der Menschen notwendig.

Zweitens: Die Leidenschaft zwischen den Geschlechtern ist notwendig und wird in etwa in ihrem gegenwärtigen Zustand bleiben.

10 [...]

15 Indem ich meine Postulate als gesichert voraussetze, behaupte ich, daß die Vermehrungskraft der Bevölkerung unbegrenzt größer ist als die Kraft der Erde, Unterhaltsmittel für die Menschen hervorzubringen.

Die Bevölkerung wächst, wenn keine Hemmnisse auftreten, in geometrischer Reihe an. Die Unterhaltsmittel nehmen nur in arithmetischer Reihe zu. Schon einige wenige Zahlen werden ausreichen, um die Übermächtigkeit der ersten Kraft im Vergleich mit der zweiten vor Augen zu führen.

25 Aufgrund jenes Gesetzes unserer Natur, wonach die Nahrung für den Menschen lebensnotwendig ist, müssen die Auswirkungen dieser beiden Kräfte im Gleichgewicht gehalten werden.

30 Dies bedeutet ein ständiges, energisch wirkendes Hemmnis für die Bevölkerungszunahme aufgrund von Unterhaltsschwierigkeiten, die unweigerlich irgendwo auftreten und notwendigerweise von einem beachtlichen Teil der Menschheit empfindlich verspürt werden.

Zitiert nach: Thomas Robert Malthus (1977): Das Bevölkerungsgesetz. München, S. 17f. (Original: Ders. (1798): An Essay on the Principle of Population, as it affects the future Improvement of Society, with Remarks on the Speculations of Mr. Godwin, M. Condorcet, and Other Writers. London).

NG-3: Thomas Clarkson über den Vergleich der Lebensbedingungen von britischen Landarbeiterinnen und Landarbeitern und amerikanischen Sklavinnen und Sklaven

1 Ich kenne kein Argument, das unbegründeter ist und der Sache der Menschlichkeit bisher mehr geschadet hat, als das, dass es den Sklaven in den britischen Kolonien besser geht als den Arbeitern in Großbritannien selbst.
5 [...] Wenn es also falsch ist, ist es an der Zeit, dass es abgeschafft wird; und glücklicherweise gibt es meiner Meinung nach Mittel, dies zur Zufriedenheit aller zu bewirken, mit Ausnahme derer, die entschlossen sind, sich nicht überzeugen zu lassen. [...] Ich spiele auf den offiziellen Inhalt der Royal Gazette von Jamaika an. [...] Sie wirbt unter anderem für den Verkauf von Sklaven. Sie beschreibt auch die entlaufenen Sklaven, die aufgegriffen und in das öffentliche Gefängnis gebracht wurden. [...] Sie nennt die Personen namentlich und beschreibt Einzelheiten, damit ihre Besitzer die Möglichkeit haben, sie zurückzuholen. [...] Nun habe ich in meinem Besitz die Royal Gazette von Jamaika für die Woche von Samstag, dem 14. Juni, bis Samstag, dem 21. Juni 1823, [...] und anhand dieser will ich versuchen, das oben genannte Argument zu widerlegen. [...] In der zweiten [Anzeige] sollen Sklaven [...] verkauft werden, um die Schulden ihrer Herren zu bezahlen. [...], Lucy, eine gute Arbeiterin; Willam, Sohn von Lucy. Dienstbursche, angeblich neun Jahre alt; Joseph, ein anderer Sohn, angeblich sieben Jahre alt; Susannah, Lucys Tochter, Dienstmädchen, angeblich fünf Jahre alt; und Cuffey, ein anderer Sohn von Lucy, angeblich zwei Jahre alt. [...] Ich unterbreche jetzt, um ein paar Bemerkungen zu diesen [...] Anzeigen zu machen. Erstens, es scheint, dass die Sklaven in den britischen Kolonien verkauft werden können. Kann irgendein Mann, eine Frau oder ein Kind in Großbritannien verkauft werden? [...]

Es scheint, drittens, dass diese Sklaven für die Schulden ihrer Herren verkauft werden. Können britische Arbeiter oder Diener aus demselben Grund oder wegen der Unvorsichtigkeit oder Niederträchtigkeit ihres Arbeitgebers verkauft werden? [...]

40 Bei der Durchsicht der Anzeigen in dieser Gazette sind wir betroffen von den Beschreibungen dieser entlaufenen

Sklaven. Etliche von ihnen scheinen mit den Initialen der Namen ihrer Besitzer und anderen Zeichen auf dem nackten Fleisch gebrandmarkt worden zu sein, mit einem glühenden Eisen, auf die gleiche Weise, wie junge Pferde oder Rinder gebrandmarkt werden, wenn sie in unsere Wälder gelassen werden. [...]

50 Aber kann irgendein Farmer eine solche Handlung an seinen Landarbeitern vollziehen, oder irgendein Herr an seinen Dienern in Großbritannien? [...]

Bei der weiteren Lektüre dieser Anzeigen sind wir betroffen angesichts der Instrumente der Sklaverei, die einige dieser der Bequemlichkeit Entflüchteten zu tragen gezwungen sind. Eine der Anzeigen lautet wie folgt: ‚Entflohen von dem Ort, wo sie arbeiteten, zwei männliche Neger-Sklaven, aneinander gekettet [...].‘ Hier handelt es sich also um zwei Sklaven, die bei ihrer Flucht aneinander gekettet waren. Aus der Anzeige ist ersichtlich, dass sie in Ketten zur Plantagenarbeit gezwungen wurden und in dieser Lage entlaufen sind. Aber neben der Annehmlichkeit, Ketten zu tragen, finden wir weitere, wie das Privileg ein eisernes Halsband zu genießen. James, ein Kongo (Afrikaner), wird so beschrieben: ‚5 Fuß 5 Zoll groß, mit AMC auf der rechten Schulter gekennzeichnet, mit anderen, nicht deutlichen Buchstaben auf beiden Schultern, trug einen eisernen Halsring, als er aufgegriffen wurde.‘ [...] Solche Kragen sind in diesen Gegenden des höheren Glücks gut bekannt. Sie werden mit einer Niete um den Hals befestigt. Kein Sklave, der sie trägt, kann sie selbst abnehmen, so schmerzhaft sie auch sein mögen, wenn sie in das Fleisch einschneiden. Dies ist das Geschäft eines Schmiedes. [...]

75 Ich darf wohl mit Gewissheit sagen, dass ein solches Schauspiel in Großbritannien nicht geboten wird. In der Tat kenne ich keinen Farmer oder [Guts- oder Fabrik] Herren, der solche Gegenstände besitzt. Ich kenne keinen Schmied, der sie für ihn anfertigen würde. Ich kenne niemanden weit und breit, der ihm beim Anlegen helfen würde.

Zitiert nach: Thomas Clarkson (1824): Argument that the Colonial Slaves are better off than the British Peasantry, answered from the Royal Jamaica Gazette of June 21. Whitby, S. 3–10. Übersetzung Astrid Windus.

NG-4: Brief des Herrn Nichols, Dechant von Middleham, an den Sekretär der Abolitionistischen Gesellschaft

- 1 [...] man habe mit aller möglichen Genauigkeit Berechnungen gemacht, welches die vorteilhafteste [...] Art wäre mit Sklaven umzugehen. Entweder ihnen mäßige Arbeit, reichliche Nahrung, und [...] Erleichterung zu gestatten, die sie in den Stand setzen würden, ihr Leben bis auf ein hohes Alter zu bringen? Oder: Indem man ihre Kräfte auf das stärkste anspannte, und ihnen dabey [...] kärglichen Unterhalt gäbe, sie aufzureiben, ehe sie durch
- 10 Alter unbrauchbar, und zum Dienste untüchtig würden, und alsdenn neue Sklaven an ihre Stelle zu kaufen? [...] diese geschickten Finanziers hätten sich für die letztere Methode, als die bey weitem einträglichste, erklärt; [...] und [...] auf Antigua [gebe es] verschiedene Güther [...], wo es ein seltner Fall wäre, wenn ein Sklave mehr als
- 15 neun Jahre ausdauerte.

Zitiert nach: 1. Brief des Herrn Nichols, Dechant von Middleham, eines geborenen Westindiens, an den Sekretär, der zu Abschaffung des Sklavenhandels errichteten Gesellschaft, in: Matthias Christian Sprengel (Hg.) (1789): Beiträge zur Völker- und Landeskunde, Neunter Teil. Bd. 8. Leipzig, S. 260–278, hier S. 277f.

NG-5: Karl Marx zur Produktivität von Sklaven und freien Arbeitern

- 1 Gesetzlicher Zwang zur Arbeit ist begleitet von zuviel Unruhe; Gewalttätigkeit und Lärm, schafft Übelwollen usw., wohingegen Hunger nicht nur ein friedfertiger, stummer, unablässiger Druck ist, sondern fordert als natürlicher Beweggrund für Fleiß und Arbeit die wirksamsten Anstrengungen heraus. (Dies ist die Antwort darauf, in fact, welche labour more productive, die des Sklaven oder die des freien Arbeiters.)

Zitiert nach: Karl Marx (1983): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie im weiteren Sinne (MEW, Bd. 42). Berlin, S. 734.

Globalisierung: Vom Wohl und Wehe eines historischen Megatrends

Peter Fäßler

„Ding-Dong! The Witch is Dead“,¹ sangen hunderte von Fußballfans in den Stadien Mittelenglands, als sie im April 2013 vom Tod der vormaligen Premierministerin Margaret Thatcher (Regierungszeit: 1979–1990) erfahren hatten. Warum verhöhnten so viele Menschen die verstorbene Tory-Politikerin als „böse Hexe“, warum zog die „Eiserne Lady“ Thatcher selbst im Tod noch solchen Hass auf sich?

Die Antwort auf diese Fragen hat etwas mit Globalisierung zu tun, genauer, mit den sozialen Verwerfungen einer vorrangig der ökonomischen Logik folgenden Globalisierung. Denn als britische Premierministerin schlug Margaret Thatcher während der 1980er Jahre einen kompromisslosen, neoliberalen Globalisierungskurs ein, den sie mit dem TINA-Prinzip (*there is no alternative*) verteidigte. Konkret bedeutete das:

- Privatisierung staatlicher Unternehmen in den Bereichen Telekommunikation, Energie und Luftfahrt;
- Deregulierung des Finanzmarktes verbunden mit dem Aufstieg der Londoner City zu einem der weltweit führenden Finanzzentren;
- Brechung der Gewerkschaftsmacht;
- Abstieg und Verelendung der traditionellen Industrie-Regionen vor allem in Mittel- und Nordengland;
- und anderes mehr.

Auch wenn der Begriff „Globalisierung“ als Epochenetikett erst nach ihrer Amtszeit populär werden sollte: Margaret Thatcher gilt im Rückblick wie kaum eine andere Politikerin als Wegbereiterin einer als inhuman empfundenen Globalisierung, in der die Starken ihre Profite rücksichtslos auf Kosten der Schwachen maximieren. Deshalb stimmten die Fans im krisengeschüttelten Mittelengland, die für ihre schwierige soziale Lage Margaret Thatcher verantwortlich machten, den eingangs zitierten Schmähesang an.

Seit Mitte der 1990er Jahre machte das Schlagwort von der Globalisierung in allen westlichen Sprachen die Runde (*globalization, mondialisation, globalizzazione* und andere). Ungeachtet einer Vielzahl inhaltlicher Nuan-

cierungen bezeichnet es im Kern den Prozess einer voranschreitenden gesamtgesellschaftlichen Verflechtung, die sich rund um den Erdball erstreckt. Individuen, Organisationen, ja ganze Gesellschaften agieren heute in globalen Netzwerken. Auf den Punkt gebracht: Immer mehr soziale Interaktionen mit immer weiter gezogenem Radius finden in immer kürzerer Zeit in immer größerem Umfang und zu immer geringeren Kosten statt. Die Folgen dieser *time-space-compression*² sind ebenso unübersehbar wie allgegenwärtig. Um nur einige zu nennen:

- Die Entfesselung des Weltfinanzmarktes durch das Zusammenwirken von digitaler Netzinfrastruktur und Deregulation steigert die Gefahr bedrohlicher Spekulationsblasen immens. Tatsächlich platzten in den vergangenen 25 Jahren gleich mehrmals solche *bubbles* und stürzten ganze Regionen oder sogar die Weltwirtschaft in tiefe Krisen.
- Konzerne bespielen die globale Bühne und verstehen sich explizit als Global Player. Im Zuge von Kostenreduzierung und Profitmaximierung drohen daher soziale beziehungsweise ökologische Standards unter die Räder zu kommen.
- Internationale Nicht-Regierungsorganisationen (INGO) ringen als Vertreter einer globalen Zivilgesellschaft mit Multinationalen Unternehmen (MNU) um eine faire Gestaltung der Weltwirtschaft einschließlich ihrer ökologischen Kosten.
- In den Großstädten wohnen Kosmopoliten, deren soziales Umfeld eher in Metropolen auf der anderen Seite des Globus zu finden ist als in der ländlichen Region jenseits des nahegelegenen Speckgürtels. Oftmals verbinden diese urbanen sogenannten *anywheres* nur noch wenig gemeinsame Lebenserfahrungen mit den *somewheres* der provinziell-ländlichen Umgebung.³ In der Folge kommt es zu erheblichen Interessenkonflikten. Auf diesen Sachverhalt verweisen beispielsweise die regionalen Abstimmungsergebnisse des Brexit-Referendums von 2016.
- Medien berichten in sogenannter Echtzeit (*realtime*) über Begebenheiten, die sich in den fernsten Winkeln dieser Erde zutragen.

- Kulturelle Errungenschaften und Praktiken zirkulieren in Form musikalischer Ohrwürmer oder kalorienhaltiger Softdrinks rund um den Globus.

Eine solch dynamisch voranschreitende Globalisierung zeitigt ökologische, wirtschaftliche, kulturelle, politische und gesellschaftliche Effekte, von denen einige erwünscht, einige unerwünscht und viele umstritten sind. So bringt der verschärfte wirtschaftliche Wettbewerb Gewinner und Verlierer hervor, erhöht mithin die gesellschaftlichen Spannungen zwischen den „Erfolgreichen“ und den „Abgehängten“. Auch der viel diskutierte Nord-Süd-Konflikt geht im Kern auf eine zugespitzte ökonomische Konkurrenzsituation zurück.

Zweifelsohne zählen mittlerweile die ökologischen Belastungen einer von der Globalisierung befeuerten Karbonwirtschaft zu den Dauerbrennern in der öffentlichen Debatte. Berichte über Klimawandel und Mikroplastik finden sich auf den online-Nachrichtenportalen ganz oben, zivilgesellschaftliche Bewegungen wie *Fridays for Future* oder *Extinction Rebellion* erhöhen den politischen Handlungsdruck auf Regierungen und Unternehmen. Die Diffusion von Kulturgütern und -praktiken rund um den Erdball könnte zu einer Angleichung und damit zu einer Verarmung unserer kulturellen Landschaft führen, was unter dem Schlagwort „kulturelle Homogenisierung“ diskutiert wird – und das nicht erst in jüngster Zeit, sondern bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts (ZG-4). Ein weiterer Aspekt von Globalisierung: Im Zuge weltweiter Migration geraten Hunderttausende in dramatische Situationen, sowohl auf hoher See als auch in den Aufnahmelagern Europas. Gleichzeitig trat die gewaltig anwachsende Zuwanderung in den Industrieländern eine Debatte darüber los, ob und in welchem Umfang die ankommenden Menschen aufgenommen und integriert werden sollen. Dabei geht es um gegensätzliche Vorstellungen von gesellschaftlich-kultureller Homogenität beziehungsweise Diversität, eine Kontroverse, die unsere demokratische Streitkultur ernstlich auf die Probe stellt. Letzteres gilt auch für das globale, digital gefasste Kommunikationsnetz. Es ermöglicht eine nicht zu beherrschende Informationsflut, die planetare Zirkulation von *Fake News* beziehungsweise Verschwörungserzählungen und generiert digitale Echokammern, welche den für Demokratien unerlässlichen gesellschaftlichen Zusammenhalt unterlaufen. Im Schutz der Netzanonymität erwachsen besorgniserregende Auswüchse wie *Shit Storms* und *Hate Speeches*.

Allein dieser kursorische Überblick über das aktuelle Phänomen Globalisierung legt den Gedanken nahe, dass wir diesen historischen Megatrend⁴ zum Wohle der Menschheit steuern und gestalten müssen. Andernfalls drohen ökologische Überforderung des planetaren Systems einerseits und extreme soziale Ungleichheiten innerhalb aber auch zwischen Gesellschaften andererseits. Beides könnte Armut, Krankheit, politische Repression, Terror oder (Bürger-)Kriege bedingen. Um nun zu wissen, ob und falls ja, wie wir Globalisierung nach welchen Vorstellungen auch immer steuern, beeinflussen und ge-

stalten können, müssen wir ihre innere Logik verstehen. Diese innere Logik der Globalisierung aber, ihre Funktionsmechanismen und immanenten Sachzwänge, erschließen sich uns erst, wenn wir die historische Genese analysieren.

„When did Globalization begin?“⁵

Der Begriff Globalisierung verweist auf den Referenzraum Globus. Daher erscheint es sinnvoll, das Zeitalter der Globalisierung frühestens im 16. Jahrhundert einsetzen zu lassen. Denn erst mit der Weltumsegelung von Ferdinand Magellans Flottille (1519–1522) gelang der empirische Nachweis, dass die Erde tatsächlich Kugelgestalt besitzt. Allerdings blieben in der Folgezeit globale Interaktionen hinsichtlich Anzahl, Frequenz und Umfang sehr begrenzt. Sie konzentrierten sich auf wenige Metropolen, und nur eine überschaubare politische, militärische oder wirtschaftliche Elite war in globale Aktivitäten eingebunden. Eine gesamtgesellschaftliche Reichweite, wie sie die moderne Globalisierung unserer Tage kennzeichnet, lässt sich für die Frühneuzeit nicht erkennen. Dies offenbart auch das Warenspektrum des Welthandels. Es dominierten hochpreisige Luxusgüter wie Edelmetalle, Seide, Gewürze oder Tee, deren Besitz und Konsum weitestgehend der Oberschicht vorbehalten blieben. Aus diesen Gründen hat sich der Begriff „Protoglobalisierung“ eingebürgert. Er bringt zum Ausdruck, dass die Globalisierung vom 16. bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert in ihren Grundstrukturen zwar erkennbar, gleichwohl aber noch in den Kinderschuhen stecken geblieben war.

Aus diesen sollte sie im 19. Jahrhundert herauswachsen. Parallel zur Industrialisierung Europas kann jetzt von einer ersten Globalisierungsphase gesprochen werden, der ein Globalisierungskonzept modernen Zuschnitts zugrunde liegt. Beispielsweise nahmen Umfang und Wert der weltweit zirkulierenden Waren und Gelder sowohl absolut als auch in Relation zur Weltgüterproduktion massiv zu (ZG-1). Die sich daraus errechenbare, stetig ansteigende Weltexportquote bietet einen aussagekräftigen Indikator für den globalen ökonomischen Vernetzungsgrad. Dass die Welt auch in den Köpfen Einzug hielt, wobei unverkennbar ein eurozentrischer Blick vorherrschte, belegt die Ausrichtung sogenannter Weltausstellungen, erstmals 1851 in London.

Ermöglicht haben den frühen Globalisierungsschub die vier Revolutionen in den Bereichen Produktion, Transport, Kommunikation und Institutionen. Scharfsinnige Wirtschafts- und Gesellschaftsanalytiker wie Karl Marx und Friedrich Engels thematisierten diese Zusammenhänge bereits 1848 im berühmten „Kommunistischen Manifest“ (ZG-3). Hinzu kam, dass mit dem Siegeszug des Liberalismus (Adam Smith, 1776) und seines theoretischen Derivats Freihandelstheorie/Theorie vom

komparativen Kostenvorteil (David Ricardo, 1817) ein wirtschaftstheoretisches Leitbild für die Globalisierung zur Verfügung stand, an dem sich nachweislich wichtige Politiker orientierten. Vor allem der 1847 eingeleitete Kurswechsel Großbritanniens vom Protektionismus hin zum Freihandel wäre in dem Zusammenhang zu nennen. Mit dem Cobden-Chevalier-Vertrag von 1860 zwischen Frankreich und Großbritannien fand die Freihandelsära ihr völkerrechtliches Meisterwerk, das bis in unsere Tage als handelspolitische Blaupause der Globalisierung gilt. Ebenfalls zu den Insignien der ersten Globalisierungsphase zählt ein bereits sehr modern anmutendes Spektrum an *Global Playern*. Neben kolonialen Imperien (Großbritannien, Frankreich) tummelten sich Multinationale Unternehmen (zum Beispiel Siemens, General Electric) und Internationale Nicht-Regierungsorganisationen (zum Beispiel Internationales Rotes Kreuz) auf der planetaren Bühne. Sie alle wirkten ab dem späten 19. Jahrhundert beim Aufbau globaler Institutionen und Regelwerke in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Technik mit. Zu den wirkungsmächtigsten globalen Regelwerken zählte zweifelsohne die Etablierung eines Weltwährungssystems in Form des internationalen Goldstandards. Er sorgte für geringere Unsicherheiten bei den Umrechnungskursen einzelner Währungen und gestaltete so die Abwicklung von grenzüberschreitenden Geschäften transparenter und effizienter. All diese Akteure, Strukturen und Interaktionen begründeten die erste Hochphase der Globalisierung. Sie endete recht abrupt mit den Schüssen auf den österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 und dem nachfolgend ausbrechenden Ersten Weltkrieg.

Heftig diskutiert die historische Forschung die Frage, ob Globalisierung ein naturwüchsiger, unaufhaltsamer, linearer Prozess ist. Legt die Analyse des 19. Jahrhunderts eine Bejahung dieser Frage nahe, drängt sich bei Betrachtung der Zwischenkriegszeit (1919–1939) die entgegengesetzte Interpretation auf. Legt man die einschlägigen weltwirtschaftlichen Parameter (Weltexportquote ZG-1, *Foreign Direct Investments* und andere) als Bewertungskriterien zugrunde, dann könnte man die Zeit der beiden Weltkriege und der Weltwirtschaftskrise 1929ff. in der Tat als Phase der Deglobalisierung (1914–1945) bezeichnen, als eine Umkehr der Globalisierung. Denn unbestritten nahm der weltwirtschaftliche Verflechtungsgrad während jener Jahre signifikant ab, was auch auf die Wiederkehr des Protektionismus als Teil des nationalen Krisenmanagements zurückzuführen war. Allerdings sei darauf hingewiesen, dass der kulturelle Austausch, die medialen Netzwerke, die Transportkapazitäten und anderes mehr unverändert in Richtung Globalisierung wiesen (ZG-2). Daher scheint der Begriff der „Gegenläufigkeiten“ für die Zeit von 1914–1945 treffender zu sein. Er bringt zum Ausdruck, dass kurz- und mittelfristige Deglobalisierungseffekte auf der oberflächlichen Handlungsebene, nicht aber im Unterstrom nachzuweisen sind. Im Gegenteil, die tieferliegenden Infrastrukturen der Globalisierung blieben nicht nur intakt (eine der wenigen Ausnahmen war die Abkehr vom internationalen Goldstandard), sondern wurden sogar ausgebaut.

Diese Infrastrukturen bildeten schließlich die Voraussetzung dafür, dass nach Ende des Zweiten Weltkrieges der Globalisierungspfad weiter und dynamischer als je zuvor beschritten werden konnte. Die rasche Ausweitung von Luft- und Schiffsverkehr, vergleichsweise triviale Transportinnovationen wie der ISO-Fracht- und Schiffcontainer (1956), satellitengestützte Kommunikationssysteme (ZG-2) und andere mehr prägten die zweite Globalisierungsphase (1945–1990er). Zudem drückte eine neue globale Institutionenordnung unter Führung der USA jenen Dekaden den Stempel auf. Im politischen Bereich wirkte die UNO mit ihren zahlreichen Unterorganisationen, ökonomisch lenkte das System von Bretton Woods mit den wichtigen Akteuren Weltbank (IBRD) und Internationaler Währungsfonds (IWF) sowie dem Welthandelsabkommen (GATT) die aufstrebende Weltwirtschaft in geordnete Bahnen. Mit dem Gold-Dollar-Standard etablierte sich erneut ein hinreichend leistungsfähiges Weltwährungssystem. In der Folge übertraf die Steigerungsrate des Welthandelsvolumens jene der Weltgüterproduktion um rund 80 Prozent (ZG-1).

Allerdings brach der globale Nachkriegsboom in den frühen 1970er Jahren ebenso überraschend wie abrupt ein. Befördert, aber keineswegs verursacht, durch die Ölpreiskrise von 1973 und den Zusammenbruch des Bretton-Woods-Systems, beherrschte der deprimierende Neologismus von der „Stagflation“ – eine unheilige Allianz von Stagnation und Inflation – die wirtschaftspolitische Debatte. Unter dem Eindruck dieser als tiefe strukturelle Krise wahrgenommenen Entwicklung erarbeitete eine Wissenschaftlergruppe um den Chicagoer Ökonom Milton Friedman das Konzept des Monetarismus (Neoliberalismus). Es zielte darauf ab, Volks- und Weltwirtschaft weitestgehend staatlicher Regulationen zu entledigen, um auf diese Weise der dem Markt innewohnenden Dynamik freien Lauf zu lassen. Sowohl der US-amerikanische Präsident Ronald Reagan (1981–1989) als auch die britische Premierministerin Margaret Thatcher setzten während der 1980er Jahre wesentliche Inhalte von Friedmans Neoliberalismus in praktische Wirtschaftspolitik (*Reaganomics/Thatcherism*) um.

Friedmanns theoretisches Programm bildete gemeinsam mit der wirtschaftspolitischen Agenda von Reagan und Thatcher eine wichtige Voraussetzung für die dritte, bislang letzte Globalisierungsphase. Diese nahm ab den frühen 1990er Jahren an Fahrt auf, begünstigt durch den Zusammenbruch des sozialistischen Staatenblocks 1989/91, die Gründung der Welthandelsorganisation (WTO, 1995), die voranschreitende Deregulierung der Wirtschaft, vor allem aber durch die digitale Revolution. Letztere brachte mit dem *World Wide Web* eine völlig neuartige Infrastruktur für die Globalisierung hervor, deren Leistungsparameter hinsichtlich immaterieller Datenübertragung schier grenzenlos erscheint. In der Folge generierte der nunmehr global-digital gefasste Finanzmarkt in immer kürzeren Zeitabständen Spekulationskrisen. Die heftigste unter ihnen, die Asienkrise (1997/98), zog als Gegenreaktion die Gründung des globalisierungskritischen Netzwerkes *Attac* (ZG-9) nach sich. Eine

weitere Errungenschaft der digitalen Revolution stellte Ende der 1990er Jahre der Aufstieg der sogenannten *New Economy* dar. Ihre vollmundigen, kaum eingehaltenen Versprechen führten zur *New Economy Bubble*, die 2003 mit Getöse platzte.

Etablierte Industriekonzerne richteten sich mehr und mehr am sogenannten *Shareholder Principle* aus, das als betriebswirtschaftliche Variante von Friedmanns neoliberalen Leitbild interpretiert werden kann. Das *Shareholder Principle* stellt die Interessen der Aktionäre über jene von Mitarbeiter*innen, Kund*innen oder anderen gesellschaftlichen *Stakeholdern*. Maßnahmen wie die zunehmende Produktionsverlagerung in Niedriglohnländer, Rationalisierung, Zerschlagung beziehungsweise *Outsourcing* gefährdeten hierzulande Arbeitsplätze. Des Weiteren sorgte man sich um ein *race to the bottom* bei nationalen Sozial- und Umweltstandards, um im globalen Standortwettbewerb konkurrenzfähig zu bleiben. Eindrücklich dokumentiert diesen Weg die Geschichte des deutschen Sportartikelproduzenten Adidas (ZG-5–ZG-7). Gegründet in der Rechtsform eines mittelständischen Familienunternehmens stieg die Firma mit Sitz im bayerischen Herzogenaurach seit den 1950er Jahren zum populären Aushängeschild der deutschen Industrie auf. Groß war daher der öffentliche Aufschrei nach Börsengang (1987), Produktionsverlagerung ins Ausland und Übernahme durch internationale Großinvestoren wie den Franzosen Bernard Tapie. Adidas schien vom rechten Weg abgekommen und auf den ruchlosen Pfad der Globalisierung eingeschwenkt zu sein. Diese Interpretation schwingt zumindest mit, wenn man der Selbstdarstellung des wesentlich kleineren Konkurrenten Trigema Glauben schenkt (ZG-8). Der Burladinger Sportbekleidungshersteller blieb in Familienhand und produziert weiterhin ausschließlich in Deutschland. Trigema – so die Botschaft – beweist den nachhaltigen Erfolg einer unternehmerischen Anti-Globalisierungsstrategie.

Erst die Weltfinanz- und Weltwirtschaftskrise von 2008ff. öffnete vielen marktliberalen Ökonomen und Politikern im Westen die Augen. Gedrängt durch zahlreiche zivilgesellschaftliche Akteure wie *Attac*, *Occupy* oder ganz aktuell *Fridays for Future* stellen sie sich der kritischen Diskussion über die blinden Flecken des Neoliberalismus, als da wären das Paradoxon des liberalen Wachstumsdogmas in einer prinzipiell begrenzten Welt, die ethisch fragwürdigen sozialen Schief lagen oder die Bedrohung unserer ökologischen Existenzgrundlage in toto. Offenkundig denken wir heute differenzierter und kritischer über die Globalisierung nach. Es scheint sich die Auffassung durchzusetzen, dass Globalisierung zwar nicht aufgehoben, aber zum Wohle der Menschheit gestaltet werden kann.

Die Frage nach den gegebenen Handlungsspielräumen, um die Globalisierung entsprechend bestimmter gesellschaftlicher, ökologischer und ethischer Richtlinien zu gestalten, kann im Lichte der historischen Analyse nur vorläufig und uneindeutig ausfallen. Ausgeschlossen erscheint eine Umkehrung des Globalisierungsprozesses

dahingehend, dass auch die weltumspannenden Infrastrukturen (etwa Völkerrecht, technische Normen, Kommunikationsnetze und soziale Netzwerke) gekappt würden. Sehr viel plausibler ist ein Szenario, wie wir es unter der Präsidentschaft von Donald Trump in den USA erleben: Die Rückbesinnung auf den nationalen Container – wirtschaftspolitisch wäre das der Protektionismus – führt zu Erhöhung von Handels- und Reisebarrieren, damit zu einem graduellen Rückgang weltweiter Interaktionen. Allerdings lässt sich das schwerlich als globale Strukturverflechtung bezeichnen. Ein solcher Trend, der den Namen Deglobalisierung tatsächlich verdient, wird eher in anderem Kontext erkennbar: Die Covid-19-Pandemie, aber auch die ökologischen Debatten um Klimawandel und Ressourcenschonung haben Manager, Politiker und zivilgesellschaftliche Akteure veranlasst, über den Rückbau globaler Produktionsketten und die Regionalisierung von Wirtschafts- beziehungsweise Stoffkreisläufen nachzudenken. Hier lassen sich Bemühungen um eine konzeptionelle Umgestaltung im Sinne eines Rückbaus der Globalisierung festmachen. Ob ihnen Erfolg beschieden sein wird oder ob die Weltgesellschaft nach überstandener Pandemie erneut den langjährigen Globalisierungspfad beschreiten wird, bleibt offen.

Erläuterung der Materialien

ZG-1: Untrüglicher Indikator der ökonomischen Globalisierung: Die Entwicklung der Weltexportquote zwischen 1500 und 2003

Ein wichtiger Indikator für den weltwirtschaftlichen Verflechtungsgrad und damit für die wirtschaftliche Globalisierung ist die Weltexportquote. Sie errechnet sich aus dem Quotienten von Weltgüterproduktion und Welthandelsvolumen multipliziert mit dem Faktor 100. Aus dem Säulendiagramm lässt sich die Weltexportquote nicht ablesen, wohl aber ihre steigende bzw. fallende Tendenz. Auch wenn die Angaben für die Zeit vor 1870 Schätzwerte sind, darf der abgebildete Trend als belastbar gewertet werden.

ZG-2: Entscheidend für die Globalisierung: Sinkende Transport- und Kommunikationskosten – der Außenwirtschafts-Report des BDI 04/2002

Entscheidend für die Dynamik der wirtschaftlichen Globalisierung waren und sind abnehmende Kosten für Warentransport und Kommunikation. Erst sie ermöglichen globale Wertschöpfungsketten auch für Massengüter mit vergleichsweise geringer Profitmarge. Die große Bedeutung von Innovationen in den Bereichen Transporttechnik und Logistik für die Globalisierung liegt auf der Hand.

ZG-3: Scharfsichtig: Das Kommunistische Manifest (1848) von Karl Marx und Friedrich Engels als frühe Analyse der Globalisierung

Das „Kommunistische Manifest“ aus dem Jahre 1848 ist eine der aussagekräftigsten Quellen bezüglich Wahrnehmung und Analyse der ersten Globalisierungsphase. Vor allem die wechselseitige Bedingtheit, die sachlogische Kopplung von Industrialisierung und Globalisierung bringen Karl Marx und Friedrich Engels deutlich zum Ausdruck. Zugleich verweisen beide Autoren darauf, dass Globalisierung stets auch mit einer Neujustierung gesellschaftlicher und politischer Machtverhältnisse einhergeht.

ZG-4: Homogenisierung – Heterogenisierung – Hybridisierung oder: Die Wahrnehmung der kulturellen Globalisierung durch einen unbekanntem Ingenieur aus Prittwitz (1855)

Die Stellungnahme des unbekanntem Ingenieurs formuliert bereits 1855 die Vision einer kulturellen Homogenisierung, wie sie sich später in der *vision of one world* oder in den Bemühungen zur Etablierung einer künstlichen *lingua franca* wie *Esperanto* niedergeschlagen hat. Heute diskutieren wir solche Effekte vor allem im Bereich der Unterhaltungskultur und der alltäglichen Lebenspraxis (Esskultur, Kleidungsmoden et cetera). Allerdings erleben parallel dazu gegenläufige Bestrebungen im Sinne einer Bewahrung regionaler Kulturen enormen Auftrieb (Heterogenisierung, Regionalismus). Auch die Verschmelzung lokaler kultureller Praktiken (Hybridisierung) beziehungsweise die Adaption globaler Kulturgüter/-praktiken an regionale Gepflogenheiten (Glokalisierung) zählen zu den Erscheinungsformen kultureller Globalisierung.

ZG-5-7: Aufbruch aus Herzogenaurach

Am Beispiel des 1949 gegründeten Sportartikelherstellers Adidas lässt sich die Logik vermeintlicher oder tatsächlicher Globalisierungssachzwänge für ein Unternehmen besonders eindrücklich dokumentieren und analysieren. Hierzu zählen die Wandlung der Rechtsform von einer GmbH zu einer börsennotierten Aktiengesellschaft, die Internationalisierung der Eigentümerstruktur, die Verlagerung der Produktionsstätten und anderes mehr. Auf der symbolischen Ebene besonders eindrücklich: Der Wandel vom *national hero* (Ausrüster der Fußballnationalmannschaft und ihrer Ikonen Walter, Seeler, Beckenbauer) zum *Global Player*.

ZG-8: „Wir werden auch in Zukunft nur in Deutschland produzieren ...“ – Ein Textilunternehmen gegen die Globalisierungslogik

Das im schwäbischen Burladingen beheimatete Familienunternehmen Trigema stilisiert sich in dem Werbespot als Gegennarrativ zu Adidas. Auch ein deutscher Textilhersteller, so die Botschaft, kann sich der Globalisierungslogik entziehen und dauerhaft am Hochlohnstandort Deutschland produzieren. Zugleich transportiert der *Commercial* – übrigens der seit Mitte der 1990er Jahre und damit am längsten ausgestrahlte Werbespot in der deutschen Fernsehgeschichte – eine ethische Message: Unternehmerischer Erfolg und gesellschaftliche beziehungsweise ökologische Verantwortung schließen sich nicht wechselseitig aus. Ganz im Gegenteil, sie bedingen einander.

ZG-9: Leitartikel *Le Monde diplomatique* als Initialzündung für das globalisierungskritische Netzwerk *Attac*

Unter dem Eindruck der verheerenden Asienkrise der Jahre 1997/98, die vermutlich durch Währungsspekulationen kapitalstarker US-Hedgefonds ausgelöst worden war, veröffentlichte der Chefredakteur von *Le Monde*, Ignacio Ramonet, den legendären Leitartikel *désarmer les marchés* (Entwaffnet die Märkte). Damit trat er eine breite, internationale Debatte los, die letztlich zur Gründung des globalisierungskritischen Netzwerks *Attac* führte. Bis heute zählt *Attac* zu den einflussreichsten Stimmen im Globalisierungsdiskurs.

Anmerkungen

1 Hierbei handelt es sich um ein Lied aus dem Musical „Der Zauberer von Oz“ von 1939. Darin besingen die unterdrückten Munchkins den Tod der bösen Hexe des Ostens.

2 David Harvey (1989): *The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change*. Oxford, vor allem S. 260–307.

3 David Goodhart (2017): *The Road to Somewhere. The Populist Revolt and the Future of Politics*. London.

4 John Naisbitt (1982): *Megatrends. Ten New Directions Transforming Our Lives*. New York.

5 Kevin O'Rourke/Jeffrey G. Williamson (1992): *When did Globalization Begin?*, in: *European Review of Economic History*, H. 6, S. 23–50.

Literatur zum Thema

Bach, Olaf (2013): Die Erfindung der Globalisierung. Entstehung und Wandel eines zeitgeschichtlichen Grundbegriffs. Frankfurt am Main.

Gödde, Petra (2013): Globale Kulturen, in: Akira Iriye (Hg.): Geschichte der Welt. 1945 bis heute. München, S. 535–670.

Fäßler, Peter E. (2006): Globalisierung. Ein historisches Kompendium. Köln/Weimar/Wien.

Kreff, Fernand/Knoll, Eva-Maria/Gingrich, Andre (Hg.) (2011): Lexikon der Globalisierung. Bielefeld.

Osterhammel, Jürgen (2017): Globalisierungen, in: Ders. (Hg.): Die Flughöhe der Adler. Historische Essays zur globalen Gegenwart. München, S. 12–41.

Osterhammel, Jürgen/Petersson, Niels P. (2019): Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen. 6. Aufl. München.

Wendt, Reinhard (2015): Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Europa und die Welt seit 1500. 2. akt. Aufl. Paderborn.

Internetressourcen

Epple, Angelika: Globalisierung/en, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 11.06.2012, URL: <http://docupedia.de/zg/Globalisierung> (25.01.2023).

Informations-Portal zur politischen Bildung: Globalisierung, URL: <https://www.politische-bildung.de/globalisierung> (25.01.2023).

Pfister, Ulrich: Globalisierung, in: Europäische Geschichte Online (EGO), hg. vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz 2012-05-15, URL: <http://www.ieg-ego.eu/pfisteru-2012-de>, URN: urn:nbn:de:0159-2012051508 (25.01.2023).

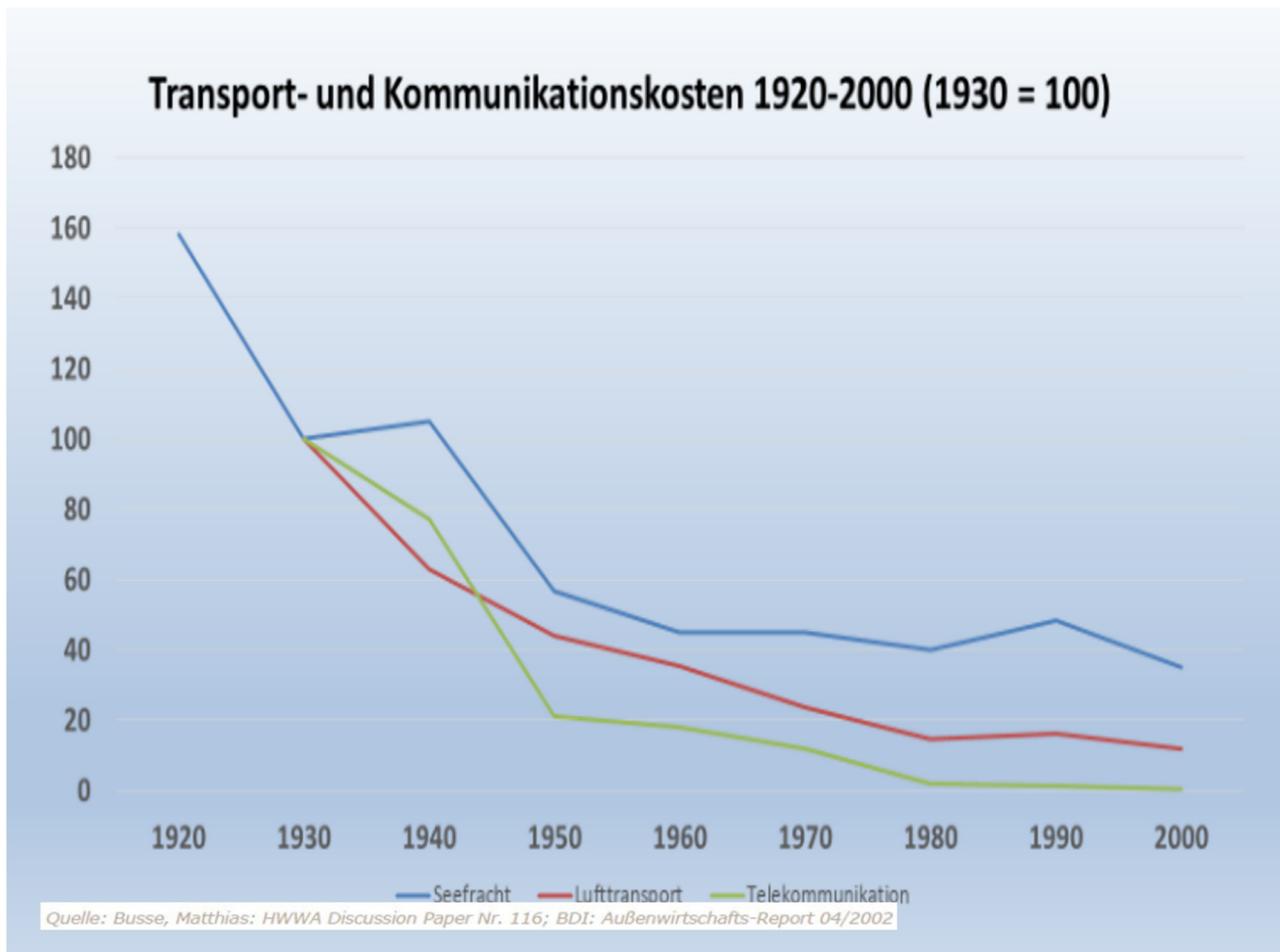
Quellen für den Unterricht: Zeitgeschichte (ZG)

ZG-1: Untrüglicher Indikator der ökonomischen Globalisierung: Die Entwicklung der Weltexportquote zwischen 1500 und 2003

	Welthandel	Weltinlandsprodukt	Sp. $\frac{1}{2}$ (Globalisierungsquotient)
1500–1820	0,96	0,32	3,0
1820–1870	4,18	0,94	4,4
1870–1913	3,40	2,12	1,6
1913–1950	0,90	1,82	0,5
1950–1973	7,88	4,90	1,6
1973–2003	5,38	3,17	1,7
1820–2003	3,97	2,25	1,8

Entwicklung der Weltexportquote zwischen 1500 und 2003, Tabelle erstellt nach: Angus Maddison (2007):
Contours of the World Economy: 1-2030 AD: Essays in Macro-Economic History. Oxford u.a. 2007, S. 81.

ZG-2: Entscheidend für die Globalisierung: Sinkende Transport- und Kommunikationskosten – der Außenwirtschafts-Report des BDI 04/2002



Transport- und Kommunikationskosten 1920–2000, zitiert nach: Matthias Busse (04/2002):
HWWA Discussion Paper Nr. 116, BDI: Außenwirtschafts-Report.

ZG-3: Scharfsichtig: Das Kommunistische Manifest (1848) von Karl Marx und Friedrich Engels als frühe Analyse der Globalisierung

1 Die große Industrie hat den Weltmarkt hergestellt, den
die Entdeckung Amerikas vorbereitete. Der Weltmarkt
hat dem Handel, der Schifffahrt, den Landkommunikationen
eine unermessliche Entwicklung gegeben. Diese
5 hat wieder auf die Ausdehnung der Industrie zurückge-
wirkt [...].

Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat
alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse
10 zerstört. [...] Das Bedürfnis nach einem stets ausgedeh-
neteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über
die ganze Erdkugel. [...] Die Bourgeoisie hat durch ihre
Exploitation des Weltmarkts die Produktion und Kon-
sumption aller Länder kosmopolitisch gestaltet. [...] Die
15 uralten nationalen Industrien sind vernichtet worden und
werden noch täglich vernichtet. Sie werden verdrängt
durch neue Industrien, [...] die nicht mehr einheimische
Rohstoffe, sondern den entlegensten Zonen angehörige
Rohstoffe verarbeiten und deren Fabrikate nicht nur im
20 Land selbst, sondern in allen Weltteilen zugleich ver-
braucht werden.

An die Stelle der alten, durch Landeserzeugnisse befrie-
digten Bedürfnisse treten neue [...]. An die Stelle der
25 alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und
Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine all-
seitige Abhängigkeit der Nationen voneinander. [...] Die

Bourgeoisie reißt durch die rasche Verbesserung aller
Produktionsinstrumente, durch die unendlich erleichterte
30 Kommunikation alle [...] Nationen in die Zivilisation.
[...] Sie zwingt alle Nationen, die Produktionsweise der
Bourgeoisie sich anzueignen, wenn sie nicht zugrunde
gehen wollen; sie zwingt sie, die sogenannte Zivilisati-
on bei sich selbst einzuführen, d.h. Bourgeois zu werden.
35 Mit einem Wort, sie schafft sich eine Welt nach ihrem
eigenen Bilde.

[...] Diese Arbeiter, die sich stückweise verkaufen müs-
sen, sind eine Ware wie jeder andere Handelsartikel und
daher gleichmäßig allen Wechselfällen der Konkurrenz,
40 allen Schwankungen des Marktes ausgesetzt.

Die moderne Industrie hat die kleine Werkstube des pat-
riarchalischen Meisters in die große Fabrik des industri-
ellen Kapitalisten verwandelt. Arbeitermassen, in der Fa-
brik zusammengedrängt, werden soldatisch organisiert.
45 [...] Die bisherigen kleinen Mittelstände, die kleinen In-
dustriellen, Kaufleute und Rentiers, die Handwerker und
Bauern, alle diese Klassen fallen ins Proletariat hinab,
teils dadurch, daß ihr kleines Kapital für den Betrieb der
großen Industrie nicht ausreicht und von der Konkurrenz
mit den größeren Kapitalisten erliegt, teils dadurch, daß
50 ihre Geschicklichkeit von neuen Produktionsweisen ent-
wertet wird.

Worterklärung:
Exploitation – Ausbeutung

Zitiert nach: Karl Marx/Friedrich Engels (2018): Das
kommunistische Manifest. Ditzingen (Erstveröffentli-
chung London 1848), S. 13–24.

ZG-4: Homogenisierung – Heterogenisierung – Hybridisierung oder: Die Wahrnehmung der kulturellen Globalisierung durch einen unbekanntem Ingenieur aus Prittwitz (1855)

- 1 Die Eisenbahn wird die Verbindungen der Nationen untereinander auf eine früher nicht geahnte Weise erleichtern und beschleunigen, das ganze Treiben des Menschengeschlechtes auf beiden Hemisphären
5 gleichsam in zwei großstädtische Centralpunkten vereinigen, durch die Erleichterung der Transporte alle Produktionskosten vermindern, auch die Schwankun-
10 gen in den Preisen der meisten Produkte beseitigen, vor allem aber die verschiedenen Stämme, die sich jetzt den Erdball theilen, und auf demselben sondern, so in Verkehr, Regierungsform, Sitten und Gebräuchen, Farbe und Sprache vermischt werden, um aus dem Menschengeschlecht nur noch eine einzige große Familie zu bilden.

Worterklärungen:

Der Stamm = Kulturen
sondern = sich trennen

Zitiert nach: Hanno Kesting (1959): *Geschichtsphilosophie und Weltbürgerkrieg. Deutungen der Geschichte von der Französischen Revolution bis zum Ost-West-Konflikt*. Heidelberg, S. 40.

ZG-5: Aufbruch aus Herzogenaurach: Adidas' Darstellung als *Global Player* in einer TV-Werbung von 2006

Werbefilm: Eslogan Magazine: Adidas Vintage Commercials / Impossible Team / 2006, 18. September 2019. Abrufbar unter: URL: <https://www.youtube.com/watch?v=hz-ojq47iMM> (25.01.2023).

ZG-6: Aufbruch aus Herzogenaurach: Adidas' Wandel zum *Global Player* in den Medien

2005 veröffentlichte das Magazin „Der Spiegel“ eine Serie von Beiträgen über die Folgen der Globalisierung, in der vor allem wirtschaftliche und soziale Aspekte betont wurden. Die Journalisten Dieter Hawranek, Alexander Jung und Janko Tietz beschreiben den Transformationsprozess von Adidas und dessen Folgen.

1 Adidas baute sich komplett um und verwandelte sich in ein weltweit vernetztes Unternehmen, auch wenn der Firmensitz noch immer in der mittelfränkischen Provinz von Herzogenaurach liegt. Nur noch zwei kleine Hallen
5 am Standort Scheinfeld erinnern daran, was den Sportartikelhersteller noch vor zwei Jahrzehnten ausmachte: In der einen sitzen einige Näherinnen in bunten Kitteln und stellen maßgefertigte Fußballschuhe her für David Beckham, Zinedine Zidane und die anderen Werbestars des Konzerns.
10 [...] In der Lasche der Schuhe steht „made in Germany“. [...] Nur noch 40 Mitarbeiter sind hier in der Produktion beschäftigt. Vor 20 Jahren waren es 3000. [...] Heute ähnelt Adidas einer virtuellen Organisation mit Abteilungen, die über den ganzen Erdball verstreut sind. Das
15 Marketing ist in Amsterdam angesiedelt. Im amerikanischen Portland sitzt ein Großteil der Produktentwicklung. Die Designer arbeiten unter anderem in Tokio und New York. Die weltweite Beschaffung ist in Hongkong beheimatet, während die Produktion überwiegend nach
20 Asien verlagert wurde. Vor allem aus China kommt heute

die Ware. Oft beauftragt Adidas Fremdfirmen. Etwa 850 Fabriken mit fast einer halben Million Beschäftigten sind für Adidas tätig. Zu ihnen gehören Hauptzulieferer, die in einer direkten vertraglichen Geschäftsbeziehung zu Adidas stehen, aber auch sogenannte Lieferanten der Stufe zwei: mächtige Stofffabrikanten, die Hunderte Mitarbeiter im Einsatz haben, aber ebenso Hinterhofdruckereien mit fünf Beschäftigten, die bunte T-Shirts fertigen.

30 Für die Beschäftigten in Mittelfranken ist die Kopfarbeit übrig geblieben. Es sind Produktmanager, Controller oder Designer, die meisten nicht älter als Mitte dreißig. Fast 40 Nationen sind in der neuen Zentrale oberhalb von Herzogenaurach versammelt. „Wir haben heute hier eine komplett andere Belegschaft als damals“, sagt der langjährige
35 Vorstand Michel Perraudin. 1987 kam er als McKinsey-Berater zu Adidas. Sein Auftrag: eine Strategie zu entwickeln, um das Unternehmen wieder wettbewerbsfähig zu machen. Zwei Jahre später setzte er sie als Vorstand selbst
40 um. Perraudin kann sich noch gut daran erinnern, wie er am 3. April 1989 auf einer Betriebsversammlung ankündigte, das Werk in Herzogenaurach schließen zu wollen. Es war sein zweiter Arbeitstag. Für Hunderte Schuster und Näherinnen folgte bald ihr letzter. [...] Hätte das
45 Unternehmen damals nicht diesen harten Schnitt getan, würde es heute womöglich nicht mehr existieren, glaubt Perraudin. Oder man wäre verkauft worden.

Wörterklärung:

McKinsey – global agierende Unternehmensberaterfirma

Zitiert nach: Dietmar Hawranek/Alexander Jung/Janko Tietz (2005): Anpassen oder untergehen, in: Der Spiegel, Nr. 19, S. 73 f., URL: <https://www.spiegel.de/politik/anpassen-oder-untergehen-a-26ab3c94-0002-0001-0000-000040325363> (25.01.2023).

ZG-7: Aufbruch aus Herzogenaurach: Adidas' als *Global Player* – Innovationsgeist als Motor?

Anlässlich des 70. Gründungsjubiläums veröffentlichte Adidas 2019 ein Informationsblatt mit dem Titel „70 Jahre Adidas – 3 Streifen mit Tradition“. Darin wurde die Geschichte und die Entwicklung von Adidas folgendermaßen zusammengefasst:

1 Am 18. August 1949 ließ Adi Dassler die „Adolf Dassler
adidas Sportschuhfabrik“ in das Handelsregister eintragen,
nachdem es im Vorjahr zur geschäftlichen Trennung
von seinem Bruder gekommen war. Vorher hatten beide
5 seit 1924 die „Gebrüder Dassler Schuhfabrik“ betrieben.
Internationale Bekanntheit erlangte adidas bereits wenige
Jahre nach der Gründung, als die deutsche Fußballnationalmannschaft
10 1954 in Bern mit neuartigen Fußballschuhen mit Schraubstollen zum ersten Mal Weltmeister
wurde. Der Innovationsgeist Adi Dasslers und die enge
Zusammenarbeit mit Spitzensportlern prägen das Unternehmen bis heute.
Nachdem sich Uwe Seeler 1965 die Achillessehne riss und kurz vor dem Karriereende stand,
entwarf Adi Dassler einen maßgefertigten Schuh mit zusätzlicher
15 Polsterung und speziellen Schnürsenkeln. Mit den Leichtathleten Kurt Bendlin, Heide Ecker-Rosendahl
und Günther Nickel experimentierte er auf dem durch Seife und Wasser zur Rutschbahn gewordenen heimischen
Tennisplatz. Das Ergebnis: kleine Saugnäpfe an den

20 Schuhsohlen, mit denen Heide Ecker-Rosendahl 1972 in München zwei olympische Goldmedaillen errang.

Nach dem Tod Adi Dasslers im Jahr 1978 übernahm seine Frau Käthe die Leitung des Unternehmens und setzte gemeinsam mit Sohn Horst den internationalen Wachstumskurs fort. Mit dem Tod Käthe Dasslers 1984 und Horst Dasslers 1987 begannen wirtschaftlich herausfordernde Jahre für das Unternehmen. Erst als Robert Louis-Dreyfus 1993 die Führung übernahm, gelangten die 3-Streifen zurück in die Erfolgsspur. Dazu trugen auch neue Produkte im Sport Performance Bereich wie das Equipment Konzept oder der Predator Fußballschuh bei. [...]

25 Als einer der ersten Sportartikelhersteller erweiterte adidas zur Jahrtausendwende seine Produktpalette in den Lifestylebereich hinein. Die reiche Geschichte des Unternehmens dient den Designern immer wieder als Inspiration für neue Produkte.

30 Beispiele dafür sind das WM-Trikot 2018 als moderne Interpretation des 1990er Designs. [...] Die Verwendung recycelter Plastikflaschen für Schuhe seit 2015 und der erste vollständige recycelbare Laufschuh im Jahr 2019 sind aktuelle Beispiele für die Innovationskraft von adidas.

Worterklärungen:

Uwe Seeler – ein ehemaliger deutscher Fußballspieler, der zwischen 1954 und 1970 in der Fußballnationalmannschaft spielte, er galt als einer der besten Spieler seiner Zeit

Kurt Bendlin – ein ehemaliger erfolgreicher deutscher Zehnkämpfer

Heide Ecker-Rosendahl – eine ehemalige erfolgreiche deutsche Leichtathletin

Günther Nickel – ein ehemaliger deutscher Sprinter und Hürdenläufer

Zitiert nach: Adidas Media Relations/Corporate Communication (2019): 70 Jahre adidas – 3 Streifen mit Tradition. Factsheet, URL: https://www.adidas-group.com/media/filer_public/d3/a5/d3a51006-fdfa-4ac8-8c1e-1043b20817b2/20190809_factsheet_history_de_sent.pdf (25.01.2023).

ZG-8: Trigema Werbung von 1990: „Wir werden auch in Zukunft nur in Deutschland produzieren ...“ – Ein Textilunternehmen gegen die Globalisierungslogik

Video: Trigema T-Shirt Werbung mit dem Affen (25.03.2012), URL: https://www.youtube.com/watch?v=SLdWn_0zEEE (25.01.2023).

ZG-9: Leitartikel *Le Monde diplomatique* als Initialzündung für das globalisierungskritische Netzwerk *Attac*

1 Der Taifun über den Börsen Asiens bedroht auch den
Rest der Welt. Die Globalisierung des Finanzkapitals
verunsichert die Menschen: Sie umgeht und demütigt die
Nationalstaaten als die maßgeblichen Garanten von De-
5 mokratie und Allgemeinwohl.

Zudem haben die Finanzmärkte sich längst einen eigenen
Staat geschaffen, einen supranationalen Staat, der über
eigene Apparate, eigene Beziehungsgeflechte und eigene
10 Handlungsmöglichkeiten verfügt. Es handelt sich um das
institutionelle Viereck aus Internationalem Währungs-
fonds (IWF), Weltbank, Organisation für Wirtschaftliche
Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) und Welt-
handelsorganisation (WTO). Unisono preisen diese In-
15 stitutionen die ‚Tugenden des Markts‘ – was von allen
großen Medien nachgebetet wird.

Dieser Weltstaat ist ein Machtzentrum ohne Gesellschaft.
An deren Stelle treten immer mehr die Finanzmärkte und
20 die Riesenkonzerne, die der Weltstaat repräsentiert. Die
Folge ist, daß die real existierenden Gesellschaften kei-
nerlei Macht mehr besitzen.

Als Nachfolgerin des GATT ist die WTO seit 1995 zu
25 einer Organisation mit supranationalen Befugnissen
geworden, die keinerlei demokratischer Kontrolle un-
terliegt. Sie kann verkünden, daß nationale Gesetze in
Sachen Arbeitsrecht, Umweltschutz oder Gesundheits-
wesen „der Freiheit des Handels entgegenstehen“, und
30 ungehindert deren Abschaffung fordern. Im übrigen wird
in der OECD seit Mai 1995 (von der Öffentlichkeit kaum
beachtet) der äußerst wichtige multilaterale Investitions-
vertrag ausgehandelt, der 1998 zur Unterzeichnung an-
steht. Er zielt darauf ab, Investoren gegenüber nationalen
35 Regierungen umfassende Rechte zu sichern.

Will man verhindern, daß die Welt sich im 21. Jahrhun-
dert endgültig in einen Dschungel verwandelt, in wel-
chem die Räuber den Ton angeben, wird die Entwaff-
40 nung der Finanzmächte zur ersten Bürgerpflicht.

1400 bis 1500 Milliarden Dollar wandern mehrmals täg-
lich – meist im Zehnminutentakt – auf den Devisenmärk-
ten hin und her; es wird auf Schwankungen im Devisen-
45 kurs spekuliert. Diese Instabilität der Wechselkurse ist
eine der Hauptursachen für das hohe Niveau der (infla-
tionsbereinigten) Realzinsen, das die Kaufkraft der Pri-
vathaushalte sowie die Investitionsfreudigkeit der Unter-
nehmen dämpft. Sie sorgt dafür, daß die Staatshaushalte
50 immer weiter ausgehöhlt werden; die Pensionsfonds, die
mit Hunderten Milliarden Dollar hantieren, dringen bei
den Unternehmen auf immer höhere Dividenden: Ihre
Aktienpakete sollen mindestens so rentabel sein wie die

staatlichen Obligationen. Die Lohnabhängigen sind die
55 Hauptleidtragenden dieser Jagd nach Profit, denn wenn
sie massenhaft entlassen werden, gehen die Börsenkurse
ihrer ehemaligen Arbeitgeber in die Höhe.

Wie lange können die Gesellschaften dies alles noch hin-
60 nehmen? Es wird höchste Zeit, diesen zerstörerischen
Kapitalbewegungen Sand ins Getriebe zu streuen. Das
ist auf dreierlei Weise möglich: über die Abschaffung
der „Steuerparadiese“, über die höhere Besteuerung von
Kapitaleinkünften und über eine allgemeine Besteuerung
65 der Finanztransaktionen.

Steuerparadiese sind bekanntlich Gebiete, in denen das
Bankgeheimnis dem einzigen Zweck dient, Unterschlag-
ungen zu vertuschen, schmutzige Gelder aus dem Dro-
genhandel und anderen mafiosen Geschäften zu waschen,
sowie Steuerflucht, geheime Zuwendungen und so weiter
zu ermöglichen. Hunderte Milliarden Dollar werden so
jeglicher Besteuerung entzogen – im Interesse der Mäch-
70 tigen und der Finanzunternehmen. Alle Großbanken der
Welt haben Filialen in „Steuerparadiesen“ und ziehen aus
ihnen große Profite. Ließe sich nicht ein Finanzboykott von
Gibraltar, den Kaimaninseln oder Liechtensteins durchset-
zen, indem man Banken, die mit öffentlichen Stellen zu-
sammenarbeiten, untersagt, dort Filialen zu eröffnen?
75

Die Besteuerung der Finanzeinkünfte ist eine demokrati-
sche Minimalforderung. Diese Einkünfte sollten genauso
hoch besteuert werden wie die Einkünfte aus Lohnarbeit,
was freilich nirgends der Fall ist, schon gar nicht in der
80 Europäischen Union.

Die völlig freie Kapitalzirkulation untergräbt die Demo-
kratie. Deshalb müssen Abschreckungsmechanismen in-
stalliert werden. Der bekannteste dieser Mechanismen ist
90 die „Tobin-Steuer“, benannt nach dem Nobelpreisträger
für Ökonomie James Tobin. Er hatte 1972 angeregt, in
bescheidenem Umfang alle Transaktionen auf den Devi-
senmärkten zu besteuern, um diese zu stabilisieren und
gleichzeitig Einkünfte für die Staaten und die Internatio-
95 nale Gemeinschaft zu schaffen.

Bei einem Satz von 0,1 Prozent würde die Tobin-Steuer
jährliche Einkünfte von rund 166 Milliarden Dollar ein-
bringen – das Doppelte der jährlich benötigten Summe,
100 um die extreme Armut bis zur Jahrtausendwende abzu-
schaffen.

Zahlreiche Experten haben gezeigt, daß die Einführung
dieser Steuer keinerlei besondere technische Schwierig-
105 keit bereiten würde. Ihre Anwendung würde lediglich
dem liberale Credo der Regierungen, des supranationalen

Staates von Weltbank-IWF-OECD-WTO und der großen
Finanzinstitutionen zuwiderlaufen, die unentwegt predi- 115
gen, daß es zum aktuellen System keine Alternative gebe.
110 Warum nicht eine weltweite regierungsunabhängige
Organisation namens „Aktion für eine Tobin-Steuer als
Bürgerhilfe“ (Action pour une taxe Tobin d'aide aux 120

citoyens – Attac) ins Leben rufen? Im Verein mit den
Gewerkschaften und den zahlreichen Organisationen,
die kulturelle, soziale oder ökologische Ziele verfolgen,
könnte sie gegenüber den Regierungen als gigantische
Pressuregroup der Zivilgesellschaft auftreten, mit dem
Ziel, endlich wirksam eine weltweite Solidaritätssteuer
durchzusetzen.

Zitiert nach: Ignacio Ramonet (12.12.1997): Die Märkte
entschärfen, in: Le Monde Diplomatique, Nr. 5406, S. 1.

Teil 2: Unterrichtsvorschläge

Handel als Kategorie neolithischer Lebenswirklichkeit? Jungsteinzeitliches Wirtschaften am Beispiel der Grabungsfunde zur prähistorischen Seeufersiedlung Hornstaad-Hörnle

Rouven Hallwaß

Inhaltlicher Kommentar

Am Bodensee, nahe Konstanz, liegen die Überreste der jungsteinzeitlichen Pfahlbausiedlung Hornstaad-Hörnle. Die dort gemachten Funde beweisen, dass die Bewohner*innen der Siedlung bereits im vierten Jahrtausend v. Chr. Tauschbeziehungen unterhielten, die sich von der Atlantikküste bis zum Mittelmeer und von der Ostsee bis in die Balkanregion erstreckten.¹ Handel spielte als Triebfeder zur Überwindung geographischer und kultureller Grenzen offenbar schon in der Jungsteinzeit eine nicht unerhebliche Rolle und trug so zur Ausweitung von Interaktionsradien des Warenaustauschs und Wissenstransfers bei.

Die wenigen Überreste aus dieser Zeit geben uns zwar keine Auskunft über das Denken und Empfinden der Menschen, aber sie liefern Hinweise auf ihre Lebens- und Wirtschaftsweise. Für Hornstaad-Hörnle lässt sich beispielsweise zeigen, was die Bewohner*innen produzierten. Sie stellten nicht nur das Lebensnotwendige her, sondern auch hochspezialisierte Produkte, die sie über weite Strecken handelten, um so in den Genuss von Dingen zu kommen, die sie nicht selbst anfertigen konnten, beziehungsweise die in ihrer Region nicht vorkamen. So fanden sich zum Beispiel Pflanzen sowie Schmuck aus Muscheln oder Schnecken, die vermutlich mit dem Handel aus dem westlichen Mittelmeerraum respektive vom Atlantik bis zu den Seeufersiedlungen am Alpenrand kamen.²

Perlenschmuck wurde – so legen es die Ausgrabungen von Hornstaad-Hörnle nahe – sogar arbeitsteilig hergestellt. Es gab Handwerker, die sich auf das Zuschlagen der Perlenrohlinge konzentrierten, während andere auf das Verarbeiten der Vorprodukte zu kostbarem Schmuck

spezialisiert waren. Die fertigen Stücke wurden allerdings nicht in jenen Haushalten gefunden, die das Endprodukt herstellten, sondern in solchen, die nichts mit der Perlenschmuckproduktion zu tun hatten. Dies weist auf frühe Formen des Konsums fremder Arbeitsergebnisse hin. Da es sich zudem um eine Überschussproduktion handelte, wurde der Schmuck wohl auch gezielt für umfangreiche Tauschaktivitäten eingesetzt.³

Es ist sicher problematisch, mit modernen Begriffen wie Handel, arbeitsteilige Produktion und Konsum an die Jungsteinzeit heranzutreten. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um gegenwartsgebundene Hilfskonstruktionen zur Interpretation archäologisch gesicherter Bodenfunde, denn in Ermangelung schriftlicher Zeugnisse können wir über neolithische Wirtschaftskonzepte keine gesicherten Aussagen treffen. Gleichwohl gibt es schon für das Neolithikum belastbare Hinweise auf die Anhäufung von Besitz, der offenbar bereits damals zu einer gewissen Stratifizierung der Gesellschaft geführt hat. Auch in der Seeufersiedlung Hornstaad-Hörnle finden sich Überreste von Luxusartikeln wie etwa eine Kupferscheibe, die wohl vor allem den sozialen Status ihres Trägers unterstreichen sollte. Wir sehen anhand der Grabungsergebnisse, dass die Siedlungsgemeinschaft nicht als Einheit gewirtschaftet hat, sondern jede einzelne Hausgemeinschaft für sich.⁴

Wenn Dolchklingen aus dem Raum der heutigen Niederlande neben Erntemessern aus Süditalien und Beilköpfen aus der Schweiz in einer jungsteinzeitlichen Siedlung gefunden werden, dann ist das ein Anlass, um sich mit Schüler*innen im Rahmen des Sachunterrichts auf eine spannende Zeitreise zu den prähistorischen Wurzeln eines ganz zentralen Lebensbereichs zu begeben: der Wirtschaft.

Methodisch-didaktischer Kommentar

Dieser Beitrag ist als Anregung für den integrierten Sachunterricht geschrieben. Er vernetzt also historische, geographische, technische, natur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven am Beispiel eines für die Lebenswelt der Lernenden bedeutsamen Themas. Als Hintergrundnarration dient eine Traumreise in die Jungsteinzeit, die die Schüler*innen an das Thema heranführt. Sie begleiten das fiktive Geschwisterpaar Eyana und Tobbin zusammen mit deren Familienverband an ein Seeufer. Hier erkennen die bisher als Jäger und Sammler lebenden Menschen die Möglichkeit, sich niederzulassen. Allerdings stellt sie das auch vor erhebliche Herausforderungen. Alle Schwierigkeiten und Problemlösungen der Sesshaftwerdung vollziehen die Lernenden aktiv anhand der archäologischen Funde nach.

Wichtig ist, den Schüler*innen bewusst zu machen, dass zwar die Geschichte um Eyana und Tobbin fiktiv ist, sich aber auf einen realen Sachverhalt der Vergangenheit bezieht, den wir anhand von Sachquellen rekonstruieren können. Die Lernenden müssen die realen Funde nutzen, um die fiktive Geschichte triftig auszubauen. Um das neugewonnene Wissen aber verarbeiten zu können, benötigen wir eine Erzählstruktur. Eyana und Tobbin helfen dabei, komplexe Sachverhalte und vielfältige Informationen zu einer sinnvollen Geschichte zu verweben. Als grundlegendes Prinzip nutzt dieser Unterrichtsvorschlag die Exemplarität, indem sowohl auf der Betrachtungsebene der Gemeinschaft als auch auf derjenigen des Individuums die Wandlung der Lebensverhältnisse im Zuge der neolithischen Revolution nachvollzogen und untersucht wird. Darin eingebettet lässt sich eine kindgerechte Vorstellung vom weiträumigen Güter- und Kulturaustausch zwischen sesshaften Gruppen im Rahmen der Möglichkeiten steinzeitlichen Wirtschaftens entwickeln. Für die gesamte Unterrichtssequenz gilt, dass besonderer Wert auf die Handlungsorientierung gelegt wird.

Unter der Leitfrage „Welchen Zusammenhang gibt es zwischen der Sesshaftwerdung, wirtschaftlichen Praktiken und ersten Formen von Handel in der Jungsteinzeit?“ werden unter anderem folgende Dimensionen erarbeitet:

- **Geographie:** Wie weit erstreckten sich die Handelsnetze der damaligen Gemeinschaften und wie können wir sie kartographieren?
- **Naturwissenschaften:** Welche naturräumlichen Lebensbedingungen bot die Siedlung Hornstaad-Hörnle und was benötigten die Menschen, um dort sesshaft zu werden?
- **Technik:** Welche technischen Lösungen fanden die Siedler, um sich am Seeufer niederzulassen? Welche Werkzeuge vermochten sie nicht selbstständig herzustellen?

- **Sozialwissenschaften:** Welche überzeitlichen Bedürfnisse haben Menschen und welche konkreten Bedarfe resultiert(en) daraus früher und heute?
- **Geschichte:** Wie können wir auf Sachquellen gestützte Annahmen so aufeinander beziehen, dass wir in der Lage sind, eine plausible Geschichte über das Leben der Menschen in der Jungsteinzeit zu erzählen?

Das Ziel besteht darin, Schüler*innen bewusst zu machen, welche verlässlichen Verfahren es gibt, um das Leben von Menschen aus weit vergangener Zeit auf der Grundlage von Sachquellen zu rekonstruieren. Dabei ist es wichtig, auf die Unsicherheiten hinzuweisen, denen wir bei der Interpretation der Bodenfunde ausgesetzt sind. Wenn sich Schmuckreste aus einem Material finden, das nur am Mittelmeer oder am Atlantik vorkommt, dann können wir niemals ganz sicher feststellen, wie genau das Material in die Siedlung gelangt ist. Da wir aber aus weiteren Funden wissen, dass es Formen des Warenaustauschs über Fernhandelswege gab, ist es naheliegend und gut begründet, auch in diesem Fall davon auszugehen, dass der Schmuck über Handelsaktivitäten in die Siedlung gelangte. Letztlich ist diese Form der Erschließung sachlogischer Zusammenhänge eine Art Detektivarbeit, die Schüler*innen zur Mitwirkung einlädt.

Insgesamt gliedert sich die Unterrichtsreihe in fünf Sequenzen, die verschiedene Kompetenzbereiche schwerpunktmäßig abdecken:

- I. **Sachkompetenz:** Möchten wir Eyana und Tobbin helfen, eine Siedlung zu gründen? (Einstieg ins Thema über eine Traumreise.)
- II. **Methodenkompetenz:** Was benötigen wir zum Leben? (Welche Bedürfnisse sind bei der Siedlungsgründung zu beachten? Wie soll die Siedlung eingerichtet sein?)
- III. **Handlungskompetenz:** Woher und wie bekommen wir Dinge, die wir benötigen, aber selbst nicht herstellen können? (Planspiel zum Austausch von Gütern und Wissen zwischen Siedlungsgemeinschaften.)
- IV. **Urteilskompetenz:** Reflexion (Sachurteil: Wie ähnlich war das Leben in der Jungsteinzeit unserer heutigen Lebenswelt?)

Unterrichtsvorschlag

Sequenz I: Möchten wir Eyana und Tobbin helfen eine Siedlung zu gründen? Einstieg in die Unterrichtsreihe: Eine Traumreise.

Die Unterrichtseinheit beginnt mit der Hintergrundnarration. Die Lernenden erfahren hier zunächst Grundlegendes über die neolithische Revolution. Am Beispiel eines Geschwisterpaares ihrer eigenen Altersgruppe, das mit einer Wildbeutergemeinschaft umherzieht und nach einem geeigneten Platz sucht, um sesshaft zu werden, wird die Frage nach dem Zusammenspiel von ökologischen und ökonomischen Bedingungen aufgeworfen, die den Prozess der Sesshaftwerdung in Gang setzten. Die Schüler*innen vollziehen sowohl die naturräumlichen Bedingungen als auch die Motivlage nach, die die Entstehung einer Siedlung bedingen können. Über die fiktiven Charaktere Eyana und Tobbin wird ihnen ein niedrigschwelliger Einstieg in das Thema Jungsteinzeit geboten, der dazu geeignet ist, das abstrakte Problem, dass Menschen althergebrachte Wirtschaftsweisen wie Jagen und Sammeln zugunsten einer vollkommen neuen Lebensgrundlage aufgeben, als persönlich relevante Herausforderung verstehen zu können. Der erste Arbeitsauftrag dient zunächst nur der Einstimmung auf das Thema und der Aufnahme der wichtigsten Informationen. Dazu gehört auch, über ein schrittweises Zurückreisen in der Zeit dafür zu sorgen, dass der riesige zu überbrückende Zeitraum von ca. 6.000 Jahren anhand der chronologischen Organisation bereits bekannter historischer Gegenstände an Anschaulichkeit gewinnt. Mit der Abfolge Ritter, Römer, Pyramiden können erste zeitliche Knotenpunkte gesetzt werden, von denen ausgehend sich die mentale Struktur des Zeitbewusstseins zukünftig weiter verdichtet, indem neues Wissen in die zeitlichen „Zwischenräume“ gezielt eingeordnet werden kann.

Arbeitsauftrag:

? *Legt euch auf den Boden und entspannt euch. Schließt eure Augen und folgt der Geschichte, die ihr gleich hört. Ich möchte mit euch in den kommenden Stunden in eine längst vergangene Zeit reisen, die Jungsteinzeit. Am Ende der Traumreise stimmen wir ab, ob wir Eyana und Tobbin, die wir gleich kennenlernen, gemeinsam helfen möchten, eine Siedlung aufzubauen (Material UFG-11).*

Nachdem die Schüler*innen die Geschichte gehört haben, begeben sie sich in Kleingruppen. Hier erhalten sie Flipchartpapier und bunte Stifte.

Arbeitsauftrag:

? *Wie sieht in eurer Vorstellung ein Ort aus, der geeignet ist, eine Siedlung im Sinne von Eyana und*

Tobbin zu errichten? Zeichnet hierzu eine Karte von diesem Ort, so wie ihr ihn euch vorstellt.

Die Bearbeitung dieser Aufgabe benötigt Wissen aus dem Bereich der Geographie. Es geht darum, die naturräumlichen Bedingungen und erforderlichen Ressourcen einer Seeufersiedlung aus der gehörten Geschichte abzuleiten und auf eine Karte zu übertragen. Die Siedlung selbst soll dabei noch keine Rolle spielen. Für eine Siedlung wie Hornstaad-Hörnle galt etwa, dass am See gefischt werden konnte, während zugleich auf den nahe am Ufer gelegenen Äckern Getreide angebaut wurde. In den umliegenden Wäldern ließen sich Beeren, Pilze, Haselnüsse, Äpfel, Kräuter und Wurzeln sammeln. Hier konnte man auch das Vieh weiden lassen. Natürlich hatten die Menschen das Jagen nicht verlernt und setzten Hirsch, Reh, Auerochse und Wildschwein nach.⁵ Solche Bedingungen, wie sie auch in der Hintergrundnarration zu finden sind, sollen nun von den Lernenden entwickelt und zeichnerisch festgehalten werden. Die Karten werden anschließend in einem Museumsrundgang von den einzelnen Gruppen präsentiert und von den Mitschülerinnen und Mitschülern ergänzt. Die Lehrkraft kann anhand gezielter Erschließungsfragen zusätzliche Impulse geben. Beispielsweise wird eine Steppenfläche ohne Wald und Zugang zu Wasser eine Besiedlung durch den Menschen erheblich erschweren.

Sequenz II: Was benötigen wir zum Leben?

Die Schüler*innen haben nun die naturräumlichen Bedingungen festgelegt, die sie für eine Siedlungsgründung als bedeutsam erachten. Nun verständigen sie sich gemeinsam über ihre Bedürfnisse. Diese werden gesammelt und in konkrete Bedarfe überführt, die für die Planung einer Siedlung hierarchisiert werden.

- Den überlebenswichtigen Grundbedürfnissen nach Schlaf, Essen, Trinken, Kleidung und einer Behausung stehen konkrete Bedarfe gegenüber: ein warmer, trockener und sicherer Schlafplatz, Anbau-, Weide- und Jagdgebiete sowie Möglichkeiten der Vorratshaltung, Brunnen und Fließgewässer, die Möglichkeit, Wasser gegebenenfalls zu filtern und abzukochen, Stätten und Werkzeuge der Leder- und Textilproduktion, Häuser, die zumindest mittelfristig der Witterung standhalten und vor Wettereinflüssen schützen.
- In einem zweiten Schritt können Sicherheitsbedürfnisse bearbeitet werden. Sicherheit, Geborgenheit und die daraus resultierende Angstfreiheit waren gerade im Neolithikum keine Selbstverständlichkeit. Der entstehende Besitz konnte Begehrlichkeiten wecken. Die Menschen mussten sich vor Angriffen durch andere Gruppen und vor Raubtieren schützen. Daraus könnte der konkrete Bedarf nach einer sicheren Abgrenzung des Dorfes, etwa durch eine Palisade, erwachsen sein sowie nach der Benennung verantwortlicher Personen, die bereit waren, die Gemeinschaft

gegen Angriffe zu verteidigen. Der See, an dessen Ufer sich die Gruppe niedergelassen hat, um seinen Fischreichtum nutzen zu können, könnte bei starken Niederschlägen über die Ufer treten und die Siedlung fortspülen. Daraus entsteht ein Bedarf an Häusern, die nicht ebenerdig angelegt, sondern auf hohe Pfähle gesetzt sind. Um das alles zu organisieren, brauchen wir auch Entscheidungsträger, die dafür sorgen, dass die Planungen klug in die Tat umgesetzt werden.

- Auch soziale Aspekte spielen eine wichtige Rolle. In längerfristigen Prozessen haben sich Lebens-, Wohn- und Arbeitsformen herausgebildet, die in je spezifischer Weise die sozialen Bedürfnisse befriedigten und regelten. Ob die Menschen gemeinsam oder getrennt wohnen, gemeinsamen oder eigenen Besitz haben, sich die Arbeit teilen und sich auf bestimmte Tätigkeiten spezialisieren oder jede/r alles macht – daraus ergibt sich die soziale Organisation unserer Siedlungsgemeinschaft.

Es ist nicht davon auszugehen, dass die Schüler*innen das Thema von sich aus strukturiert durchdenken. In Anbetracht der Unterschiedlichkeit von Lerngruppen scheint es auch wenig sinnvoll, ein standardisiertes Arbeitsblatt vorzugeben. Vielmehr kann die Lehrkraft, ausgehend von den oben dargestellten Überlegungen, ein Setting entwerfen, in dem die Bedürfnisse mitsamt den dazu gehörenden Bedarfen gemeinsam mit den Lernenden entwickelt werden, um zu entscheiden, in welcher Reihenfolge diese zu befriedigen sind. Das relevante Lernergebnis ist hier, dass zwar die Grundbedürfnisse universell sind, sich aber die aus diesen resultierenden konkreten Bedarfe je nach Umweltbedingungen und Ressourcen stark unterscheiden.

Die von der Lehrkraft gegebenen Impulse orientieren sich immer zunächst an der Lebenswirklichkeit der Lernenden und werden erst in einem zweiten Schritt langsam auf die Bedingungen der Steinzeit heruntergebrochen. Wenn bewusst gemacht wurde, dass zunächst die Existenzsicherung durch Lebensmittel gewährleistet sein muss, was heute über ein reiches Angebot leicht verfügbarer (Fertig-)Waren sichergestellt ist, kann daran anknüpfend überlegt werden, welche Möglichkeiten der Nahrungsmittelversorgung in der Jungsteinzeit zur Verfügung standen.

Sind die Bedürfnisse und Bedarfe zur Darstellung gelangt, können Überlegungen zur Anlage der Siedlung unternommen werden.

Arbeitsaufträge:

-
- ?) **Begebt euch in Planungsgruppen und überlegt gemeinsam, wie ihr eine Siedlung bauen würdet, die euren Bedarfen gerecht wird. Ihr könnt hierzu die von euch erstellten Karten nutzen, indem ihr die Siedlung, so wie ihr sie euch vorstellt, einzeichnet. Wenn euch das zu unübersichtlich ist, könnt ihr auch eine neue Siedlungskarte anlegen.**
-

-
- ?) **Vergleicht nun eure Siedlung mit der schematischen Zeichnung der jungsteinzeitlichen Siedlung Hornstaad-Hörnle (UFG-1). Schaut euch die Zeichnung genau an. Wie haben die Menschen damals ihre Siedlung angelegt? Welche Unterschiede zu eurer Siedlung erkennt ihr? Fasst eure Ergebnisse in einer Tabelle zusammen (UFG-12).**
-

Man könnte folgende Darstellung als kurzen Begleittext mit in die Gruppen geben:

Diese Siedlung hat es tatsächlich gegeben. Sie ist nach einem großen Feuer zusammengebrochen. Ihre Überreste wurden unter dem Schlamm des Sees begraben und blieben so circa 6.000 Jahre bis heute erhalten. Wissenschaftler, die sich mit der Untersuchung von Spuren vergangenen menschlichen Lebens im Boden befassen, haben sie ausgegraben und untersucht. Solche Wissenschaftler nennt man Archäologen. Zum Glück für uns haben die Archäologen anhand ihrer Funde eine Zeichnung angefertigt, die zeigt, wie die Siedlung einmal ausgesehen haben könnte.

Die Tabelle, die die Kinder nutzen, ist so angelegt, dass sie beide Siedlungsschemata bezüglich der zuvor festgelegten bedarfsgerechten Ausgestaltung einer Siedlung kriteriengeleitet miteinander vergleichen. Für jede Kategorie von Bedarfen (Wohnhäuser, Ackerflächen, Nutztiere ...) ist zu beschreiben, ob und auf welche Weise die jeweilige Anforderung verwirklicht wurde.

Nachdem die einzelnen Kategorien des Siedlungsbaus anhand von Kriterien qualitativ beurteilt wurden, soll nun vergleichend bewertet werden, wie sehr die selbst entworfene und die originale Siedlung jeweils den zuvor ermittelten Bedarfen gerecht werden. Hierzu sind in die dritte Spalte hinter das jeweilige Kriterium zwei Zahlenwerte in Relation zueinander einzutragen. Die Zahlenwerte bestimmen sich aus der erreichten Bedarfsgerechtigkeit. Jedes gelöste Problem erhält einen Punkt. Die erste Zahl steht für die selbst erdachte Siedlung, die zweite für Hornstaad-Hörnle. In Material UFG-12 wurde hierzu eine Beispiellösung für die Kategorie Wohnhäuser hinterlegt. Am Ende werden alle Punkte addiert, um zu ermitteln, wer die „bessere“ Siedlung konzipiert hat. Auf diese Weise findet eine Annäherung an kriteriengeleitetes Beurteilen statt. Die Schüler*innen lernen, dass qualitative Aussagen an bestimmte Parameter rückgebunden werden, damit eine Vergleichbarkeit der Einschätzungen hergestellt werden kann.

Sequenz III: Woher und wie bekommen wir Dinge, die wir benötigen, aber selbst nicht herstellen können?

Zur Herstellung einer angemessenen Lernausgangslage werden die Lernenden mit dem Auftreten von Knappheit als Motor wirtschaftlicher Aktivität vertraut gemacht.

Dazu wird hier zunächst von einer scheinbar banalen Alltagserfahrung ausgegangen. Können wir alles das, was wir benötigen, selbst herstellen? Vielleicht ja, aber es gibt mit Sicherheit Dinge, die andere besser herstellen können als wir selbst. Das liegt zum einen an der Verfügbarkeit bestimmter Rohstoffe, zum anderen an unterschiedlichen Spezialisierungen.

Arbeitsaufträge:

? *Archäologen haben bei Ausgrabungen der Siedlung Hornstaad-Hörnle verschiedene Überreste gefunden, die von weit her in die Siedlung kamen. Schaut euch hierzu die Karte zu den Fernkontakten der Siedlung an (UFG-4). Aus welchen heutigen Ländern stammen die in der Siedlung gefundenen Gegenstände? Um die Länder zu bestimmen, sucht in eurem Schulatlas nach einer politischen Karte Europas. Bestimmt zunächst die Lage der Siedlung Hornstaad-Hörnle. Dazu könnt ihr euch am Bodensee orientieren. Nun messt ihr mithilfe des Maßstabs der Karte die Distanzen in Kilometern, die die gefundenen Objekte auf ihrem Weg in die Siedlung mindestens zurücklegen mussten. Legt eine Übersicht zu den Objekten, ihrem Ursprungsort und der zurückgelegten Distanz an (UFG-13).*

Wir wissen, dass in der Siedlung eine erklärungsbedürftige Überschussproduktion von Röhrenkalkperlen stattgefunden hat (vgl. UFG-3). Die Vermutung liegt nahe, dass die Perlen für Handelszwecke genutzt worden sein könnten. Was also kann man tun, wenn man selbst ein hochwertiges Produkt herstellt, das anderen nicht zur Verfügung steht, und man selbst gerne etwas hätte, das nur andere produzieren können? Damit befasst sich nun das Experiment „Der Händler kommt“.

? *Wir teilen die Klasse in fünf Gruppen auf. Jede Gruppe stellt eine eigenständige Siedlungsgemeinschaft dar. Hierzu malt sie fünf einzelne Bildkarten, die sich tauschen lassen. Die Bildkarten stellen einen der Gegenstände dar, die in der Siedlung gefunden wurden. Damit ist jede Gruppe auf die Herstellung eines Gutes spezialisiert:*

- Gruppe 1: Schmuck aus Kalkröhrenperlen*
- Gruppe 2: Dolchklingen aus Feuerstein*
- Gruppe 3: Kupferscheiben*
- Gruppe 4: Beilköpfe aus Felsgestein*
- Gruppe 5: Schmuck aus Muscheln*

Jede Gruppe hat zwar mehr als genug von ihrem jeweils eigenen Produkt, verfügt aber über keines der Güter der anderen Gruppen. Ziel des Experimentes ist es, dass in jeder Gruppe möglichst jedes Produkt einmal vertreten ist. Jede Gruppe darf aber insgesamt nur fünf Bildkarten halten. Was kann man tun? Die Schüler*innen entwickeln nun Vorschläge, wie man in den Genuss möglichst vieler verschiedener Erzeugnisse kommt.

Zwei Lösungen:

1. Die Mitglieder der Gruppen entsenden jeweils einen Händler, dem vier von fünf Bildkarten mitgegeben werden, damit er diese bei jeder der anderen Gruppen gegen eines von deren Gütern eintauschen kann. Danach kehrt er zu seiner Gruppe zurück und verteilt die Bilder wieder auf seine Gruppenmitglieder.
2. Die Lehrkraft richtet in der Mitte des Raumes einen „Handelsstützpunkt“ ein. Alle Gruppen entsenden zeitgleich ihre Händler*innen zum Stützpunkt. Dort werden, wie auf einem Markt, die Waren untereinander getauscht. Jede/r soll möglichst viele unterschiedliche Waren zurück in die Siedlung bringen.

Beide Lösungen werden durch die Lernenden erprobt. Anschließend sollen sie in einem Spontanurteil Auskunft darüber geben, welche der beiden Vorgehensweisen sie für die sinnvollste halten, um ihre Gemeinschaft mit Gütern zu versorgen. Anschließend werden aus den Aussagen Kriterien abgeleitet, die eine Beurteilung der Effizienz beider Verfahren ermöglichen. Ein solches Kriterium kann zum Beispiel die zurückgelegte Strecke sein oder der Aufwand bei den einzelnen Tauschvorgängen.

Arbeitsauftrag:

? *Auch die Archäologen wissen nicht, wie die Waren in die Siedlung gelangten. Welchen Weg haltet ihr für wahrscheinlicher? Begründet eure Meinung!*

a) Händler wanderten über lange Strecken von Siedlung zu Siedlung und erweiterten mit jedem Tauschgeschäft langsam ihr Warenangebot.

b) Händler trafen sich zu festgelegten Zeitpunkten an einem bestimmten Ort, um die Waren dort untereinander auszutauschen.

Sequenz IV: Reflexion

Zum Abschluss der Unterrichtsreihe fällen die Schüler*innen ein Sachurteil, das sich auf die wirtschaftlichen Praktiken der Jungsteinzeit bezieht. Dabei steht die Entwicklung des Historizitätsbewusstseins im Vordergrund. Hierzu wenden sich die Lernenden an Eyana und Tobbin. Die beiden haben gerade erst geholfen, eine Siedlung zu gründen und können daher noch gar nicht wissen, ob es eine gute Entscheidung war, sesshaft zu werden. Die Kinder sollen diesbezüglich einen Brief an Eyana und Tobbin schreiben, um ihnen mitzuteilen, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten das Wirtschaften 6.000 Jahre später aufweisen wird. Dazu orientieren sie sich in ihren Briefen an der Befriedigung jener Bedürfnisse, anhand derer sie die steinzeitlichen Wirtschaftsaktivitäten zuvor analysiert haben:

- Wie stillen wir heute die überlebenswichtigen Grundbedürfnisse nach Schlaf, Essen, Trinken, Kleidung und Wohnen?
- Wie sorgen wir als Gesellschaft für unsere Sicherheit?
- Wie teilen Gesellschaften heute Arbeit auf?
- Woran erkennen wir heute die soziale Position eines Menschen?

Die Schüler*innen gelangen so abschließend zu einem Sachurteil mit dessen Hilfe sie die Überzeitlichkeit bestimmter Bedürfnisse einerseits und den stetigen Wandel der daraus resultierenden Bedarfe andererseits noch einmal gegenüberstellen und genau nachvollziehen.

Anmerkungen

1 Vgl. Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg. UNESCO-Welterbe. Prähistorische Pfahlbauten Baden-Württemberg, URL: <https://www.unesco-pfahlbauten.org/welterbe-pfahlbauten/baden-wuerttemberg/hornstaad-hoernle/> (25.01.2023).

2 Vgl. Hermann Parzinger (2015): Die Kinder des Prometheus. Eine Geschichte der Menschheit vor der Erfindung der Schrift. 5., durchgesehene Auflage. München, S. 256f.

3 Vgl. Bodo Dieckmann u.a. (2016): Eine kurze Dorfgeschichte. Hornstaad-Hörnle IA am Bodensee, in: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg/Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg (Hg.): 4.000 Jahre Pfahlbauten. Ostfildern, S. 80–92, hier S. 85.

4 Vgl. ebd., S. 81f.

5 Parzinger: Die Kinder des Prometheus (2015), S. 256f.

Literatur zum Thema

Lenneis, Eva (Hg.) (2017): Erste Bauerndörfer – älteste Kultbauten. Die frühe und mittlere Jungsteinzeit in Niederösterreich. Wien.

O'Neill, Anneli/Pyzel, Joanna (Hg.) (2019): Siedlungsstrukturen im Neolithikum – zwischen Regel und Ausnahme. Kerpen-Loogh.

Otten, Thomas (Hg.) (2015): Revolution Jungsteinzeit. Archäologische Landesausstellung Nordrhein-Westfalen. Darmstadt.

Pyzel, Joanna (Hg.) (2017): Das 4. Jahrtausend. Kerpen-Loogh.

Scharl, Silvine (2019): Innovationstransfer in prähistorischen Gesellschaften. Eine vergleichende Studie zu ausgewählten Fallbeispielen des 6. bis 4. Jahrtausends vor Christus in Mittel- und Südosteuropa unter besonderer Berücksichtigung temporärer Grenzräume. Rahden/Westfalen.

Zusätzliches Unterrichtsmaterial:

Ur- und Frühgeschichte (UFG)

UFG-11: Traumreise

1 Wir begeben uns in eine Epoche, die viele tausend Jahre zurückliegt, lange bevor die Schrift erfunden wurde. Stellt euch vor wir machen eine Zeitreise in die Vergangenheit. Zunächst eintausend Jahre. Jetzt befinden
5 wir uns im Mittelalter. Es gibt Ritterburgen und Klöster, Klöster und Kirchen, aber noch keine Kathedralen. Von hier aus geht es nochmals eintausend Jahre weiter in die Vergangenheit. Schon befinden wir uns in der Antike, der Zeit kurz vor Jesu Geburt. Der römische Kaiser
10 Augustus hat gerade die Herrschaft über das Römische Reich an sich gerissen. Es existieren große Städte wie Rom und Alexandria, in denen bis zu einer Million Menschen leben. Wenn wir nochmal eintausend Jahre weiter reisen, gibt es Rom noch nicht. Wir befinden uns in
15 der Eisenzeit. Sie heißt so, weil zu dieser Zeit Eisen als einer der wichtigsten Werkstoffe entdeckt wurde. Nochmals eintausend Jahre rückwärts befinden wir uns schon in der Bronzezeit. Die Menschen haben gelernt, die Metalle Kupfer und Zinn miteinander zu verschmelzen, um
20 so Waffen und Werkzeuge aus Bronze herzustellen. In Ägypten herrschen die Pharaonen. Die Cheops-Pyramide ist damals bereits über 500 Jahre alt. Wir sind aber immer noch nicht am Ziel unserer Zeitreise. Wir springen also noch einmal eintausend Jahre weiter in das Jahr 3000
25 v. Chr. In den Gebieten des heutigen Irans, des Iraks und Ägyptens blühen die allerersten städtischen Hochkulturen der Weltgeschichte. Erstmals wird Kupfer abgebaut und geschmolzen, um Gegenstände aus Metall herzustellen. Zugleich aber ist Stein noch immer der wichtigste
30 Werkstoff. Weshalb man auch von der Kupfersteinzeit spricht. Von hier aus springen wir ein allerletztes Mal um weitere 1.000 Jahre zurück und befinden uns nun im Jahr 4000 v. Chr.

35 Es ist eine Zeit des Übergangs. Lange hatten die Menschen in kleinen Gruppen zusammengelebt, die sich auf ständiger Wanderschaft befanden. Sie zogen den Wildherden als Jäger hinterher, fischten und sammelten Früchte. Nach und nach begannen sie, sich erstmals an
40 einem festen Ort niederzulassen, Pflanzen anzubauen und Tiere als Haustiere zu halten. Für lange Zeit existierten Jäger- und Sammlergemeinschaften zeitgleich mit den ersten niedergelassenen Bauern. Mitten in diesem Übergang treffen wir die Geschwister Eyana und Tobbin.
45 Sie sind in eurem Alter und ziehen mit ihrer Familie als Jäger und Sammler umher. Später wird man die Epoche,

bevor Menschen sich in festen Häusern dauerhaft niederließen, als Alt- und Mittelsteinzeit bezeichnen. Die Phase der Sesshaftwerdung, in der wir uns jetzt befinden, nennt man hingegen Jungsteinzeit.

In der Jungsteinzeit häuften die entstehenden Siedlungsgemeinschaften erstmals Besitz an. Sie bewirtschafteten Land, auf dem sie ihre Äcker bestellten und das Vieh
55 weiden ließen, ebenso nutzten sie Seen zum Fischfang und Waldstücke, in denen sie auch weiterhin Wild jagten sowie Beeren, Nüsse, Kräuter und Obst sammelten. Außerdem schlugen sie in den Wäldern Holz, mit dem sie Häuser bauen und beheizen konnten. Dieser neu gewonnene Besitz konnte jedoch nicht einfach mitgenommen werden. Er band die Menschen jetzt fest an jenen Ort,
60 an dem sie sich niedergelassen hatten. Je mehr Arbeit sie einsetzten, um auf ihrem Boden ein dauerhaftes Leben einzurichten, umso weniger konnten sie sich davon lösen. Der Besitz wurde größer und verlangte immer mehr
65 Arbeitseinsatz zu seiner Erhaltung.

Auch Eyana und Tobbin hatten schon von solchen Siedlungsgemeinschaften gehört. Wie mochte es wohl sein, mit dem Wandern aufzuhören und ständig an einem Ort zu leben. Sie überlegten, welche Bedingungen der perfekte Platz zum Siedeln erfüllen müsste. An nahegelegenen Seeufern ließen sich Fische fangen, Vorräte konnten eingelagert und im Winter verzehrt werden. Geräte für das
70 Mahlen von Korn zu Mehl und zum Fertigen von Kleidung mussten nicht umständlich auf Wanderungen mitgeführt werden, sondern wurden an Ort und Stelle genutzt.

Tobbin dachte viel darüber nach, welche genauen Voraussetzungen eine Stätte haben müsste, damit man sich dort mit einer größeren Gemeinschaft niederlassen könnte. Eyana hatte dazu schon eine Idee. Sie fragte Tobbin, welche Dinge er zum Leben brauche. Tobbin antwortete:
80 „Wenn ich morgens aufwache, habe ich häufig Hunger, deshalb müsste es ein Ort sein, an dem die umliegende Natur genügend Nahrung zur Verfügung stellt, so dass man auch weiterhin etwas jagen, fischen und sammeln kann. Fruchtbarer Boden ist aber noch wichtiger, um erfolgreich Getreide zu säen und zu ernten. Daraus lässt sich Mehl mahlen, mit dem man Brot backen und Brei
90 kochen kann. Außerdem schlafe ich am besten, wenn ich mich sicher fühle und es kuschelig warm ist. Es wäre

also gut, wenn wir vor schlechtem Wetter geschützt wären, aber auch vor wilden Tieren wie Bären und anderen umherziehenden Gruppen, die uns ausrauben könnten.“
95 „Also brauchen wir feste Hütten“, stellte Eyana fest und ergänzte, dass frisches Wasser zum Trinken und Waschen wichtig sei. Noch während Eyana und Tobbin so miteinander sprachen, blieb die Gruppe plötzlich stehen. Jemand gab ihnen ein Zeichen, ruhig zu sein. Sie standen
100

auf einer kleinen Anhöhe und blickten über den vor ihnen liegenden Landstrich, der sich zu einem großen Seeufer hin öffnete. Beide wussten sofort: das war er. Das war der Ort, an dem sie sich mit ihrem Familienverband niederlassen würden ...

Erkundet nun in eurer Vorstellung den Ort, der dort vor uns liegt!

Autor: Rouven Hallwaß.

UFG-12: Unsere jungsteinzeitliche Siedlung im Vergleich mit der Siedlung Hornstaad-Hörnle

	Unsere Siedlung	Siedlung Hornstaad-Hörnle	Punkte für die Bedarfsgerechtigkeit
Wohnhäuser	<p>ebenerdige Hütten am Uferstrand eines Sees</p> <p>Vorteil: Schutz vor unmittelbaren Witterungseinflüssen</p> <p>Nachteil: Hochwasser kann die Hütten überschwemmen</p>	<p>Pfahlbauten mitten im See</p> <p>Vorteil: Schutz vor Hochwasser</p> <p>Nachteil: Pfosten müssen alle zwanzig Jahre ausgetauscht werden</p>	<p>Bedarf: sichere Wohnstätte</p> <p>Kriterium: Sicherheit vor Umwelteinflüssen</p> <p>Punkte: 1/2</p>
Acker- und Weideland			
Nutztiere			
Schutzanlagen			
Wald			
Bau- und Heizmaterial			
See			
Transportmittel			
...			

Vergleichstabelle zu den Siedlungsentwürfen (UFG-1), zusammengestellt von Rouven Hallwaß.

UFG-13: Fernhandelskontakte der jungsteinzeitlichen Siedlung Hornstaad-Hörnle

Objekt	Herkunftsregion	Distanz zur Siedlung in Kilometern
Beil	Morbihan, Frankreich	circa 1.000 km

Tabelle Fernhandel zu den Fernhandelskontakten (UFG-4), zusammengestellt von Rouven Hallwaß.

Preise, Kommunikation und Handel in der römischen Kaiserzeit

David Grewe

Inhaltlicher Kommentar

Papyri ermöglichen eine Nähe zu den historischen Akteuren, wie sie bei der Behandlung der Antike im Geschichtsunterricht nur selten zu erreichen ist. Alltag und Kommunikationspraktiken, die in anderen Textquellen kaum erwähnt werden, sind in Papyri sehr konkret greifbar.

Briefe auf Papyrus waren während der römischen Kaiserzeit ein wichtiges Medium zur Kommunikation im gesamten Römischen Reich, doch aufgrund klimatischer Bedingungen sind sie fast ausschließlich in Ägypten erhalten geblieben. Heute liegen Hunderttausende antiker Papyri weltweit in diversen Sammlungen und sind zu einem großen Teil noch nicht erschlossen.¹ Die vorliegenden Papyri stammen aus dem Ägypten des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. und können im Unterricht exemplarisch auch zur Thematisierung von Handelspraktiken, Geschäftsstrategien und Kommunikationsweisen in der römischen Kaiserzeit genutzt werden.

Ägypten wurde im Jahr 30 v. Chr. römische Provinz und versorgte Rom während der Kaiserzeit mit Weizen. Es galt als Kornkammer des Römischen Reiches. Doch warum zahlen die Akteure in den vorliegenden Papyri in Drachmen, einer griechischen Währung, wenn Ägypten doch längst römische Provinz war? Ab dem 3. Jahrhundert v. Chr. gab es in Rom ein Währungssystem, dessen Münzen aus Silber und aus Kupferlegierungen bestanden, seit Kaiser Augustus (63 v. Chr.–14 n. Chr.) auch aus Gold. Griechische Städte durften aber bis ins späte 3. Jahrhundert eigene Währungen mit für sie charakteristischen Symbolen auf der Rückseite prägen.²

Alexandrinische Münzen der Kaiserzeit zeigen oft mit Getreide assoziierte Symbole, wie zum Beispiel Ähren oder einen Arbeitskorb (Kalathos).³ Da Alexandria eine griechische Stadt war, begegnen uns auch in den Papyri griechische Namen. Zu den Begriffen *Arure*, *Artabe*, *Drachme* und *Keramion* siehe die Erläuterungen im Beitrag von Reinard in den Anmerkungen 6 und 7.

Methodisch-didaktischer Kommentar

Voraussetzungen für die Behandlung

Einige der hier vorgestellten Quellen können mit wenigen Voraussetzungen nicht nur im Unterricht der Sekundarstufe II, sondern auch der Sekundarstufe I behandelt werden. Die Expansion Roms sollte vorher Thema gewesen sein. Hier wurden bestenfalls der Begriff des Römischen Reichs und dessen Herrschaftsausübung reflektiert. Zumindest sollten die Schülerinnen und Schüler wissen, dass die griechischen Städte im Imperium Romanum kulturell weiterhin stark griechisch geprägt waren. Es ist ebenfalls hilfreich, wenn den Lernenden klar ist, dass einzelne römische Provinzen auf bestimmte Produkte spezialisiert waren und gleichzeitig Güter aus entfernten Regionen wie Indien importiert wurden. Falls zuvor Ägypten behandelt wurde, bietet sich ein Rückgriff auf diese Einheit an, insbesondere die Nutzung des Nils und die Bewässerungstechnik. Hiermit könnte auch der Begriff der Kornkammer in Zusammenhang gebracht werden. Vereinfacht gesagt: Der Nil machte Ägypten zu einer Kornkammer und damit zu einer attraktiven Provinz für das Römische Reich.

Lernziele Sek. I

Aufgrund der Unmittelbarkeit, mit der die papyrologischen Quellen über alltägliche Probleme und Anliegen sprechen, sind sie gerade für Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe I interessant. Hier lassen sich wesentliche wirtschaftliche Zusammenhänge (vor allem die grundlegende Bedeutung von Preisen, Kommunikation und Marktinformationen für Handel und Gewinn) erschließen und mit der Gegenwart vergleichen:

1. Die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass es starke Preisschwankungen gab (Quellen AG-1–AG-4)

und AG-6) und können die Gründe dafür benennen. In AG-4 wird deutlich, dass der Wein wegen geringer Nachfrage günstig ist („niemand kauft im Moment Wein“). Sie können mutmaßen, warum gerade das Interesse an Wein gering war. Möglicherweise stand die neue Ernte unmittelbar bevor. So könnten auch Gründe wie die Jahreszeiten oder Missernten gegebenenfalls mithilfe zusätzlichen Materials oder sogar unter Rückgriff auf Wissen aus dem Geographieunterricht erarbeitet werden.

2. Die Lernenden arbeiten Grundregeln für wirtschaftliches Handeln heraus. In AG-6 wird der Ratschlag gegeben, jetzt nicht viel Öl zu kaufen, weil das Öl momentan teuer ist. In AG-2 wird deutlich, dass man Grünfutter kauft, wenn es billig ist.
3. Die Schülerinnen und Schüler verstehen, wie Handel über weite Strecken organisiert wurde. Offenbar wurden die Papyri von Boten überbracht und ermöglichen es, Handel über größere Entfernungen zu organisieren. Da solche Quellen zu Tausenden überliefert sind, können die Lernenden auch Rückschlüsse auf die Bedeutung dieser Informationen ziehen: Die Menschen versuchten ständig auf dem Laufenden zu sein, um ökonomisch sinnvolle Entscheidungen treffen zu können.
4. Die Schülerinnen und Schüler lernen, dass Waren an verschiedenen Orten je nach Verfügbarkeit verschiedene Preise haben konnten, und können erklären, wie Akteure diese Differenz ökonomisch nutzten und Handelsketten errichteten. So weist Epimachus in AG-5 seinen Vater an, Weihrauch zu kaufen – laut Reinard teure Importware – um ihn später weiterverkaufen zu können und von dem Gewinn Purpur (Farbstoff, der aus Purpurschnecken hergestellt wurde) zu kaufen.
5. Die Lernenden diskutieren, welche Rolle Preise und Informationen über das Marktgeschehen für die heutige Wirtschaft spielen.
6. Mögliches Lernziel jenseits des Themas Wirtschaft: Schülerinnen und Schüler rekonstruieren Konventionen der Alltagskommunikation. In AG-1 und AG-5 gibt der Autor an, zugunsten des Adressaten Fürbitte oder Gebete an die Götter zu richten. In AG-7 hofft man ebenfalls auf die Gunst der Götter, wenn auch unklar ist, worum es genau geht. Diese Kommunikationspraktiken werden mit heutigen verglichen, zum Beispiel „Grüß Gott“, „Adieu“.

Lernziele Sek. II

In der Sekundarstufe II werden ebenfalls die Grundstrukturen antiken ökonomischen Handelns analysiert, aber differenzierter und auf einer abstrakteren begrifflichen Ebene als in der Sekundarstufe I. Es geht vor allem um das Marktwissen und die Markttransparenz, um die Han-

delsstrategien, um Kommunikation und Netzwerke sowie den sozialen Status der Handelnden. Diese Aspekte werden aus den Quellen herausgearbeitet, um sie mit der Gegenwart zu vergleichen.

1. Über eine Gesamtschau der Quellen können Schülerinnen und Schüler feststellen, dass Marktteilnehmer großes Interesse hatten, über aktuelle Preisentwicklungen informiert zu sein, um sie zu ihrem Vorteil zu nutzen (Markttransparenz). Sie stellen fest, dass dieses Wissen über Kontakte und ein Kommunikationsnetz erlangt werden musste.
2. Die Lernenden rekonstruieren ökonomische Strategien. In AG-5 ist eine Handelskette erkennbar: Weihrauch wurde günstig eingekauft, dann wieder verkauft, um mit dem Gewinn Purpur zu kaufen. In AG-7 bemüht sich ein gewisser Ammonios offenbar darum, alle Pfirsiche auf dem Markt aufzukaufen und ist auch bereit dafür Kapital zur Verfügung zu stellen. Scheinbar wollte er ein Monopol für Pfirsiche errichten. In AG-8 nutzt Theodora die regionalen Unterschiede beim Getreidepreis ökonomisch aus.
3. Die Schülerinnen und Schüler erkennen die Bedeutung von sozialen Kontakten und Vernetzung für ökonomisches Handeln. Sie erkennen, dass ökonomische Netzwerke sich in Größe und Organisationsgrad unterscheiden.
4. Die Lernenden erkennen soziale Unterschiede zwischen den Akteuren. In AG-8 ist von einer Theodora die Rede, die den Auftrag gab, Weizen zum Preis von zwei Talenten zu kaufen. Wie Reinard deutlich macht, entsprach dieser Betrag (2 Talente = 12.000 Drachmen) dem, was ein Tagelöhner in 16 Jahren verdiente. Der Einkauf der Pfirsiche in AG-7 war verglichen damit ein kleines Geschäft. Ammonios bot an, Dionysios 100 Drachmen zur Verfügung zu stellen.

Vorschläge zur Unterrichtsgestaltung

Sekundarstufe I

Ein Einstieg in eine Einheit zum Thema Handel in der römischen Kaiserzeit kann über ein Foto der Ruinen der Trajansmärkte in Rom (AG-9) geschehen. Das Foto wird zusammen mit den Quellen AG-2 und AG-6 an die Wand projiziert. Die Schülerinnen und Schüler kommentieren und spekulieren, dass es sich um ein antikes Kaufhaus oder einen Markt handelt.⁴ Sie stellen Vermutungen über die Autoren und Adressaten der Briefe und ihr Verhältnis zueinander auf.

Die Lernenden diskutieren, weshalb diese Zusammenhänge sich (so oft) in Briefen niederschlugen (so waren

Informationen über Preise wichtig für ökonomische Entscheidungen; Handel musste über Entfernungen organisiert werden).

Stundenfrage: Was machte einen erfolgreichen Händler aus?

In einer Erarbeitungsphase bekommen die Schülerinnen und Schüler eine Auswahl an Quellen: AG-1–AG-4 und AG-6. Sie kommentieren die Quellen: Es fällt auf, dass es in allen Quellen um Preise geht. Die Lernenden stellen fest, dass Preise offenbar schwankten und suchen nach Gründen für Preisschwankungen.

Ein Arbeitsauftrag in Einzelarbeit könnte lauten: Schreibe einen kurzen Ratgeber für das Kaufen und Verkaufen auf einem Markt in Ägypten zur Kaiserzeit. Mögliche Lösung: Sei immer auf dem Laufenden, was die Preise auf dem Markt angeht und lass dich von deinen Freunden/Freundinnen und Verwandten über Preisveränderungen informieren. Kaufe Produkte dann, wenn sie günstig sind. Antizipiere Preisentwicklungen, das heißt berücksichtige beispielsweise, wann Erntezeit ist.

In einer weiteren Erarbeitungsphase werden die ökonomischen Netzwerke thematisiert. Mögliche Arbeitsaufträge wären:

Epimachus lässt über seinen Vater Weihrauch kaufen und verkauft ihn weiter, um mit dem Erlös Purpur als Farbstoff für ein Kleidungsstück zu kaufen.

Arbeitsauftrag 1a:

? **Rekonstruiert in Partnerarbeit die in AG-5 angedeutete Handelskette, indem ihr ein Schaubild zeichnet.**

Arbeitsauftrag 1b (Alternative zu 1a):

? **Stellt die in AG-5 angedeutete Handelskette in einem Rollenspiel dar.**

Die Schülerinnen und Schüler benötigen folgende Rollen: Epimachus, Epimachus' Vater, der/die WeihrauchhändlerIn, der/die PurpurchändlerIn. Möglich wäre auch, den Marktgang des Käufers in AG-4 als Rollenspiel darzustellen: Er kauft Grassamen günstiger und verkauft den Wein teurer als erwartet. Hier wären also neben dem Käufer zwei weitere Rollen zu vergeben. Die Lernenden bilden 4er- bzw. 3er-Gruppen. Sie verteilen die Rollen. Sie schreiben auf Rollenkärtchen, welche Interessen die verschiedenen Akteure und Akteurinnen haben und mit welchen Strategien sie diese verfolgen. Die einzelnen Äußerungen müssen nicht schriftlich festgehalten werden, sondern das Rollenspiel darf ein Stück weit improvisiert bleiben. Die zuschauenden Schülerinnen und Schüler kommentieren anschließend die Interessen der auftretenden Akteure und Akteurinnen und analysieren, mit welchen Strategien sie diese verfolgten.

Arbeitsauftrag 2a:

? **Stell dir vor, du bist ein/e HändlerIn in einer ägyptischen Stadt in der Nähe von Alexandria. Ein/e FreundIn von dir wohnt in Alexandria. Du sendest ihm/ihr einen Brief, in dem du sie mit verschiedenen Einkäufen beauftragst. Einige der Waren sind nicht für dich selbst, sondern du möchtest sie in deiner Stadt weiterverkaufen.**

Als Grundlage für einen solchen Brief sollte eine Auseinandersetzung mit einigen der Quellen vorangegangen sein, zum Beispiel würden sich AG-2, AG-4, AG-5 und AG-6 hierfür eignen. Denn hier erhalten die Schülerinnen und Schüler einen Einblick in gängige Kauf- und Verkaufsaufträge und die damit verbundenen wirtschaftsstrategischen Überlegungen.

Die Lernenden geben einen Auftrag etwa zum Kauf von Obst, Wein und Olivenöl. Der/die Auftraggebende könnte ausführen, dass Wein und Obst vor allem zum eigenen Verzehr gekauft werden sollen. Beim Wein könnte angefügt werden, dass dieser auch in größeren Mengen gekauft werden darf, wenn er gerade günstig ist, denn dann könne man ihn gewinnbringend weiterverkaufen. Vom Öl könnten direkt große Mengen bestellt werden, da dieses hauptsächlich zum Weiterverkauf in der eigenen Stadt bestimmt sei. Der/Die AutorIn des Briefes könnte darum bitten, ihm/ihr die besorgten Waren mit einem/einer BotenIn oder auch einem/einer Bekannten oder Verwandten zukommen zu lassen.

Arbeitsauftrag 2b (Alternative zu 2a):

? **Stell dir vor, du bist ein/e HändlerIn in einer ägyptischen Stadt in der Nähe von Alexandria. Dein Bruder oder deine Schwester reist nach Alexandria. Du beauftragst sie/ihn in einem Gespräch mit diversen Einkäufen. Einige der Waren sind nicht für dich selbst, sondern du möchtest sie in deiner Stadt weiterverkaufen.**

Auch hier sollte eine Auseinandersetzung mit den genannten Quellen vorausgegangen sein.

Der Inhalt des Gesprächs wäre dem des Briefes aus 2a sehr ähnlich. Hier könnten auch noch familiäre Beziehungen eingeflochten werden, zum Beispiel: „Denk auch daran, für Mutter Feigen mitzubringen.“

Nachdem die Ausgangsfrage aufgegriffen und beantwortet wurde, bietet sich ein Bezug zur Gegenwart an. Ist Wissen über aktuelle Preise heute immer noch wichtig? Gibt es auch heute noch (große) Preisschwankungen? Woher bekommen Menschen heute ihr Wissen über Preise? Wie werden Preisdifferenzen heute genutzt?

Für viele Schülerinnen und Schüler der unteren Klassen der Sekundarstufe I wird die Beschäftigung mit diesen Fragen neu sein. Hier ist es ratsam, sich sehr konkret beispielsweise in eine/n Obst- und GemüsehändlerIn hinein-

zudenken. Denn an diesem Beispiel lässt sich gut veranschaulichen, wie Jahreszeiten sich auf den Preis eines Produktes auswirken. Die Lernenden können dann mutmaßen, wie HändlerInnen sich heute informieren, wie sie auf Preisschwankungen reagieren und sie für sich nutzen. Damit übertragen sie das Gelernte auf die Gegenwart.

Trotzdem werden Schülerinnen und Schüler Preisschwankungen möglicherweise für wenig relevant halten. („Ob die Erdbeeren 1€ mehr oder weniger kosten, ist doch egal.“) An dieser Stelle kann darauf verwiesen werden, dass Preisschwankungen bei Grundnahrungsmitteln Menschen in existenzielle Nöte bringen können. Auch wäre aufzuzeigen, dass ein Zusammenhang zwischen den Preisen für Rohstoffe und zum Beispiel Elektronikartikel besteht.

Sekundarstufe II

Der Einstieg kann ähnlich wie oben über ein Foto der Trajansmärkte zusammen mit den Quellen AG-2 und AG-6 erfolgen. Außerdem erhalten die Lernenden die Information, dass ähnliche Briefe zu Tausenden erhalten sind. Es ergibt sich die Stundenfrage: Weshalb tauschten Menschen sich scheinbar permanent über Preise aus?

In einer Erarbeitungsphase können AG-1–AG-4 und AG-6 herangezogen werden, um die Bedeutung von Marktwissen zu behandeln. Schülerinnen und Schüler erkennen, dass Informationen zur Marktentwicklung für Händler essenziell waren.

Arbeitsauftrag

☞ **Diskutieren sie, inwiefern Marktwissen (über Angebot, Nachfrage, Missernten, lokale Preisunterschiede und so weiter) relevant für ökonomische Entscheidungen war.**

Arbeitsauftrag

☞ **Erarbeiten Sie anhand der Quellen, wie Menschen an dieses Wissen gelangten (Informanten, Boten, Briefe, Kommunikationsnetzwerke ...).**

Die Lernenden können mutmaßen, dass der Zugang zu diesem Wissen nicht gleichmäßig verteilt war. Der von Reinard angesprochene „Grad sozialer Konnektivität“ könnte hier auch mit soziologischen Begriffen wie dem sozialen Kapital im Verständnis von Bourdieu angereichert werden.

Der Zusammenhang von sozialem und ökonomischem Kapital wird in AG-8 deutlich. Theodora kann ihre sich aus der sozialen Konnektivität ergebenden Wissensvorteile gegenüber den Bauern ökonomisch nutzen.

Die Vernetzung wirtschaftlicher Akteure kann in Partnerarbeit erarbeitet und vertieft werden.

Arbeitsauftrag

☞ **Rekonstruieren Sie anhand der Quellen AG-5, AG-7 und/oder AG-8 die jeweiligen Netzwerke und erstellen Sie zu jeder der drei Quellen ein Schaubild, in dem die verschiedenen Beteiligten dargestellt sind.**

In AG-5 beauftragt Epimachus seinen Vater mit Einkäufen. In AG-7 beauftragte Ammonios seine Brüder Apion und Dionysios mit dem Aufkauf der Pfirsiche, die er oder sie dann offenbar weiterverkaufen sollen, und bittet um eine Antwort auf seinen Brief. Deutlich komplexer – aber auch erhellender – ist in dieser Hinsicht AG-8. Dionysios arbeitet für Theodora und führt für sie ein Abrechnungsbuch. Er wird von einem Steuerinspektor über günstige Getreidepreise in einer anderen Region informiert. Daraufhin weist er weitere Personen (Hermes und Dioskoras) an, für Theodora riesige Mengen an Getreide zu kaufen und ihm anschließend Nachricht über den getätigten Kauf zu geben.

In einer Sicherungsphase kann Theodoras Netzwerk (AG-8) denjenigen aus AG-5 und AG-7 gegenübergestellt werden. Durch den Vergleich wird deutlich, dass Geschäftskontakte sehr unterschiedlicher Natur sein konnten. Einige Händler waren scheinbar sehr professionell organisiert und bezahlten Menschen, die für sie arbeiteten. Andere arbeiteten nur oder vor allem mit den Mitgliedern der eigenen Familie zusammen. Epimachus ist möglicherweise kein professioneller Händler, sondern möchte mit Unterstützung seines Vaters lediglich einen Gewinn erwirtschaften, mit dem er das Purpur für sein Kleidungsstück kaufen kann. Ammonios scheint den Auf- und Verkauf von Pfirsichen als Händler zu betreiben und arbeitet mit seinen Brüdern zusammen. Theodora verfügt scheinbar über deutlich größeres Kapital als Ammonios, kauft eine riesige Menge Getreide ein und mehrere Personen arbeiten für sie.

In der Abschlussdiskussion wird die Anfangsfrage aufgegriffen und beantwortet.

Im Anschluss ist ein Bezug zur Gegenwart sinnvoll. Wie erlangen Menschen heute Marktwissen? Ist Marktwissen heute gleichmäßiger oder „gerechter“ verteilt? Schülerinnen und Schüler werden hier zunächst annehmen, dass Märkte heute unter anderem durch das Internet deutlich transparenter sind und außerdem Marktwissen leichter zu erlangen und für fast alle Menschen zugänglich ist. Diese Vorstellung sollte diskutiert und hinterfragt werden (zum Beispiel „Ja, klar, denn jede/r kann heute online Aktienkurse und Marktpreise einsehen.“ „Nein, Insider- oder ExpertInnenwissen, etwa über Marktlagen in bestimmten Weltregionen oder über Unternehmensstrategien, ermöglicht immense Marktvorteile.“).

Anmerkungen

1 Zu ägyptischen Papyri als Quellen für das Berufs- und Sozialleben: Department Altertumswissenschaften Universität Basel: Das griechisch-römische Ägypten – ein „besonderes“ Stück Antike?, URL: <https://daw.philhist.unibas.ch/de/alte-geschichte-1/forschung/forschungsschwerpunkte/geschichte-und-gesellschaft-des-griechisch-roemischen-aegypten/> (25.01.2023).

2 Gregor Weber (2000): Geld und Geldwirtschaft im römischen Reich, in: Frank Hahlbohm/Gregor Weber/Frank Zschaler (Hg.): Der Fluch der Inflation. Geldentwertungen in der römischen Kaiserzeit und im 20. Jahrhundert. (Schriften der Universitätsbibliothek Eichstätt, Bd. 47). Eichstätt, S. 39–54, hier S. 39 und S. 45. Mit Diocletians Münzreform (294 n. Chr.) wurde diese Praxis beendet.

3 So zum Beispiel eine Bronzemünze aus der Zeit Hadrians: Münze 32.762, in: Ursula Kampmann/Thomas Ganschow (2008): Die Münzen der römischen Münzstätte Alexandria. Regenstauf.

4 Die Funktion des Bauwerks und ob dort in erster Linie Handel getrieben wurde, ist umstritten.

Zusätzliches Unterrichtsmaterial: Alte Geschichte (AG)

AG-9: Trajan's market Rom



Trajan's market Rome, 28. Mai 2014. Zitiert nach: Russ. Wikimedia Commons.

Lizenziert unter Creative Commons Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0),

URL: <https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/deed.de>. Abbildung abrufbar unter URL: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Trajan's_market_Rome_\(14106226797\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Trajan's_market_Rome_(14106226797).jpg) (25.01.2023).

Kommunikation und Kommerz – Die Sesshaftwerdung der Kaufleute 1300–1600

David Schäfer

Inhaltlicher Kommentar

Die erste kommerzielle Revolution zwischen 1300 und 1600 ging mit einem rasanten Bevölkerungswachstum und einer zunehmenden Verstädterung einher.¹ Die Städte als politische, religiöse, kulturelle und wirtschaftliche Zentren wurden von Kaufleuten gleichermaßen genutzt wie geprägt.² Für viele von ihnen war die Sesshaftwerdung in einer Stadt eine profitable Alternative zum Modell des seine Ware mit sich führenden Händlers.

Anpassungen an veränderte Lebens- und Arbeitsbedingungen in ihrer Historizität näher zu untersuchen ist besonders vielversprechend, wenn gesellschaftlich-ökonomische Umwälzungen hinsichtlich ihrer Relevanz für die Gegenwart diskutiert werden können. Die weltweite Digitalisierung ist beispielsweise eine solche Revolution. Vor allem das Internet und die entsprechenden technischen Umsetzungen und Anwendungen haben unseren Alltag radikal verändert. Aber auch die Wirtschaft ist von der digitalen Revolution umfassend geprägt worden. Die Globalisierungsphase seit den 1990er Jahren und die gegenwärtige Organisation der Finanzmärkte sind ohne eine digitale Kommunikationsinfrastruktur kaum denkbar. Die Anpassung des wirtschaftlichen Handelns an kommunikative Möglichkeiten sowie der Kommunikation an die wirtschaftliche Praxis ist jedoch kein Phänomen des 21. Jahrhunderts, sondern lässt sich weit in die Vergangenheit zurückverfolgen.³

Genau dies ist das Ziel dieser Unterrichtssequenz, deren Gegenstand die kommerzielle Revolution ist. Schülerinnen und Schüler können so das wirtschaftliche Agieren und insbesondere die Handelspraktiken von Menschen in einer Umbruchszeit verstehen. Zwei miteinander verwobene Fragen bilden den Kern dieser Sequenz: Welche wirtschaftlichen Chancen und Risiken sahen die Kaufleute in der Sesshaftwerdung? Wie handelten diese Kaufleute während der kommerziellen Revolution? Es geht also darum zu verstehen, wie und aus welchen Beweggründen diese Gruppe von Wirtschaftsakteuren mit epochenspezifischen Risiken und Chancen konkret umgegangen ist.

Dabei können wir für den Geschichtsunterricht auf ausgesprochen informative und anschauliche Quellen zurückgreifen. Um Handel treiben zu können, schrieben die sesshaften Kaufleute in großem Umfang Briefe. Das Vielversprechende an diesen Kaufmannsbriefen ist, dass sie uns einen unmittelbaren Blick aus der Perspektive der Akteure, Akteurinnen werden hier nicht erwähnt, auf die Wechselwirkungen von Handel, Macht und Kapital im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit bieten. In unserem Fall ermöglichen die hier vorgestellten Quellen⁴ durch den Schwerpunkt auf den nordeuropäischen Raum zudem die Behandlung der Hanse. Wie die Forschung betont, war die Hanse vor allem ein Interessensraum für Kaufleute und Händler, ein dynamisches, auf wirtschaftliche Kooperation ausgerichtetes Netzwerk. Das politische Potenzial ergab sich oftmals erst aus diesen prosperierenden Netzwerken, welche wiederum durch neue Handelspraktiken geschaffen wurden.⁵

Methodisch-didaktischer Kommentar

Mit der vorgestellten Unterrichtssequenz lassen sich am kanonischen Inhaltsfeld „Stadt im Mittelalter“ ökonomische Fragen aufgreifen, deren stärkere Berücksichtigung im Schulunterricht immer häufiger gefordert wird.⁶ Wenn mit Schülerinnen und Schülern die rechtliche und wirtschaftliche Rolle der mittelalterlichen Stadt sowie die zunehmende Differenzierung ihrer Bevölkerung erarbeitet worden ist, kann auf dieser Basis das Handeln mittelalterlicher Kaufleute thematisiert und mit heutigen Wirtschaftspraktiken in Beziehung gesetzt werden. Fremdverstehen und Alteritätserfahrungen werden ermöglicht, indem die Lernenden auf Basis der Quellen „Empfehlungen für moderne Kaufleute“ erarbeiten, die sie auf ihre eigene Gegenwart beziehen. Damit lassen sich das Historizitätsbewusstsein und die Urteilskompetenz fördern, weil der Transfer im Unterricht darin besteht, Kontinuitäten und Umbrüche im Zusammenspiel von Kommunikation, Kooperation und Konkurrenz im Wirtschaftshandeln zu diskutieren.

Vorschläge für die Unterrichtsgestaltung

Stunde 1 und 2

In den ersten beiden Stunden wird der geografische Fokus auf den niederdeutschen Raum gelegt, indem beispielsweise die Geschichte der Hanse oder einzelner Hansestädte thematisiert oder die Produktion, der Transport und die Verwendung von Waren des Nord- und Ostseeraums verfolgt werden. Ferner können als Auftakt hier wesentliche Charakteristika wirtschaftlichen Handelns im Mittelalter anhand der Quellen MG-1, MG-5, MG-8 und MG-10 herausgearbeitet werden.

Mögliche Arbeitsaufträge zu den einzelnen Quellen wären:

? **MG-1: Wie ließ sich Geld verdienen, obwohl man nicht produzierte oder verarbeitete? Welche Bedingungen waren günstig beziehungsweise wurden als günstig angesehen?**

? **MG-8: Wie ist das Verhältnis von Markt, Angebot und Nachfrage?**

Dieses Verhältnis kann über eine eigenständige Recherche zu Handelswaren des Spätmittelalters historisiert werden. Wie lange Mensch, Ware oder Information reisten, war zentral für die europäischen Märkte und die kommerzielle Revolution, die im Zentrum stand.

? **MG-5 und MG-10: Was machte ein mittelalterlicher Kaufmann? Wie wurde man Kaufmann und welche Rolle spielten Standort, Mobilität und Kommunikation?**

Stunde 3

In der dritten Stunde entnehmen die Schülerinnen und Schüler einer Auswahl von Quellen Argumente hinsichtlich der Problemfragen (Welche wirtschaftlichen Chancen und Risiken sahen die Kaufleute in der Sesshaftwerdung? Wie handelten diese Kaufleute während der kommerziellen Revolution?). Sie hierarchisieren diese und stellen erste Hypothesen auf, wie die Kaufleute auf die Situation reagiert haben könnten.

Das hierzu vorgesehene Setting ist ein Zwiegespräch zwischen zwei Kaufleuten, die unterschiedliche Einstellungen (ablehnend-zögerlich versus aufgeschlossen-zustimmend) hinsichtlich der Arbeitsweise des „sesshaften Kaufmanns“ vertreten. Der Disput findet während eines fiktiven Treffens zahlreicher Kaufleute in einer Taverne statt. Für den spätmittelalterlichen Handel, zumindest innerhalb der Hanse, ist dies eine historisch plausible Situation, denn „die beteiligten Händler pflegten ihre Reputation und generierten Vertrauenskapital durch langjährige

Geschäftsbeziehungen und eine gemeinsame Kultur mit spezifischen Formen der Soziabilität in Trinkstuben und in den Handelshöfen.“⁷

Die folgenden beiden Aussagen illustrieren die unterschiedlichen Standpunkte:

1. „Ich kann doch meine Geschäfte nicht vom Kontor aus führen und überwachen. Was da alles passieren kann...“
2. „Meine Geschäfte komplett vom Kontor aus zu führen wird mich und meine Geschäftspartner bequem reich machen. Denk doch nur an die Möglichkeiten...“

Die beiden Kaufleute haben Dokumente (die Quellen MG-2, MG-3, MG-7, MG-9, MG-11) mitgebracht, die ihre Ansichten untermauern sollen. Sie werden nun von den anderen (den übrigen Schülerinnen und Schülern) in der Trinkstube eingesehen, um den Streit gewissermaßen zu schlichten und zu einem Kompromiss zu führen. So können die Aufgabe, das Material und auch die Sicherung im Setting angelegt werden. Der Einstieg in die Problematik erfolgt über die Aussagen der beiden Kaufleute, die als Sprechblasen an den Tafelflügel visualisiert werden.

Die Arbeitsphasen sind nach dem *Think-Pair-Share*-Modell gegliedert. Die Schülerinnen und Schüler wählen zu Beginn als Team eine der Quellen aus, die erste Arbeitsphase ist jedoch als Einzelarbeit angelegt. Zur Orientierung und um eine präzise Besprechung der Quellen zu ermöglichen ist zunächst der jeder Quelle zugeordnete Steckbrief (MG-12) auszufüllen.

Die nachfolgenden Arbeitsaufträge für die Einzelarbeitsphase der Quellenarbeit bewegen sich im Anforderungsbereich 1. Die Schülerinnen und Schüler werden zudem ermutigt, die Inhalte grafisch darzustellen.

? **MG-3: Gib in eigenen Worten wieder, zwischen wem hier ein Vertrag geschlossen wird und was dieser beinhaltet. Wer sind die Beteiligten, was haben sie von der Vereinbarung und zu was verpflichten sie sich? Du kannst auch tabellarisch und in Stichworten arbeiten.**

? **MG-9: Fasse den Inhalt der Quelle knapp in einem Schaubild zusammen. Wer beauftragt wen womit und in welchem Verhältnis stehen die genannten Personen?**

? **MG-2: Gib in eigenen Worten wieder, welche Prognosen Christoph Scheurl hier über die Entwicklung der Geschäfte des Sixtus Tucher abgibt und wie er sie begründet. Du kannst auch mit einem Schaubild (Flowchart oder ähnlichem) arbeiten.**

? **MG-11: Welche gegenseitigen Rechte und Pflichten werden von Meister und Lehrling in dem Vertrag vereinbart? Fasse die einzelnen Punkte mit eigenen Worten zusammen. Du kannst auch mit einem Schaubild oder einer Tabelle arbeiten.**

? **MG-7: Gib in eigenen Worten wieder, zwischen wem hier ein Vertrag geschlossen wird und was dieser beinhaltet: Wer sind die Beteiligten, was haben sie von der Vereinbarung und zu was verpflichten sie sich? Du kannst auch tabellarisch und in Stichworten arbeiten.**

Auf Basis der Steckbriefe und der reproduktiven Aufgaben kann eine Zwischensicherung im Plenum anschließen, um gegebenenfalls nicht antizipierte Verständnisprobleme oder Missverständnisse vor dem Übergang in die Partnerarbeitsphase zu besprechen.

Die Aufträge für die anschließende zweite Erarbeitungsphase beziehen sich auf den Kontext, in dem die Quellen untersucht werden sollen. Der Fokus liegt nun auf den Chancen und Risiken dieser Geschäftspraxis. Das bereitet die Schülerinnen und Schüler darauf vor, ihre Ergebnisse zu diskutieren und die Quellen hinsichtlich ihrer Perspektivität und Aussagekraft zu bewerten.

? **MG-3: Was versprechen sich die Kaufleute von dem Vertrag? Diskutiert mögliche Folgen der Gesellschaftsgründung für die Partner.**

? **MG-9: Welche Alternativen zu der Bevollmächtigung könnte es geben? Diskutiert die Folgen der Bevollmächtigung für die beteiligten Personen (Brüder Steidelin, Andreas Imhof und Heinrich Strassenbach).**

? **MG-2: Warum kennt Christoph Scheurl all diese Zusammenhänge und Sixtus Tucher vermutlich nicht? Welche Reaktion des Nürnberger Kaufmanns auf diesen Brief ist denkbar?**

? **MG-11: Was verspricht sich Tymbach davon, seinen Lehrling so selbstständig Geschäfte machen zu lassen? Diskutiert, welche Bestandteile des Vertrages auch eine Art „Versicherung“ darstellen.**

? **MG-7: Welche Alternativen zu der Kooperation könnte es geben? Diskutiert die Folgen des Briefes (Vertrages) für die beteiligten Akteure (Städte, ostfriesische Häuptlinge und Seeräuber).**

Auf die Arbeit mit diesen Fragen folgt die zweistufige Sicherung der Ergebnisse. Hierzu wird zunächst schriftlich in Stichworten die abschließende Diskussion vorbereitet.

Es ist zu notieren, wie sich aus der Diskussion der Quellen in der vorangegangenen Phase Chancen und Risiken für den sesshaften Kaufmann ergeben oder ableiten lassen. Mithilfe dieser Notizen können alle Mitglieder der Gruppe an der abschließenden Fishbowl-Diskussion teilnehmen, die sich in das Setting der Stunde einbetten lässt. Alle Kaufleute in der Taverne haben die Schriftstücke (MG-2, MG-3, MG-7, MG-9, MG-11) gelesen und diskutiert, eine große Diskussion für oder wider den sesshaften Kommerz soll einen Kompromiss zutage fördern, der das Spannungsfeld der nächsten Doppelstunde bildet.

Es bieten sich sechs zu besetzende Stühle für die Diskussion an, je einer pro Quellengruppe und einer, der zu Beginn frei bleibt. Als Startimpuls wird die Problemfrage erneut aufgegriffen oder überformt. Anschließend nennen die fünf Vertreter der Quellen je einen Aspekt, danach können alle Schülerinnen und Schüler nach Belieben das Podium betreten und wieder verlassen.

? **MG-3: Notiert, welche Chancen sich für die beiden Kaufleute aus dieser Kooperation ergeben. Notiert, welche Risiken sie damit eingehen und welche möglicherweise reduziert werden. Bedenkt die Positionen an der Tafel. Tragt mit euren Notizen zur Fishbowl-Diskussion bei.**

? **MG-9: Notiert, welche Chancen sich daraus ergeben, dass die Brüder Steidelin ihre Geschäfte vom Kontor aus steuern. Notiert, welche Risiken sich daraus ergeben könnten, eine Person wie in der Bevollmächtigung damit zu beauftragen, Geschäftsschulden einzutreiben. Bedenkt die Positionen an der Tafel. Tragt mit euren Notizen zur Fishbowl-Diskussion bei.**

? **MG-2: Notiert, wie dieser Brief die Arbeit des Sixtus Tucher erleichtert und welche Chancen sich aus einem solchen Austausch ergeben. Notiert, welche Risiken so reduziert werden, aber auch, ob eventuell neue Risiken entstehen. Bedenkt die Positionen an der Tafel. Tragt mit euren Notizen zur Fishbowl-Diskussion bei.**

? **MG-11: Notiert, welche Chancen sich für Bernhard Tymbach und Lucas Grim aus dieser Vereinbarung ergeben. Notiert, welche Risiken beide – aber besonders Tymbach – eingehen, wenn sie diesen Vertrag abschließen. Bedenkt die Positionen an der Tafel. Tragt mit euren Notizen zur Fishbowl-Diskussion bei.**

? **MG-7: Notiert, welche Chancen sich für die Kaufleute aus den Städten aus dieser Kooperation ergeben. Notiert, auf welche Risiken die Kaufleute in Ostfriesland stoßen und wie die Kooperation diese reduziert oder minimiert. Bedenkt die Positionen an der Tafel. Tragt mit euren Notizen zur Fishbowl-Diskussion bei.**

Das stichwortartige Protokollieren der Argumente ist Beobachtungsauftrag für die Schülerinnen und Schüler und sollte parallel auch von der Lehrkraft durchgeführt werden, um die Ergebnisse zu sichern und nicht ausreichend benannte Aspekte später aufgreifen zu können. Die Stichworte werden nach der Diskussion mit der Struktur-Lege-Technik tabellarisch nach Chancen und Risiken gesammelt. Für diese Methode spricht, dass eine Hierarchisierung vorgenommen werden kann, die automatisch in die Transferphase überleitet. Hierbei können Chancen und Risiken gegeneinander abgewogen und die Frage diskutiert werden, wie sich im Handel gleichzeitig Chancen profitabel nutzen und Risiken minimieren lassen. Hypothesenbildung und Hierarchisierung auf beiden Seiten eignen sich auch gut als überleitende Hausaufgabe.

Stunde 4

Die vierte Stunde baut direkt auf der vorherigen auf und nutzt das Setting weiter. Nun soll als Ergebnis einer Diskussion und erneuten Arbeit mit den Quellen bewertet werden, welche Maßnahmen bei dem Bestreben, Chancen zu nutzen und Risiken zu minimieren, den größten Erfolg versprochen. Hierzu wird mit den gleichen Quellen gearbeitet wie in der Stunde zuvor, jedoch mit einer anderen Fragestellung.

Das streitbare Kaufmannsduo wird mit den Ergebnissen des Disputs vor eine übergeordnete Instanz (ein Gremium oder einen Rat) gerufen und erhält den Auftrag, die Ergebnisse des Abends in der Taverne allen Kaufleuten zugänglich und nutzbar zu machen, ohne dass der Streit erneut geführt werden muss.

In der reproduktiven Einstiegsphase werden die Hausaufgabe und die „neue“ Strategie des zentral vom Kontor aus gesteuerten Handels aufgegriffen. Die wesentlichen Chancen und Risiken werden fixiert und als Ausgangspunkt für die Arbeit dieser Stunde genutzt. Die meisten Stichworte werden in Richtung der Schlagworte Kommunikation, Verträge, Versicherung gehen, die zu konkretisieren sind. Zu erwarten ist, dass außerdem das Stichwort Kooperation fällt. Am Ende der Stunde soll diskutiert werden, wie sich Kooperation und Konkurrenz im Kommerz zueinander verhalten. Als Ergebnis des Einstiegs sollte sinngemäß eine Frage festgehalten werden wie: Wie können im modernen Handel die Vorteile genutzt und Risiken verringert werden, ohne dass die Kaufleute ihr Recht verlieren, den Markt zu ihrem Vorteil zu nutzen?

Angestrebt wird eine Sammlung von Strategien, die in der Zeit tatsächlich genutzt wurden, um auf Veränderungen

gen der kaufmännischen Praxis zu reagieren. Das Ergebnis und Produkt der Stunde sind also „Empfehlungen für moderne Kaufleute“ – Stand ca. 1600.

Zur Erarbeitung verwenden die Schülerinnen und Schüler die Quellen aus der Vorstunde, erhalten hierzu jedoch neue Arbeitsaufträge. Da die Materialien bekannt sind, kann auf eine erneute Phase der Reproduktion verzichtet werden. Wird dies doch für sinnvoll erachtet, können die Quellen durch die Schülerinnen und Schüler erneut kurz vorgestellt werden. Der erste, zunächst in Einzelarbeit zu erledigende Auftrag lenkt den Fokus auf das (vermeintliche?) Spannungsfeld zwischen Kooperation und Konkurrenz, indem die Reichweite der Kooperation, die Kriterien zur Auswahl eines Geschäftspartners, gegenseitige Absicherungen und die Motive zur Kooperation thematisiert werden.

? **MG-3: Welche Sicherheiten garantieren die Partner einander und wie schützen sie sich? Nach welchen Kriterien haben die beiden Kaufleute sich füreinander als Partner entschieden?**

? **MG-9: Warum bevollmächtigen die Gebrüder Stedelin den Kaufmann Imhof gemeinsam? Warum ist Imhof ein geeigneter Schuldeintreiber? Was könnten Kriterien für die Auswahl sein?**

? **MG-2: Warum ist der Brief für beide – Scheurl und Tucher – potenziell gewinnbringend? Wer gerät vielleicht durch diesen Austausch in Nachteil?**

? **MG-11: Welche Rolle spielen „Vertrauen“ und „Misstrauen“ in dem Vertrag? Weshalb befürchtet Tymbach, Grim könnte in den Dienst eines anderen Kaufmanns treten?**

? **MG-7: Warum wird die Vereinbarung mit ganzen Städten und nicht mit einzelnen Kaufleuten geschlossen? Warum ist die Vereinbarung sowohl für die Städte, als auch für die Kaufleute, die dort leben und für die Ostfriesen sinnvoll?**

Die konkreten Ergebnisse werden anschließend in Partnerarbeit verglichen und daraus abstrakte Schlussfolgerungen abgeleitet. Diese werden dann in einer Plenumsphase gemeinsam ausgehandelt und hierarchisiert, um einen Leitfaden zu entwickeln, der auf die zentrale Frage Bezug nimmt. Zu erwartende Ergebnisse sind hier sinngemäß die regelmäßige und vertrauliche Kommunikation, der Aufbau weitreichender ökonomischer (Geld, Waren) und kommunikativer (Ansprechpartner, Informationen) Netzwerke, die vertragliche Absicherung gegen Humanrisiken

wie Raub, Betrug, Untreue und der spekulative Charakter des zum Teil virtuellen Handels über große Entfernungen. Umweltrisiken wie Schiffbruch, Missernten, Feuer sind Konstanten, die gemäß der Arbeit der Vorstunde hier zu vernachlässigen sind, da sie nicht charakteristisch für die kommerzielle Revolution sind. Der Leitfaden sollte fixiert werden (und kann zudem als Poster, Handout oder individuell aufbereitet werden), damit in der Folgestunde darauf zurückgegriffen werden kann.

?) **Formuliert auf Basis der Quellenarbeit gemeinsam einen oder zwei Ratschläge für eine Kauffrau/einen Kaufmann zwischen 1300 und 1600.**

?) **Erarbeitet gemeinsam mit den anderen Gruppen die „Empfehlungen für moderne Kaufleute“ – Stand ca. 1600.**

Mit dem Leitfaden haben die Schülerinnen und Schüler aus konkreten historischen Dokumenten Handlungsweisen abgeleitet, mit denen Kaufleute auf die neue Situation der Sesshaftwerdung reagierten beziehungsweise diese Situation gestalteten. An diese Unterrichtsphase der Sicherung anschließend sind zwei Transfers denkbar, die markttheoretische Aspekte wieder aufgreifen und durch ihren Gegenwartsbezug eine Überleitung in die Folgestunde herstellen. Einerseits ist auf Basis des vierten Arbeitsauftrags zur Quelle die Diskussion anzustoßen, inwiefern die Kategorien Konkurrenz und Kooperation in diesem Zusammenhang sinnvoll und gültig sind. In den Quellen finden sich zahlreiche Textstellen und Zusammenhänge, die darauf schließen lassen, dass Konkurrenz und Kooperation nicht diametral sind, sondern gemeinsam kommerzielle Verbindungen prägen.

?) **Zwischen welchen Beteiligten finden wir Konkurrenz und zwischen welchen Kooperation?**

?) **Welche Überschneidungen gibt es? Warum ist es schwierig, Konkurrenz und Kooperation voneinander zu trennen?**

Zweitens lässt sich fragen, welche Handlungsempfehlungen für Kaufleute um 1600 noch heute Gültigkeit haben und welche nicht. Hypothesen hierzu stellen eine mögliche vorbereitende Hausaufgabe für die fünfte Stunde dar. Eine Hausaufgabe, die die Inhalte der Doppelstunde nachbereitet, wäre ein Brief an einen Handelspartner im Ausland, der die Vorgänge der beiden Doppelstunden bewertend zusammenfasst:

?) **Schreibe aus der Perspektive eines der beiden Kaufleute (ablehnend-skeptisch oder zustimmend-aufgeschlossen) einen Brief an einen vertrauten Geschäftspartner in Venedig, in dem Du erstens den Verlauf und die Ergebnisse der Diskussionen in Taverne und Rat zusammenhängend erläuterst**

und sie zweitens daraufhin bewertest, wie sie Dein Berufsleben und das Deiner Kollegen verändern können.

Stunde 5

In dieser Stunde soll das Erarbeitete auf die Gegenwart bezogen werden: Greifen die Ratschläge, die die Kaufleute in unserem Szenario sich selbst gaben noch heute? Welche Mechanismen werden in der Gegenwart verwendet, um die Vorteile revolutionärer Umbrüche in kommerzieller Kommunikation (→ Digitalisierung) zu nutzen und gleichzeitig neuen Risiken vorzubeugen? Welche Kontinuitäten und Unterschiede bestehen zwischen dem Wirtschaftshandeln in Europa zwischen 1300 und 1600 und der Gegenwart? Welche Rolle spielen Mobilität und Kommunikation? Im Vordergrund sollten hierbei die Themen kommerzielle Revolution und wirtschaftliche Kommunikation stehen: Sind Digitalisierung und *e-commerce* nur die aus unserer Sicht jüngste Stufe einer Entwicklung, die mit der Sesshaftwerdung der Kaufleute begann und die sich über Buchdruck und Börsenhandel bis hin zur Digitalisierung entlang kommunikationstechnologischer Fortschritte weiterentwickelt hat? Ferner kann diese Diskussion aber auch im Hinblick auf globale Entwicklungen geführt werden, siehe hierzu die Beiträge von Peter Fäßler und Benedikt Liermann in diesem Band.

Hat beispielsweise die kommerzielle Revolution wirtschaftliche Tätigkeitsfelder geschaffen oder bestehende ausdifferenziert, wie etwa die Praxis des Inkasso oder die Spezialisierung von Agenten und Notaren? Wie haben sich Bezahlverfahren verändert? Hier wäre eine Kontinuität zwischen dem mittelalterlichen und für den sesshaften Kaufmann essenziell wichtigen Wechselbrief und entsprechenden modernen Dienstleistern wie Western Union oder PayPal diskutierbar. Zuletzt kann gefragt werden, welche Rolle heute der auch in den Quellen indirekt auftauchende Leumund spielt, dem wir im 21. Jahrhundert in erster Linie in Form von Online-Bewertungen begegnen.

Anmerkungen

1 Vgl. den Beitrag von Ulla Kypta in diesem Band.

2 Vgl. Bernd Fuhrmann (2010): *Mit barer Münze. Handel im Mittelalter*. (Geschichte erzählt, Bd. 25). Darmstadt, S. 18f. sowie Quelle MG-1 Ratschläge von Kaufleuten für Kaufleute.

3 Vgl. beispielsweise den Beitrag von Patrick Reinard in diesem Band.

4 Die Anmerkungen und Übersetzungen der Quellen stammen von Ulla Kypta.

5 Vgl. Ulf Christian Ewert/Stephan Selzer (2010): *Wirtschaftliche Stärke durch Vernetzung*. Zu den Erfolgsfak-

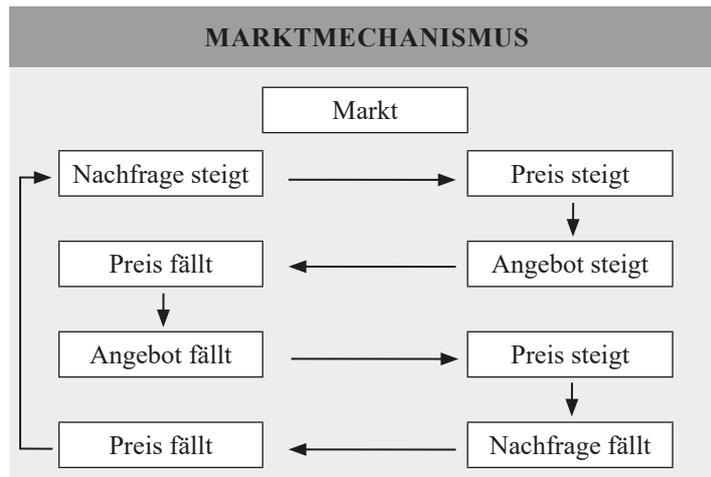
toren des hansischen Handels, in: Mark Häberlein/Jeggle Christof (Hg.): Praktiken des Handels. Geschäfte und soziale Beziehungen europäischer Kaufleute in Mittelalter und früher Neuzeit. Konstanz, S. 39–69, hier S. 42–45.

6 Als winziger Einblick in die entsprechende Debatte sei hier der Beitrag zur Forderung nach mehr ökonomischer Bildung des Deutschlandfunks (Thekla Jahn/Dirk Loerwald: Wir brauchen ein paar ökonomische Kompetenzen, 29.11.2019, URL: <https://www.deutschlandfunk.de/schulfach-wirtschaft-wir-brauchen-ein-paar-oekonomische-100.html> (25.01.2023)) und das ausführliche Dossier der Bundeszentrale für politische Bildung (Kerstin Pohl: Brauchen wir ein eigenes Unterrichtsfach Wirtschaft?, 29.11.2019, URL: <https://www.bpb.de/lernen/politische-bildung/301282/brauchen-wir-ein-eigenes-unterrichtsfach-wirtschaft/> (25.01.2023)) genannt.

7 Mark Häberlein/Christof Jeggle (2010): Einleitung, in: Dies.: Praktiken des Handels, S. 15–35, hier S. 23.

Zusätzliches Unterrichtsmaterial: Mittelalterliche Geschichte (MG)

MG-8: Markt und Preis



Vereinfachtes Schema des Markt-Preis-Mechanismus, Tabelle erstellt nach: Bundeszentrale für politische Bildung: Lexikon der Wirtschaft. Marktmechanismus, URL: <https://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/lexikon-der-wirtschaft/20081/marktmechanismus> (25.01.2023)

MG-9: Bevollmächtigung

- Joos Steidelin und Ludwig Steidelin, Gebrüder, beide Lakenbereiter, wohnhaft in Antwerpen, bevollmächtigen den Andreas Imhof, Kaufmann zu Köln wohnhaft, von Heinrich Strassenbach, Bürger zu Köln, Geld einzutreiben, das er ihnen schuldet. In flämischer Sprache.*
- 1 Mit diesem öffentlichen Instrument sei kund und kenntlich jeglichen, die diesen Brief zollen sehen oder hören lesen, dass [...] zu mir, dem Notar, und den zeugen gekommen sind]
- 5 Joos Stedelein und Ludwig Stedelein, Gebrüder und Lakenbereiter aus Antwerpen, wohnhaft in der Stadt Antwerpen
- 10 Und haben wissentlich mächtig gemacht und in ihre Stelle gestellt, machen mächtig und stellen an ihre Stelle mit diesem [Brief] den ehrsamem Mann Andreas Imhoff, Kaufmann, der in Köln wohnt [...]
- 15 Um von ihret wegen und in ihrem Namen zu heischen und zu nehmen, einzunehmen und zu empfangen von Heinrich Strassenbach, Bürger zu Köln, für Joos 23 Pfund 4 Pfennig und für Ludwig 4 Pfund, 5 Pfennig, 8 Pfennig Flämischen Geldes
- 20 Die er, derselbe Heinrich Strassenbach, schuldig ist [...]
- Imhoff darf Arrestamente tun, Kompromisse machen, eine oder mehrere Quittungen von ihnen empfangen oder geben, wenn nötig vor Gericht ziehen vor allen Richtern, geistlich und weltlich, alle Dinge zu beantworten und zu beenden, [es folgen weitere Berechtigungen vor Gericht]
- 25
- Einen oder mehr Prokuratoren an seine Stelle zu stellen
- 30 Und generell alles zu tun, zu handeln, zu traktieren und prokurieren, was hierbei nötig ist und was die Konstituenten selbst tun würden, wenn sie selbst vor Augen wären
- Und alles, was auch immer an spezieller Macht begehrt
- 35 [...]
- Getan im Schreibzimmer, im Jahr wie oben gesagt, dabei waren die ehrbaren Männer Heinrich Berlet und Ulrich Nyderhouer, Einwohner der Stadt von Antwerpen, als Zeugen speziell hierher gerufen.
- 40 Vom Notar Jacobus de Platea mit eigener Hand geschrieben.

Zitiert nach: Staatsarchiv (Rijksarchief) Antwerpen, Notariaat 522 (Jacobus de Platea), 06. Februar 1526, Bl. 141; Regest bei Jakob Strieder, Aus Antwerpener Notariatsarchiven, Wiesbaden 1962 [unveränderter Neudruck 1930], Regest 32, S. 39. Übersetzung Ulla Kypta.

MG-10: Bericht über die Lehrzeit

Lucas Rem (1481–1541), ein Kaufmann aus Augsburg, verfasste ein Tagebuch. Darin berichtete er auch über seine Lehrzeit.

- 1 Am 06. Oktober 1494 ritt ich aus Augsburg, kam nach Venedig am 15. Oktober, dort führte mich Hans Pfister ein. Wurde befohlen Hans Stebehaber, Hans Lauginger, die taten mich zu Herrn Jeronimus Delanava.
- 5 Er starb im August. Ich blieb bei seiner Frau bis in die zweite Hälfte des Oktober 1495. Kam ich zu Guido D'Angelo. Bei ihm blieb ich bis Ostern.
- 10 Dann kam ich zu Ulrich Ehinger Träger. Da lernte ich rechnen in 5 ½ Monaten aus. Und danach ging ich auf eine Schule, wo man Buchhaltung lernt. Das lernte ich in 3 Monaten aus, schrieb Journal und Schuldbuch¹ voll.

- [...] Samstag in den ersten vier Fastentagen 1498 ritt ich nach Mailand in vier Tagen über Padua, Vyzentz(?), Bern, kam am 02. Februar ins Haus der Handelsgesellschaft [von Anton Welser, einem Augsburger Kaufmann] zu Anton Lauginger. Der war in seiner Abrechnung verwirrt, daraus half ich ihm und fand ihn zurecht, was mir zu viel Glück und Förderung half.
- 15
20

- [...] Am 27. Juni kam ich zu Piero Deburg [in Lyon], blieb bei ihm, um die Sprache zu lernen, bis 19. Juli 1499, dann kam ich, um mehr sprechen zu lernen, am 29. Juli zu Jan Rischier, Münzmeister. Der zog nach Mailand als Schatzmeister. Ich blieb bei seiner Frau und der Arbeit mit der Lyoner Münze. Hatte viel Arbeit und ohne Zahl grosses Vertrauen.
- 25

Anmerkung:

- 1 Die Abrechnungsbücher der Kaufleute.

Zitiert nach: Benedikt Greiff (1861): Tagebuch des Lucas Rem aus den Jahren 1494-1541. Ein Beitrag zur Handlungsgeschichte der Stadt Augsburg, in: Sechszwanzigster Jahres-Bericht des historischen Kreis-Vereins im Regierungsbezirke von Schwaben und Neuburg für das Jahr 1860. Augsburg, hier S. 5f. Übersetzung Ulla Kypta.

MG-11: Lehr- und Dienstvertrag

1 Bernhard Tymbach, Bürger und Kaufmann zu Antwerpen, nimmt Lukas Grim, Sohn des verstorbenen Sigmund Grim und Neffen des Peter Welser, als Lehrling bzw. Handlungsdienner an. Grim verpflichtet sich in dem Miet-
5 kontrakt, für seinen Herrn in England oder anderwärts, wo dieser es wünsche, getreulich die Geschäfte zu betreiben gemäß den Befehlen Tymbachs, gleich als wären es seine eigenen. Während der sechsjährigen Dauer des Vertrags darf Grim nicht kündigen, selbst dann nicht, wenn
10 er zu schlechter Gesellschaft verleitet würde¹ oder wenn er von anderen Kaufleuten eine Stellung angeboten erhält oder im Falle einer Heirat. Verursacht Grim seinem Herrn durch Untreue, Leichtsinnsinn oder Nachlässigkeit Schaden, so hat er eine Geldbuße bis zur Höhe von 300 Carolusgulden zu gewärtigen, für die auch Peter Welser haftet.

Tymbach ist demgegenüber verpflichtet, dem Lukas Grim während der sechs Jahre seines Dienstes die Handlungsdienerschaft beizubringen. Außerdem hat er ihm am Ende
20 der Dienstzeit 100 Carolusgulden zu zahlen. Tymbach muss in der Zeit der genannten sechs Jahre den Lehrling unterhalten, gleichgültig ob er gesund oder krank ist. Dagegen muss Grim selbst für seine Bekleidung aufkommen. Wenn Tymbach das Geld hierfür vorlegt, darf er
25 den Betrag bei Abschluss der Dienstzeit von den oben genannten 100 Carolusgulden kürzen.

Bernhard Tymbach, Kaufmann und eingewohnter Bürger der Stadt Antwerpen, und Lucas Grim, Sohn von
30 Sigismund Grim, und Peter Welser, sein Onkel und als Vormund autorisiert von ihm, haben aus ihrem eigenen freien Willen und wohlwollentlich, unbedungen von niemanden bekannt, zusammen abgeschlossen zu haben mit diesem Instrument einen Anstellungs- und Verdingungsvertrag betreffs der Person Lucas Grim

Lucas Grim bestellt sich als Diener von Tymbach, der denselben annimmt und akzeptiert für sechs Jahre ab Datum dieses Instruments [...]

40 Lucas Grim will seinem Herrn getreulich und gehorsam dienen in allen Geschäften, Verträgen und Handlungen der Kaufmannschaft, die es Bernhart Tymbach beliebt soll, ihm zu geben, in England oder anderswo über See, so dass
45 es für Tymbach profitabel sei; er soll reisen, wohin auch immer Tymbach ihn schicken wird, ohne jede Widerrede,

Er soll ihm generell nach allen seinen Befehlen und Kommanden dienen, wie ein guter und getreuer Knecht
50 seinem Meister schuldig ist, soll tun, wie er ihm heißt, und lassen, wie er ihm verbietet.

Der Junge gelobt seinem Meister, allen Handel von Kaufmannschaft, die ihm sein Meister befehlen soll – kaufen,
55 verkaufen, tauschen oder anderes –, das will er alles getreulich und willentlich tun.

Er will Profit für seinen Meister allein suchen und für niemanden anderen oder sich selbst und außerdem will er über allen Handel und Geschäft und Geldempfang und
60 Ausgeben für seinen Meister immer, wenn der Meister es wünscht, Rechnung geben, wie es ein getreuer Knecht und Diener schuldig ist.

Zuletzt gelobt der vorgenannte Lucas, dass er sich während der sechs Jahre nicht wegbegeben will, es sei wegen
65 der Verleitung von schlechter Gesellschaft (quaden geselschape) oder bei Eingebung von anderen Kaufleuten, er will sich nicht in ihren Dienst begeben, es sei denn dass der Tod die beiden (Meister und Knecht) scheidet.

70 Wenn Lucas dem Meister Schaden zufügt durch Schuld, Leichtsinnsinn, Nachlässigkeit oder Untreue, soll, was Gott verhüten möge und Lucas mit Sorgfalt und Vorsicht, muss er 300 Carolusgulden zahlen.

75 Für alle Schäden, die Lucas anrichten mag, und auch für die oben genannte Strafsumme, bürgt auch Peter Welser (principael) mit seiner Person und seinen Gütern [...].

80 Für alle diese Dienste verspricht Bernhart Tymbach, den Jungen in seinem Handel und Geschäften zu lehren, nach dessen Vermögen, ihn zu unterweisen je nachdem, wie der Junge es begreift, und ihm nichts vorzuenthalten, was ein Meister seinem Knecht schuldig ist zu tun.

85 Außerdem verspricht der Meister, dem Jungen am Ende der sechs Jahre zu bezahlen 100 Carolusgulden, außerdem zu sorgen für seinen Unterhalt bei Gesundheit und Krankheit an allen Plätzen. Für die Kleidung soll der Junge selber sorgen (wenn Tymbach ihm das Geld dafür leiht, darf er den Betrag von den 100 Carolusgulden abziehen)

Das alles haben die Kontrahenten, so weit es sie angeht, gelobt anstelle von Eid auf ihre Treue [...] Geschehen
95 in der Stadt Antwerpen im Haus des Notars, Zeugen: Nicolaes de Voocht und Herr Segher Shertoghen, eingewohnte Bürger der Stadt von Antwerpen.

Anmerkung:

1 Das war ein üblicher Grund, um einen Dienstvertrag zu lösen. Wahrscheinlich sollte seiner unberechtigten Inanspruchnahme vorgebeugt werden.

Zitiert nach: Stadtarchiv (FelixArchief/Stadsarchief) Antwerpen, N # 3132 (Willem Stryt), 07. Oktober 1535, Bl. 94–95; Regest bei Jakob Strieder, Aus Antwerpener Notariatsarchiven, Wiesbaden 1962 [unveränderter Neudruck 1930], Regest 671, S. 346f. Übersetzung Ulla Kypta.

MG-12: Quellensteckbrief

Titel: _____

Verfasser: _____

Jahr: _____ Textsorte: _____ Ort: _____

Adressat (An wen ist der Text/die Abbildung gerichtet):

Warum ist sie entstanden? (Motiv des Verfassers)

Der Inhalt in eigenen Worten (max. 1 Satz):

Chancen und Risiken

Konkurrenz und Kooperation

Die Abschaffung des Sklavenhandels. Britische Debatten um 1800

Miriam Grabarits/Detlev Mares¹

Inhaltlich-didaktischer Kommentar

Im Sommer 2020 erschien im Internet eine Karte, die unter dem Titel *Topple the Racists* Monumente in Großbritannien verzeichnete, die mit Sklaverei und Rassismus in Verbindung gebracht wurden.² Kurzzeitig fand sich auf der Liste, die im Zusammenhang der *Black Lives Matter*-Proteste entstand, auch das Denkmal für Charles Earl Grey (1764–1845) in Newcastle. Unter seiner Ägide als Premierminister wurde die Sklaverei im britischen Empire zwar 1833 abgeschafft (*Slavery Abolition Act*), jedoch ging dies mit Entschädigungszahlungen an die Sklavhalter*innen einher.³ Aufgrund dieser Zahlungen an die Profiteure statt die Opfer der Sklaverei gelangte wohl auch die Grey-Statue auf die Karte. Dies wurde in einer breiteren Öffentlichkeit nicht ohne Verwunderung diskutiert, hatte die Statue doch in den Jahrzehnten zuvor als Symbol für das Ende des Sklavereisystems gestanden. Letztlich sorgte die Debatte für eine Entfernung des Grey-Denkmal von der Karte, dessen „Sturz“ auf diese Weise vermieden wurde.⁴ Dennoch lenkte die Auseinandersetzung die Aufmerksamkeit auf zwei geschichtspolitisch wichtige Phänomene: Zum einen machte sie deutlich, dass die Abschaffung der Sklaverei – obwohl diese in Wechselwirkung mit Vorgängen in den Kolonien stand⁵ – als ein Phänomen der kolonialen Metropole in Erinnerung ist und in der Tat meist nach den dort bestehenden Voraussetzungen erfolgte. Zum anderen warf sie die Frage auf, inwieweit moralische Maßstäbe der Gegenwart zur Bewertung historischer Vorgänge – in diesem Fall der Abschaffung der Sklaverei unter Kompensationszahlungen für die Sklavenbesitzer*innen – herangezogen werden können, sollen oder müssen.

Diese beiden Aspekte stehen auch im Zentrum der folgenden Unterrichtseinheit. Sie präsentiert Auszüge aus den heftigen Diskussionen, die in Großbritannien im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert über die Abschaffung des Sklavenhandels geführt wurden. Dabei stand die Position der *Abolitionists*, die sich gegen diesen Handel aussprachen, den Stimmen und Interessen gegenüber, die für eine Aufrechterhaltung des bestehenden Systems plädierten. Die Auseinandersetzung wurde sowohl im Parlament als auch in Zeitungen und nicht zuletzt in einer

Fülle politischer Pamphlete ausgetragen. 1807 kam es schließlich zu einer richtungweisenden Entscheidung: Als erste Kolonialmacht schaffte Großbritannien den transatlantischen Sklavenhandel ab (*Slave Trade Act*). Dies bedeutete einen großen Erfolg für die abolitionistischen Bestrebungen.

Der Vergleich der Stellungnahmen aus der Abolitionsdebatte macht deutlich, dass beide Seiten sowohl mit religiösen und moralischen als auch mit ökonomischen und imperialen Motiven argumentierten; dies ergab sich allein schon aus der Notwendigkeit, in der publizistischen Auseinandersetzung die Positionen der Gegenseite jeweils zu widerlegen oder zumindest als nicht praktikabel darzustellen. Die vorgelegte Auswahl an Quellen konzentriert sich dabei auf ökonomische Zusammenhänge. Aus den Texten wird ersichtlich, wie stark die – in diesem Fall männlichen – Autoren ihrer Zeit verhaftet waren, insbesondere in der Verwendung rassi(sti)scher Zuschreibungen an die Sklav*innen, wenn es um deren „Wesen“ und Arbeitsverhalten ging. Solche Zuschreibungen finden sich bei manchen Gegner*innen der Sklaverei ebenso wie bei deren Befürworter*innen und werden in manchen Pamphleten sogar als „empirische“ Belege angeführt. In den Verlautbarungen werden dabei häufig auch Vergleiche zwischen der Lage von Sklav*innen auf den kolonialen Plantagen und Arbeitskräften in Europa angeführt. In ökonomischer Hinsicht war die Sklaverei nur sinnvoll, wenn diese Form der Ausbeutung bessere Arbeitsergebnisse lieferte, als es die Beschäftigung freier Arbeitskräfte getan hätte. In den Quellen zeigt sich, dass diese Beurteilung der Arbeitsqualität allein von den Denkmustern der Metropole geprägt war. Das dort formulierte Wissen über die ökonomischen Bedingungen der Sklaverei war damit Teil der Macht, die ihren Ausdruck im Sklavenhandel und in der Ausbeutung der Arbeitskraft fand. Dies wirft die zentralen Orientierungsfragen auf, die sich auch in den Debatten um den Umgang mit der Statue Greys zeigten: Inwieweit lassen sich gegenwärtige moralische Maßstäbe auf die Vergangenheit übertragen, wenn doch die Argumente auf beiden Seiten der damaligen Debatten teilweise nicht mit den gegenwärtigen Normen und Werten in Einklang stehen? Und wirft ein Verzicht auf die Anwendung heutiger Maßstäbe andererseits nicht das Problem auf, dass damit vergangene Machtstrukturen bekräftigt statt in Frage gestellt wer-

den? Die Bearbeitung der Quellen verweist daher über das konkrete Thema hinaus auf grundsätzliche Fragen historischer (Wert-)Urteilsbildung.

Didaktisch-methodischer Kommentar

Die Schülerinnen und Schüler arbeiten anhand der britischen Auseinandersetzungen über die Abschaffung des Sklavenhandels im späten 18. Jahrhundert aus Beiträgen einer politischen Debatte die unter der Oberfläche liegenden sozialen und rassi(sti)schen Zuschreibungen an bestimmte Bevölkerungsgruppen heraus (Analysekompetenz). Auf Basis der Quellenanalyse fällen sie ein begründetes Sachurteil, in dem sie herausstellen, dass sich die komplexe politische Diskussion trotz zweier klar unterscheidbarer Positionen gegen eine simple Gut-und-Böse-Einteilung sperrt, sobald der Blick auf die sozialen und rassi(sti)schen Voreinstellungen der Autoren gerichtet wird (Urteilskompetenz). Über die gegenwartsorientierte Auseinandersetzung mit der kontroversen Diskussion um den Sturz der Grey-Statue sind sie außerdem herausgefordert, zur Frage des Umgangs mit vergangenen und gegenwärtigen Wertmaßstäben beziehungsweise deren Anlegen an (historische) Ereignisse Stellung zu beziehen. Somit kann das Unterrichtskonzept auch ihre eigene Werturteilsbildung anregen (Wahrnehmungs- und Orientierungskompetenz).

Die Lernenden befassen sich mit Texten von Abolitionsbefürwortern und -gegnern, deren jeweilige Argumente sie analysieren. Dadurch gelangen sie zu einem differenzierten Bild der Vorstellungen, die gegenüber der Arbeit von „Schwarzen“ (teilweise im Vergleich mit „Weißen“) auf beiden Seiten der Debatte bestanden und unterscheiden moralische und ökonomische Argumente. Im Rahmen der Auswertung sollte neben den Ergebnissen auch die eingeschränkte Multiperspektivität der in diesem Beitrag vorgelegten Quellenauszüge thematisiert werden (so das Fehlen der Perspektive von Sklav*innen oder weiblicher Beteiligter an den Abolitionsdebatten).⁶

Der Jurist Thomas Cooper (1759–1840) aus Manchester engagierte sich bereits frühzeitig gegen den Sklavenhandel und schrieb 1787 eine Reihe abolitionistischer Briefe für eine lokale Zeitung, die anschließend als Buch veröffentlicht wurden (NG-9–12). Ungefähr zur selben Zeit legte der bekannte abolitionistische Parlamentsabgeordnete William Wilberforce (1759–1833) – der im Mittelpunkt des Spielfilms *Amazing Grace* von Michael Apted aus dem Jahr 2006 steht – einen Gesetzentwurf zur Abschaffung des Sklavenhandels vor. Als dieser im Parlament scheiterte, ging ein Teil der abolitionistischen Bewegung dazu über, die Bevölkerung zum Boykott kolonialer Waren aufzurufen. Aus diesem Kontext stammt das seinerzeit sehr erfolgreiche Pamphlet von William Fox, das die moralische Schuld betont, die mit dem Kauf von Produkten aus Sklavenarbeit einhergehe (NG-13).

Für die abolitionsfeindliche Position stehen Auszüge aus einer Broschüre, die 1789 unter dem Pseudonym *A Planter* erschien und deren Autor sich auf dem Titelblatt als *Merchant of many Years in the West-Indies* präsentiert (NG-6). Im unmittelbaren Kontext der Gesetzesvorlage zur Abschaffung des Sklavenhandels erschien 1807 – ebenfalls anonym – die in drei Briefen gestaltete Broschüre von *Mercator* (NG-7–8), hinter dem als Autor John Gladstone (1764–1851), der im Zucker- und Baumwollhandel aktive Vater des späteren Premierministers William Ewart Gladstone (1809–1898), vermutet wird.

In den Texten beider Seiten kommen vergleichbare Themen zur Sprache, so die Einschätzung der Befähigung von „Schwarzen“ und „Weißen“ zur Arbeit auf den Zuckerplantagen in der Karibik, der Vergleich mit der desolaten Lage der Armen in Großbritannien und die Arbeitsbedingungen der Sklav*innen, zudem Bezüge auf die zum Zeitpunkt der Debatte in Frankreich verkündeten Menschenrechte und die traditionelleren, historisch begründeten britischen Freiheitsrechte.⁷ Damit lassen sich die dahinterstehenden sozialen und rassi(sti)schen Vorstellungen anhand vergleichbarer Themenkomplexe erarbeiten.

Die Quellen thematisieren unterschiedliche koloniale Zusammenhänge – in der Regel beziehen sie sich auf die Zuckerplantagen in der Karibik, meist auf britische, gelegentlich aber auch auf französische und spanische Kolonien. Allerdings müssen diese Unterschiede von den Lernenden nicht explizit aufgearbeitet werden, da die Aufgabenstellungen sich lediglich auf die Argumente beziehen, die mit den jeweiligen Verweisen gestützt werden sollen.

Alle Texte sind aus dem Englischen übersetzt. Dabei sind die Quellenbegriffe *negroes* und *blacks* im Deutschen mit „Schwarze“ wiedergegeben. Um dennoch erkennen zu lassen, wann in den Originalen *negroes* oder *blacks* steht, ist der jeweilige Quellenbegriff in Klammern angefügt. Der gewandelte Sprachgebrauch und eine kritische Vertortung des Begriffs *negro* sollten im Unterricht thematisiert und reflektiert werden. Je nach den Voraussetzungen der Lerngruppe (beispielsweise gering entwickeltes Verständnis für die Historizität von Begriffen) empfiehlt es sich, vor der Durchführung der Einheit die Gründe zu klären, aus denen historische Dokumente mit einer heute inakzeptablen und diskriminierenden Sprache vorgelegt werden.

Vorschläge zur Unterrichtsgestaltung

Voraussetzungen: Die vorgestellte Unterrichtseinheit kann an Einheiten zum transatlantischen „Dreieckshandel“ und zur Plantagensklaverei anschließen, setzt diese aber nicht notwendigerweise voraus. Während die Behandlung des Sklavenhandels das menschliche Leid der



Gruppeneinteilung (Schaubild: Miriam Grabarits)

Sklav*innen in den Mittelpunkt rücken kann, konzentriert sich die hier vorgestellte Einheit auf die wirkmächtigen Denkmuster, die mit dem Sklavenhandel einhergingen und über dessen formale Abschaffung hinauswirkten. In den Quellen werden aber auch Aspekte des Transports und der Arbeitsbedingungen beschrieben, so dass einige der hier vorgelegten Texte auch separat zur Behandlung entsprechender Themen verwendet werden können.

Erste Unterrichtsstunde

Zum Einstieg wird die Karte des Projekts *Topple the Racists* vorgelegt (URL: <https://www.toppletheracists.org/> (25.01.2023)) – falls vorhanden, erlaubt ein Smartboard auch die Nutzung ihrer interaktiven Funktionen. Die Besprechung der Karte zeigt die Präsenz des Erbes der Sklaverei im gegenwärtigen (in diesem Fall britischen) Alltag und erlaubt es, die historische Dimension der *Black Lives Matter*-Bewegung zu problematisieren. Dies führt zu der Leitfrage:

Können heutige historische Wertmaßstäbe auf die Vergangenheit angewandt werden?

Zur Konkretisierung schildert die Lehrperson in einem kurzen Vortrag, dass es in Großbritannien im 18. Jahrhundert viele Menschen gab, die Anteile an Sklavenbesitz in der Karibik hatten, und dass diese Form der Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft eine wesentliche Quelle für den Reichtum Großbritanniens im 18. Jahrhundert war. Zugleich wird erläutert, dass es aber in Großbritannien auch Menschen gab, die den Sklavenhandel und die Sklaverei abschaffen wollten. Dies leitet über zur Arbeit an den Quellen. Dazu wird die Lerngruppe nach zwei inhaltlichen Gesichtspunkten aufgeteilt – einerseits die Argumente der Sklavereibefürworter*innen, andererseits die der Sklavereigegner*innen.

Je nach Klassengröße und Rahmenbedingungen der Unterrichtsorganisation sollte die Zahl der Arbeitsgruppen von der Lehrkraft individuell bestimmt werden. Werden die beiden Positionen der Abolitionsdebatte jeweils parallel von mehreren Gruppen bearbeitet, ergeben sich Kontrollgruppen für die späteren Präsentationsphasen. Wichtig ist lediglich, dass die thematische Sortierung nach den beiden Gesichtspunkten „Befürwortung des Sklavenhandels – Gegnerschaft zum Sklavenhandel“ erfolgt. Bei der Einteilung darf den Gruppen nicht mitgeteilt werden, welche Position sie jeweils untersuchen, da dies einen Aufgabenbestandteil für die Arbeit am Quellenmaterial darstellt.

Konkret werden den beiden Themengruppen (A und B) folgende Quellen zugeordnet:

A – Abolitionist*innen: Thomas Cooper und William Fox (NG-9–13)

B – Befürworter*innen des Sklavenhandels: A Planter und Mercator (NG-6–8)

Eine mögliche Einteilung einer Lerngruppe von 16 Schülerinnen und Schülern zeigt das oben stehende Schaubild.

Beiden Themengruppen werden folgende Arbeitsaufträge gestellt; dabei steht am Anfang eine Phase in Einzelarbeit, deren Ergebnisse in einer Gruppenarbeit verarbeitet werden.

Einzelarbeit:

1. **Formulieren Sie nach einer ersten Quellenlektüre die Position des Autors zur Frage des Sklavenhandels. Belegen Sie Ihre Einschätzung mithilfe des Quellentextes und gegebenenfalls mit Hintergrundinformationen zum Autor.**

2. **Arbeiten Sie konkrete Argumente, die der Autor für oder gegen den Sklavenhandel anführt, heraus. Markieren Sie jeweils mit einer Farbe:**

- politische Argumente;

- soziale Argumente;

- wirtschaftliche Argumente;

- Argumente, die auf Vorstellungen von angeblich unterschiedlichen „Rassen“ beruhen.

Gruppenarbeit:

3. **Tauschen Sie sich über ihre bisherigen Ergebnisse aus und klären Sie aufgekommene Verständnisfragen. Notieren Sie anschließend die Argumente gut lesbar auf die bereitliegenden A4-Blätter (Achtung: pro Blatt nur 1 Argument!). Diese unterstützen Sie später bei der Ergebnispräsentation im Plenum.**

4. **Diskutieren Sie, welche Rolle Vorstellungen über unterschiedliche Eigenschaften von „schwarzen“ und „weißen“ Menschen für die Argumentation spielen. Beziehen Sie dabei auch die Idee der Menschenrechte, die von den Autoren angesprochen wird, mit ein. Halten Sie Ihre Ergebnisse schriftlich fest.**

Für Schnelle: Erörtern Sie, ob Sie heute Gegnerschaft zur Sklaverei noch mit vergleichbaren Argumenten zum Ausdruck bringen würden. Begründen Sie Ihre Position.

Zweite Unterrichtsstunde

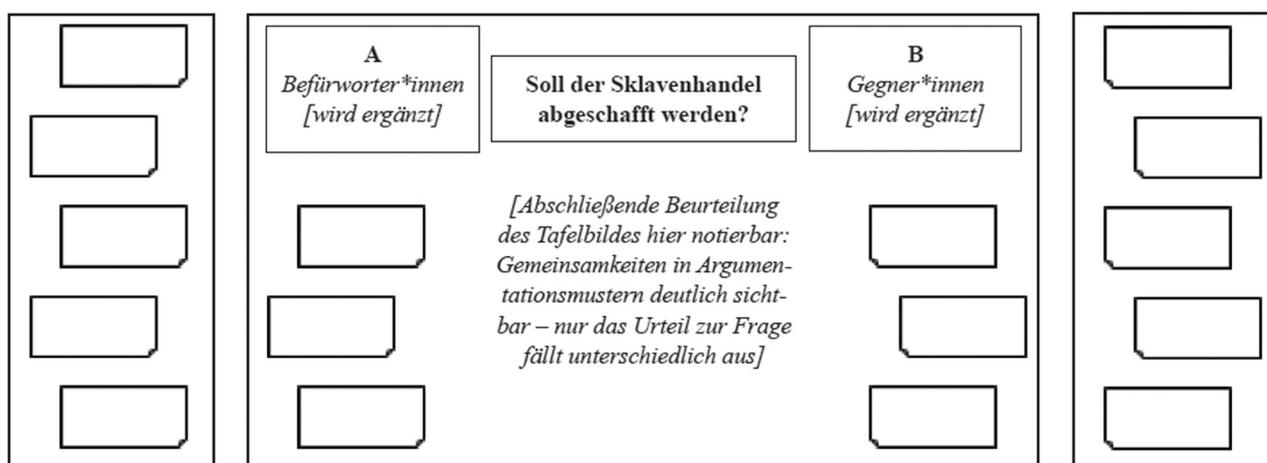
Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen werden im Anschluss an die Erarbeitungsphase, die je nach Zeitbedarf der Lernenden auch in die zweite Stunde hineinreichen kann, im Plenum präsentiert. Dabei stellen zunächst die Gruppen zu den abolutionsbefürwortenden Quellen (A) ihre Ergebnisse des Arbeitsauftrags 3 vor, anschließend jene zu den abolutionsfeindlichen Quellen (B). Die Ergebnispräsentation erfolgt über das Anheften und die Erläuterung der auf den A4-Blättern notierten Argumente an die Tafel/Wand im Klassenraum. Sobald eine der Gruppen des Themenbereichs A ihre Ergebnisse präsentiert hat, können die entsprechenden Kontrollgruppen weitere Argumente ergänzen und dazu heften oder bei Fehlern beziehungsweise gegenteiligen Meinungen intervenieren. Über diese Methode der Ergebnispräsentation ist es einerseits möglich, die Argumente während des Unterrichtsgeschehens weiter zu ergänzen oder umzustrukturieren (sowohl durch die Lehrperson als auch durch die Schülerinnen und Schüler), andererseits bleiben so die Ergebnisse dauerhaft für alle sichtbar, was beim späteren Vergleich der Argumentationsmuster beider Positionen wichtig ist.

Anschließend werden in gleicher Reihenfolge die Ergebnisse zu Arbeitsauftrag 4 präsentiert, bevor die abschließende Diskussion eingeleitet wird. Diese orientiert sich an der Stundenleitfrage, die schon durch das Differenzierungsangebot „Für Schnelle“ aufgegriffen worden sein könnte.

Können heutige Wertmaßstäbe auf die Vergangenheit angewandt werden? Begründen Sie Ihre Meinung am Beispiel der Abolitionsdebatte um 1800.

? Begründen Sie, ob Sie die bearbeiteten historischen Zusammenhänge nach heutigen Maßstäben bewerten würden oder nicht.

Eingeleitet wird die Diskussion mit der Karte (URL: <https://www.toppletheracists.org/> (25.01.2023)), die bereits zum Einstieg in die erste Unterrichtsstunde präsentiert wurde, um die Orientierungskompetenz, die in dieser Phase entwickelt werden soll, mit der erinnerungspolitischen Dimension zu verknüpfen. Optional kann die ausführliche Diskussion auch in einer dritten Unterrichtsstunde durchgeführt werden. Hierzu bietet es sich an, dass die Lernenden als Hausaufgabe (also nach der zweiten Unterrichtsstunde) schriftlich Stellung beziehen zum Arbeitsauftrag „Für Schnelle“. So können sie sich fundiert auf die Diskussion vorbereiten und die eigenen Schreibfähigkeiten anwenden/ausbauen; die Lehrkraft hätte die Möglichkeit, den Lernstand einzelner Schülerinnen und Schüler auf Basis des in Einzelarbeit geschriebenen Textes zu diagnostizieren.



Struktur des Tafelbildes (Schaubild: Miriam Grabarits)

Anmerkungen

1 Wir danken Prof. Klaus Weber und Felix Töppel vom Lehrstuhl für Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) für wertvolle Anregungen und die Bereitstellung der Quellen.

2 Topple the Racists. A crowdsourced map of UK statues and monuments that celebrate slavery and racism, URL: <https://www.toppletheracists.org/> (25.01.2023).

3 Guardian writer Jones derided after promoting website seeking to topple Earl Grey statue, UK PM responsible for ending slavery, URL: <https://www.rt.com/uk/491311-guardian-jones-statue-slavery/>, archiviert in: Internet Archive. Wayback Machine, 12.09.2021, URL: <https://web.archive.org/web/20210912122920/https://www.rt.com/uk/491311-guardian-jones-statue-slavery/> (25.01.2023).

4 Ähnlich irritierend war der Sturz zweier Statuen auf Martinique im Mai 2020. Sie erinnerten an den aus dem Elsass stammenden Victor Schoelcher (1804–1893), einen der entschiedensten Abolitionisten in Frankreich, der wesentlichen Anteil an der Abschaffung der Sklaverei in den französischen Kolonien (1848) hatte, vgl. Deux statues de Victor Schœlcher brisées par des manifestants en Martinique, *Le Monde* 23.05.2020, URL: https://www.lemonde.fr/societe/article/2020/05/23/deux-statues-de-victor-sch-lcher-brisees-par-des-manifestants-en-martinique_6040559_3224.html (25.01.2023).

5 So destabilisierten Sklav*innen durch Revolten – wie die bekannte Rebellion auf Saint-Domingue, die in die Gründung Haitis mündete – das System der Sklaverei. Vgl. allg. Seymour Drescher/Pieter C. Emmer (Hg.) (2010): *Who Abolished Slavery? Slave Revolts and Abolitionism. A Debate with João Pedro Marques*. New York.

6 Informationen zu Personen bietet zum Beispiel The Abolition Project, URL: <http://abolition.e2bn.org/index.php>, archiviert in: Internet Archive. Wayback Machine, 12.04.2021, URL: <https://web.archive.org/web/20210105163912/http://abolition.e2bn.org/index.php> (25.01.2023).

7 Vgl. Hans-Christoph Schröder (2002): *Ancient Constitution. Vom Nutzen und Nachteil der ungeschriebenen Verfassung Englands*, in: *Integration durch Verfassung*, hg. von Hans Vorländer. Wiesbaden, S. 137–212.

Literatur zum Thema:

Drescher, Seymour/Emmer, Pieter C. (Hg.) (2010): *Who Abolished Slavery? Slave Revolts and Abolitionism. A Debate with João Pedro Marques*. New York.

Holcomb, Julie L. (2014): *Blood-Stained Sugar: Gender, Commerce and the British Slave-Trade Debates*, in: *Slavery & Abolition. A Journal of Comparative Studies* 35, S. 611–628.

Williams, Eric (2014, Org. 1944): *The Economic Aspect of the Abolition of the West Indian Slave Trade and Slavery*, edited by Dale Tomich. Lanham u. a.

Internetressourcen

Bader-Zaar, Birgitta (2010): *Abolitionismus im transatlantischen Raum: Organisationen und Interaktionen der Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei im späten 18. und 19. Jahrhundert*, in: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, hg. vom Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz. URL: <http://ieg-ego.eu/de/threads/transnationale-bewegungen-und-organisationen/internationale-soziale-bewegungen/birgitta-bader-zaar-abolitionismus-im-transatlantischen-raum-abschaffung-der-sklaverei>, URN: urn:nbn:de:0159-2010092123 (25.01.2023).

The Abolition Project: URL: <http://abolition.e2bn.org/index.php>, archiviert in: Internet Archive. Wayback Machine, 12.04.2021, URL: <https://web.archive.org/web/20210105163912/http://abolition.e2bn.org/index.php> (25.01.2023).

Zusätzliche Quellen für den Unterricht: Neuere Geschichte (NG)

NG-6: Über den Umgang mit Sklavinnen und Sklaven

In Großbritannien wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts heftig über die Abschaffung des Sklavenhandels diskutiert. Unter dem Pseudonym „A Planter“ äußerte sich 1789 ein Autor, der sich auf eigene Erfahrungen als Händler in der Karibik berief:

1 Der Sklavenhandel ist so wichtig geworden, dass seine Abschaffung das Ende der Kolonien bedeuten würde; denn es ist wohlbekannt, dass die eingeborenen Kreolen so träge sind, dass sie unfähig zu den einfachsten Beschäftigungen
5 sind; und die Europäer sind dies umso mehr wegen der Hitze des Klimas und der unterschiedlichen Lebensweise; zudem schwächt sie der Rum so sehr, dass ihnen die für ihre Heimatländer normalen Tätigkeiten zur Last werden: Dies ist nicht verwunderlich, wenn wir bedenken, dass die
10 Zuckerproduktion in erster Linie über dem offenen Feuer erfolgt, in einem Land, in dem die Sonne sechs Monate im Jahr nahezu vertikal steht und selten auf einen maßvollen Grad herabsinkt und die brennende Sonne so gewaltig ist, dass niemand, der diesseits des nördlichen Wendekreises
15 geboren ist, sie aushalten kann. [...]

Und der befreite Schwarze [*Negro*], wie die in Virginia, New York usw., wird in den Straßen sterben, unversorgt und ungeschützt. [...] Man mag sagen, um das Schicksal
20 der unglücklichen amerikanischen Sklaven zu vermeiden, sollten sie auf den Plantagen, von denen sie zuvor befreit wurden, für Lohn beschäftigt werden – aber diejenigen, die die Veranlagung der Schwarzen [*Negroes*] im Min-

25 desten kennen, müssen einräumen, dass diese hochmütig und wild sind und nicht die geringste Kontrolle vertragen und dass sie, wenn sie die Möglichkeit dazu haben, die Arbeit bei ihren Herren beim geringsten Ärgernis verlassen, auch wenn die Ernte wegen fehlender Arbeitskräfte eingeht oder sein Zucker überkocht oder sein Rum in den
30 Destillen verdirbt. [...] Die Angehörigen der Igbo-Nation (obwohl ein duldsameres Volk) sind von der trägsten Art, die die Natur jemals hervorgebracht hat, und werden nur durch die Furcht vor der Peitsche davor bewahrt, durch ihre eigene Faulheit vergiftet zu werden, da weder Eigen-
35 interesse noch Vernunft sie zur Arbeit bewegen können, wenn sie die Wahl haben, zu verhungern. [...]

Was die körperliche Bestrafung als notwendige Züchtigung angeht: Warum sollten wir diese als ein so großes
40 Verbrechen ansehen, wenn unser Kriegsrecht die Auspeitschung des edlen Seemanns und des tapferen Soldaten vorsieht? Wie oft wurde der arme Körper eines Seemanns von Schiff zu Schiff inhuman verstümmelt und dem unglücklichen Soldaten fast sein Leben herausge-
45 peitscht für kleine Vergehen, die unsere Schwarzen [*Negroes*] täglich in Straflosigkeit begehen? Wie sollen wir uns die extreme Empfindsamkeit gegenüber der Züchtigung des Schwarzen [*Negro*] erklären, während wir das Leiden der tapferen Burschen vergessen, die im wahrsten
50 Sinne des Wortes bis zur Mündung einer Kanone vorpreschen würden, um die Rechte und Freiheiten zu verteidigen, die sie nur noch dem Namen nach genießen?

Zitiert nach: A Planter (1789): Commercial Reasons for the Non-Abolition of the Slave Trade in the West-India Islands. London (abgedruckt in: Ryden, David (Hg.) (2003): The British Transatlantic Slave Trade, Bd. 4: The Abolitionist Struggle: Promoters of the Slave Trade. London, S. 3–28, hier S. 14, 23, 24f. und 27. Übersetzung aus dem Englischen: D. Mares).

NG-7: Menschenrechte

Im Jahr 1807 wurde im britischen Parlament die Abschaffung des Sklavenhandels beschlossen. Im Meinungsstreit vor der Verabschiedung des Gesetzes äußerte sich ein Autor, der sich „Mercator“ nannte. In einer Broschüre verglich er die Lebensbedingungen der Sklavinnen und Sklaven in den Kolonien mit denen armer Bevölkerungsschichten in Großbritannien und bezog sich dabei auch auf die universalen Menschenrechte, die 1789 in Frankreich verkündet worden waren:

1 Die Menschenrechte sind als starkes Argument gegen den Sklavenhandel vorgebracht worden. Von diesen neuartigen Lehren haben wir in letzter Zeit genug gehört [...] und etwas, das sich wie Sklaverei anfühlt, existiert sogar
5 in diesem zurecht gerühmten Land der Freiheit. Ist das Pressen unserer Seeleute vereinbar mit den Menschenrechten oder der Freiheit des Einzelnen? Ist es mit diesen Prinzipien vereinbar, dass ein Jugendlicher, der in die Armee gelockt wurde, unwiderruflich durch seine Zusage
10 gebunden sein sollte, die er zu einer Zeit seines Lebens gemacht hat, in der das Gesetz ihm jede andere Art von Vertrag untersagt, außer zum Erwerb von Nahrung und Kleidung? Diese Männer wurden mit politischen Rechten geboren und kennen ihren Wert. Der Sklave wurde
15 als Sklave geboren, ohne politische Rechte, und er kennt noch nicht einmal die Bedeutung dieses Begriffs. Die Armen in England sind faktisch genauso dazu verurteilt, in ihren Herkunftsgemeinden zu arbeiten, wie die Sklaven auf den Westindischen Inseln auf den Plantagen, zu denen sie gehören. Wenn ein armer Mann versucht, seinen
20 Wohnort zu wechseln, haben die Beamten der Gemeinde, in die er zieht, das Recht, ihn zurückzusenden, um seine Ansiedlung zu verhindern, sofern er keine Sicherheiten bieten kann, dass er der neuen Gemeinde im Fall von

25 Krankheit oder Arbeitslosigkeit nicht zur Last fallen wird (was kein armer Mann nachweisen kann). In gleicher Weise wird ein entlaufener Schwarzer [*negroe*] ergriffen und seinem Herrn zurückgeschickt. Jeder Gemeindebeamte kann den armen Mann dazu verpflichten, zum üblichen
30 Lohn für den Erhalt seiner selbst und seiner Familie zu arbeiten; oder ihn im Fall der Weigerung zu harter Arbeit dem Zuchthaus übergeben. Arbeit ist daher keine Eigenart des Sklavendaseins, auch ist der Zwang dazu nicht zu beanstanden, wenn er den körperlichen Voraussetzungen
35 angemessen ist. Und aus dem, was ich von der Situation der Schwarzen [*negroes*] auf den Westindischen Inseln gesehen habe, kann ich sicher sagen, dass sie viel komfortabler ist als die der arbeitenden Klassen in Großbritannien.
40 Aber es wird gesagt, dass der Machtmissbrauch durch die Herren und die Tyrannei und Grausamkeit gegenüber den Sklaven die Abschaffung des Systems insgesamt erforderlich machen. Beispiele dieser Art werden grob übertrieben; und selbst wenn wir zugeben, dass die Vorwürfe
45 in gewissem Maße begründet sind – haben wir nicht von Machtmissbrauch, Grausamkeit und Tyrannei in allen möglichen Zusammenhängen des Lebens gehört? Wir hören davon in der Armee, der Marine und in der Handelsflotte; aber folgt daraus, dass unsere Armee, unsere
50 Marine und unser Handel abgeschafft werden sollten? [...] Vom Missbrauch einer Institution gegen ihren Gebrauch zu argumentieren ist eine sehr unsolide Logik. Perfektion ist nicht das Los der Menschheit und keine menschliche Einrichtung kann frei von Missbrauch sein.
55 Die Gesetze sind so gemacht, dass sie bestrafen, was nicht verhindert werden kann, und sie sind dazu da, die Schwarzen [*negroes*] auf den Westindischen Inseln genauso gut zu schützen wie die Armen in Großbritannien.

Zitiert nach: Mercator (1807): Letters concerning the Abolition of the Slave-Trade and other West-India Affairs. London (abgedruckt in: Ryden, David (Hg.) (2003): The British Transatlantic Slave Trade, Bd. 4: The Abolitionist Struggle: Promoters of the Slave Trade. London, S. 323–376, hier S. 332–335. Übersetzung aus dem Englischen: D. Mares).

NG-8: Vorstellungen über den Ursprung der Sklaverei in Afrika

Zum Thema *Arbeit, Krieg und Zivilisation* meinte „Mercator“:

1 Die Abneigung gegenüber Arbeit, eine so auffällige Ei-
genschaft im Charakter aller unzivilisierten Völker, war
vermutlich der Ursprung der Sklaverei; indem sie dieje-
5 nigen, die eine gewisse natürliche oder erworbene Über-
legenheit besaßen, dazu führte, andere dazu zu zwingen,
für sie zu arbeiten. Als die Gesellschaft sich zu Staaten
formte, übten Häuptlinge und Anführer diese Macht über

10 ihre Gefangenen aus; und um so mehr von ihnen sie für
landwirtschaftliche Arbeiten heranziehen konnten, desto
größer war die Zahl ihrer eigenen Leute, die sie im Mili-
tär Dienst beschäftigen konnten, und umso mehr konnten
sie sich ambitionierten Zielen oder Racheaktionen wid-
men. So entstand die Sklaverei überall als ein Kriegs-
recht und dies blieb so, bis die Gesetze des Krieges durch
Zivilisation gemildert wurden. Doch dieses Recht besteht
15 in vielen Nationen immer noch, und besonders in Afrika
[...].

Zitiert nach: Mercator (1807): *Letters concerning the Abolition of the Slave-Trade and other West-India Affairs*. London (abgedruckt in: Ryden, David (Hg.) (2003): *The British Transatlantic Slave Trade*, Bd. 4: *The Abolitionist Struggle: Promoters of the Slave Trade*. London, S. 323–376, hier: S. 349f. Übersetzung aus dem Englischen: D. Mares).

NG-9: Arbeitsbedingungen auf Sklavenplantagen

In Großbritannien wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts heftig über die Abschaffung des Sklavenhandels diskutiert. Ein Autor, der sich an der Diskussion beteiligte, war der Jurist Thomas Cooper aus Manchester. Er schrieb 1787 mehrere Leserbriefe an eine Zeitung, die anschließend als Buch veröffentlicht wurden. Darin beschreibt er den Arbeitsalltag von Sklavinnen und Sklaven, sobald sie vom Sklavenschiff auf der Plantage angekommen sind:

1 Sobald die bemitleidenswerten Afrikaner zu den Plantagen gebracht werden, werden sie als Arbeitstiere betrachtet und ihrer jeweiligen Arbeit zugeführt. Da sie in ihrem eigenen Land ein Leben in Trägheit und Bequemlichkeit
5 geführt hatten, wo die Erde aus sich heraus die Annehmlichkeiten des Lebens hervorbringt und häufig nicht mühsam kultiviert werden muss, kann man von ihnen kaum erwarten, die Schuffereien der Sklaverei auszuhalten. Entsprechend werden ihre Lebenschancen berechnet. Es wird gesagt, wenn drei von vier die sogenannte
10 Eingewöhnung überleben, sei dies ein höchst günstiges Geschäft. [...]

Morgens um fünf werden sie zum Arbeitsbeginn zusammengerufen. Die Arbeit lässt sich in zwei Arten unter-

teilen, die Kultivierung der Felder und die Sammlung von Gras für das Vieh. [...] Ihre Lebensmittel sind oft schlecht und werden ihnen so sparsam zugeteilt, dass nicht einmal vier von fünf dieser unglücklichen Leute
20 das Minimum für ihren Lebensunterhalt erhalten. [...] Wenn ein unglücklicher Sklave nicht exakt zur festgesetzten Zeit auf dem Feld erscheint; wenn er vor Krankheit oder Müdigkeit arbeitsunwillig erscheint; oder wenn das Grasbündel, das er gesammelt hat, dem Aufseher zu
25 klein erscheint, dann kann er sicher sein, mit der Peitsche Bekanntschaft zu machen. – Dieses Instrument schabt die Haut ab und schneidet bei fast jedem Hieb kleine Stücke Fleisch ab; und sie wird so häufig benutzt, dass ihr Klatschen den ganzen Tag lang denen in den Ohren klingt, die sich in der Nähe der Plantagen aufhalten. Diese Strenge
30 der Herren oder Aufseher gegenüber ihren Sklaven, die nur als normale Disziplin angesehen wird, hat schlimme Auswirkungen auf sie selbst. Sie führt bei ihnen dazu, dass sie Grausamkeiten ohne Mitleid betrachten und sich ihrer ohne Gewissensbisse schuldig machen. [...] Allein
35 schon das Aufschlitzen von Ohren wird als so schmerzloser Vorgang angesehen, dass er aus keinem anderen Grund vorgenommen wird als dem, aus dem man dem Vieh ein Brandzeichen setzt – zur Markierung des Eigentums. [...]

Zitiert nach: Thomas Cooper (1787): Letters on the Slave Trade. Manchester (abgedruckt in: John Oldfield (Hg.) (2003): The British Transatlantic Slave Trade, Bd. 3: The Abolitionist Struggle: Opponents of the Slave Trade. London, S. 21–54, hier S. 36–38. Übersetzung aus dem Englischen: D. Mares).

NG-10: Arbeitsanreize in den spanischen Kolonien

An anderer Stelle seines Buches vergleicht Thomas Cooper die Sklavenarbeit in den britischen und den spanischen Kolonien:

1 Wie sehr ist es bei den Engländern in Mode, sich der eigenen Freiheitsliebe zu rühmen und laut die Grausamkeiten der Spanier in Südamerika anzuprangern! [...] Mit welchem geringem Wissen und mit welcher Ungerechtigkeit wird der folgende
5 spanische Grausamkeit verurteilen, wird der folgende Bericht über die spanischen Regelungen gegenüber ihren Sklaven umfassend darlegen.

10 Sobald ein Sklave ankommt, werden sein Name, Preis usw. in einem öffentlichen Register eingetragen und der Herr ist gesetzlich verpflichtet, ihm einen Arbeitstag in der Woche für sich selbst zur Verfügung zu stellen, zusätz-

lich zum Sonntag. Wenn der Sklave sich dazu entscheidet, an seinem freien Tag für den Herrn zu arbeiten, erhält er dafür den Lohn eines freien Arbeiters; und was immer er durch seine Arbeit an diesem Tag verdient, ist gesetzlich so geschützt, dass sein Herr es ihm nicht wegnehmen kann. Sobald der Sklave in der Lage ist, sich einen weiteren freien Tag zu erkaufen, ist der Herr verpflichtet, ihm diesen zu einem angemessenen Preis zu verkaufen; also
20 zu einem Fünftel seiner ursprünglichen Kosten; dasselbe gilt für die weiteren vier Tage, sobald der Sklave diese einlösen kann, wonach er dann absolut frei ist. Dies regt den Arbeitseifer so sehr an, dass sich sogar die Faulsten zur Anstrengung veranlasst sehen. Menschen, die auf diese Weise ihre Freiheit erarbeitet haben, sind an die Arbeit im Land gewöhnt und sind mit Sicherheit die nützlichsten Untertanen, die eine Kolonie erwerben kann.

Zitiert nach: Thomas Cooper (1787): *Letters on the Slave Trade*. Manchester (abgedruckt in: John Oldfield (Hg.) (2003): *The British Transatlantic Slave Trade*, Bd. 3: *The Abolitionist Struggle: Opponents of the Slave Trade*. London, S. 21–54, hier S. 44. Übersetzung aus dem Englischen: D. Mares).

NG-11: Gleichheit der Menschen

Im Anhang seines Buches „Letters on the Slave Trade“ zitiert Thomas Cooper Thesen, die zur Rechtfertigung der Sklaverei vorgebracht wurden und die er anschließend beantwortet:

- 1 These: Man kann einen Schwarzen [*negro*] wie ein Tier verwenden, weil sie eine andere Art von Wesen sind.

Antwort 1. Wir behandeln Tiere nicht so schlecht. 2. Wenn wir dies täten, wäre die Behandlung zu grausam, als dass sie gerechtfertigt werden könnte. 3. Sie sind Menschen; empfänglich für dieselbe Kultivierung wie wir selbst. Eine weiße und eine schwarze Person [*A white and a black*] bringen kein Maultier hervor, sondern ein Wesen, das in der Lage ist, die Art fortzusetzen; dies ist der stärkste Beweis für die Gleichheit der Art. Die Weißheit eines weißen Menschen [*a white man*] nimmt in heißen Klimazonen ab, die Schwärze des schwarzen Menschen [*the black man*] in kalten.¹

Zitiert nach: Thomas Cooper (1787): *Letters on the Slave Trade*. Manchester (abgedruckt in: John Oldfield (Hg.) (2003): *The British Transatlantic Slave Trade*, Bd. 3: *The Abolitionist Struggle: Opponents of the Slave Trade*. London, S. 21–54, hier S. 50. Übersetzung aus dem Englischen: D. Mares).¹

Anmerkung

¹ Die letzten Sätze des Textes im englischen Original: „A white and a black do not produce a mule, but a being capable of continuing the species; which is the very strongest proof of sameness of species. The whiteness of a white man decreases in hot climates, and the blackness of the black man in cold ones.“

NG-12: Vorstellungen über die Arbeit von „Weißen“ und „Schwarzen“

In seinem Buch wendet sich Thomas Cooper auch gegen das Argument, nur „schwarze“ Menschen könnten die Arbeit auf den Plantagen verrichten:

1 Die Weißen [*whites*] können die Inseln viel besser kultivieren als die Schwarzen [*blacks*]. Denn diejenigen sind zu größten Anstrengungen fähig, die sich dauerhaft daran gewöhnt haben: die Bewohner kalter Klimazonen, also
5 die Weißen [*whites*], sind an dauerhafte Anstrengung gewöhnt; die Bewohner heißer Zonen, also die Schwarzen [*blacks*], sind von Kindheitstagen an Trägheit gewöhnt; denn das Notwendige zum Leben ist in Afrika fast spon-

tan gegeben; umso mehr sind die Weißen [*whites*] die geeignetsten Personen für die Arbeit. Dazu passt, dass die körperliche Konstitution eines Europäers ein amerikanisches Klima besser aushält als die eines Eingeborenen [*native*]. Die Schmiede, Schreiner, Wagenbauer, Bauarbeiter usw., all die Gewerbe, die nur mit großer Anstrengung erfolgreich betrieben werden können, werden auf
15 den Westindischen Inseln von Weißen [*whites*] ausgeübt. Ein Schmied, ein Schmelzer, ein Arbeiter in einem Treibhaus usw. in unserem Königreich arbeitet in einem schwüleren und ungesünderen Klima als die Schwarzen [*negroes*] auf den Westindischen Inseln.

Zitiert nach: Thomas Cooper (1787): *Letters on the Slave Trade*. Manchester (abgedruckt in: John Oldfield (Hg.) (2003): *The British Transatlantic Slave Trade*, Bd. 3: *The Abolitionist Struggle: Opponents of the Slave Trade*. London, S. 21–54, hier S. 51f. Übersetzung aus dem Englischen: D. Mares).

NG-13: Über den Kauf von Produkten aus Sklavenarbeit

Im späten 18. Jahrhundert wurde in Großbritannien heftig über die Abschaffung des Sklavenhandels diskutiert. Eine entsprechende Gesetzesvorlage im Jahr 1791 scheiterte jedoch. Der Quäker und Anwalt William Fox rief daraufhin zum Boykott von Waren wie Zucker und Rum auf, die auf Sklavenarbeit beruhten:

- 1 Da weder der Sklavenhändler noch der Plantagenbesitzer irgendein moralisches Recht an der Person, die sie als ihren Sklaven bezeichnen, an seiner Arbeit oder deren Produkt haben, so können sie also auch uns kein Recht an diesem Produkt übertragen; und durch welche Zahl von
5 Händen es auch gehen mag, kann es sich nur um einen krimi-

- minellen Besitz handeln, wenn die kriminellen Umstände, die an ihm haften, zur Zeit des Handelsgeschäfts bekannt sind. Und das Geld, das gezahlt wird, entweder für den
10 Sklaven oder das Produkt seiner Arbeit, wird bezahlt, um kriminellen Besitz zu erwerben, und kann daher kein moralisches Recht in irgendeiner Art schaffen. Wenn der Tod der Person, die Sklave genannt wird, durch den kriminellen Besitz verursacht wird, ist der kriminelle Besitzer des
15 Mordes schuldig; und wir, die wir wesentlich irgendeine Handlung begangen haben, die dazu geführt hat, dass er in dieser Situation ist, leisten schon vor Eintritt des Falles Beihilfe zum Mord, so wie wir durch den Empfang seines Arbeitsprodukts Beihilfe zum Raub leisten.

Zitiert nach: William Fox (1791): *An Address to the People of Great Britain, on the Utility of Refraining from West India Sugar and Ram*. London (abgedruckt in: John Oldfield (Hg.) (2003): *The British Transatlantic Slave Trade*, Bd. 3: *The Abolitionist Struggle: Opponents of the Slave Trade*. London, S. 321–334, hier S. 325. Übersetzung aus dem Englischen: D. Mares).

Kleider machen Leute – Leute machen Kleider. Globalisierte Textilindustrie und soziale Ungleichheit

Benedikt Liermann

Inhaltlicher Kommentar

Wer stellt wo in der globalisierten Welt unter welchen Bedingungen die Produkte her, die wir alltäglich konsumieren, tragen und benutzen? Wer ist zur Verantwortung zu ziehen, wenn sich tödliche Unfälle in Fabriken ereignen? Das im Jahr 2021 beschlossene Lieferkettengesetz ist Teil einer global geführten Debatte über die ökonomischen und sozialen Wirkungen von Globalisierung. Sie ist Ausdruck der Suche nach angemessenen Reaktionen auf die sozialen Probleme, die mit dem globalisierten Handel einhergehen.

Neu ist die Diskussion über die Wirkungen von Globalisierung allerdings nicht. Bereits im 19. Jahrhundert lassen sich kritische Einschätzungen von Globalisierungsprozessen finden: Karl Marx und Friedrich Engels beispielsweise machten in ihrem „Manifest der kommunistischen Partei“ (1848) den Kapitalismus als Triebkraft einer sich zunehmend global vernetzenden und agierenden Wirtschaft aus und kritisierten vor allem die damit einhergehenden gesellschaftlichen Machtstrukturen und Ausbeutungsverhältnisse.¹ Auf der anderen Seite befeuerte insbesondere die zunehmend globale Reichweite von Infrastruktur, Mobilität und Kommunikation (zum Beispiel durch die Telegraphie) auch utopische Vorstellungen einer künftigen Welt. So wurde im Rahmen des internationalen Auf- und Ausbaus von Eisenbahnnetzwerken im 19. Jahrhundert auch über die Chancen einer weltweiten Vernetzung von Menschen und Kulturen diskutiert, verbunden mit der Hoffnung, sich leichter über Kulturen hinweg verstehen oder mit stabileren Preisen rechnen zu können.

In dieser Unterrichtsreihe soll erstens am Beispiel der Textilindustrie die langlebige Debatte über Chancen und Risiken, die sich aus der Globalisierung ergaben, nachvollzogen werden. Der Schwerpunkt wird dabei auf Probleme der sozialen Gerechtigkeit gelegt. Zweitens wird anhand zweier deutscher Unternehmen für Sportbekleidung den wirtschaftlichen Dimensionen der Globalisierung nachgegangen: Adidas und Trigema. Beide Firmen wurden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gegrün-

det, reagierten aber in Bezug auf die globalisierte Textilindustrie ganz unterschiedlich. Da zivilgesellschaftliche Akteure die Diskussion über Chancen und Risiken der Globalisierung in den letzten Jahrzehnten mitbestimmt haben, soll die *Clean Clothes Campaign* (CCC) ebenfalls thematisiert werden.

Adidas erlangte als Schuhhausstatter der westdeutschen Nationalmannschaft bei der Fußballweltmeisterschaft 1954 in der Schweiz mit an- und abschraubbaren Stollen internationale Bekanntheit und stattete schon bei der WM 1982 in Spanien 13 der 24 Mannschaften aus.² Seit den 1990er Jahren hat sich Adidas in ein globales Unternehmen mit Sitzen unter anderem in Amsterdam, Boston, Panama, Shanghai, Dubai und Moskau entwickelt und beschäftigte 2019 als zweitgrößter Sportartikelhersteller weltweit knapp 60.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.³ Auch in der öffentlichen Kommunikation präsentiert sich Adidas als globales Unternehmen, das Kundinnen und Kunden verspricht, durch den Kauf seiner Produkte Mitglied der globalen Sportler- und Lifestyle-Familie zu werden.⁴

Trigema hingegen bezeichnet sich als „Deutschlands größter Hersteller von Sport- und Freizeitbekleidung“,⁵ beschäftigt etwa 1.200 Mitarbeitende und ist der Öffentlichkeit vor allem durch seine Werbung mit einem Schimpansen als Hauptdarsteller bekannt. In der öffentlichen Kommunikation inszeniert sich das Unternehmen als bewusster Gegenentwurf zur globalisierten Textilindustrie, bewirbt die Qualität der in Burladingen produzierten Kleidung, betont die Sicherung der regionalen Arbeitsplätze und neuerdings auch die geringen Auswirkungen auf die Umwelt bei der Kleidungsproduktion.

Die *Clean Clothes Campaign* wiederum ist ein globales Netzwerk von zivilgesellschaftlichen Akteurinnen und Akteuren, die es sich zum Ziel gesetzt haben, die Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie zu verbessern und den Arbeiterinnen und Arbeitern mehr Mitspracherecht einzuräumen. Seit ihrer Gründung 1989 führte die CCC diverse öffentlichkeitswirksame Kampagnen mit lokalen Akteurinnen und Akteuren durch, die vor allem anlässlich globaler sportlicher Ereignisse, wie den

Olympischen Spielen oder Fußballweltmeisterschaften Aufsehen erregten. Diese Aktionen verbinden fundierte Berichte etwa über Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie mit Unterschriftenaktionen, um ein Problembewusstsein bei den Konsumierenden zu erzeugen.⁶

Methodisch-didaktischer Kommentar

Die Schülerinnen und Schüler sollen in dieser Unterrichtsreihe mithilfe der gewählten Beispiele die historischen Bedingungen, Strukturen und Effekte der Globalisierung erarbeiten und unterschiedliche Ansätze des Umgangs mit ihr kennenlernen. Anhand der Analyse der in den Quellen dargelegten Argumente können sie ein reflektiertes Urteil über die unterschiedlichen Wahrnehmungen von Globalisierung fällen. Dazu zählt auch, dass sie Stellung zu dem in der Unterrichtsreihe thematisierten Schlüsselproblem der sozialen Frage beziehen können.⁷ Sie sollen Globalisierung als historisches, komplexes und facettenreiches Phänomen begreifen, dessen Entwicklung von den Interessen verschiedener Akteurinnen und Akteure geprägt ist.

Das Thema Kleidung bietet konkrete Anknüpfungspunkte an die Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler. Aufgrund eigener Erfahrungen können sie nachvollziehen, dass Kleidung eine bedeutende Rolle für die Identitätsbildung und Selbstinszenierung von Menschen spielt.⁸ Durch die Nachrichten der letzten Jahre über diverse Arbeitsunfälle in großen Textilfabriken ist das Thema verstärkt in das öffentliche Bewusstsein gedrungen.

Die Unterrichtsreihe wurde für die Sekundarstufe II konzipiert. Sie umfasst vier Doppelstunden, von denen die erste einen einführenden, historischen Problemaufriss bietet und die zweite dazu dient, die Globalisierungsanalyse von Marx und Engels zu erarbeiten und zu diskutieren. In der dritten Doppelstunde wird die globale wirtschaftliche Vernetzung in ökonomischer und kultureller Hinsicht am Beispiel von Adidas thematisiert. Den Abschluss bildet eine Doppelstunde, in der anhand von Trigema und CCC über unterschiedliche Umfangsformen mit der wirtschaftlichen Globalisierung diskutiert werden soll.

Da die erste Stunde sich mit der während des 19. Jahrhunderts aufkommenden sozialen Frage auseinandersetzt, sollten die Schülerinnen und Schüler mit der Industrialisierung und ihren Auswirkungen auf Gesellschaften vertraut sein.

Das Produkt der Unterrichtsreihe soll eine von der Lerngruppe entworfene Argumentationswippe sein,⁹ in der die Risiken und Chancen, die mit der Globalisierung verbunden sind, aufgeführt werden. Um die Historizität der Bewertung bestimmter Phänomene zu betonen, sollte hinter dem jeweiligen Beitrag der Entstehungszeitraum und eventuell die Autorin oder der Autor notiert werden.

Da die Argumentationswippe über die Doppelstunde hinweg erstellt werden soll, bietet sich eine digitale Version an. Falls sie analog an der Tafel erstellt wird, können die Argumente etwa auf großen Karteikarten oder Zetteln notiert werden.

Verlaufsplan

Erste Doppelstunde: Globalisierung – Historische Perspektiven

Die erste Unterrichtsstunde beginnt mit einem stummen Impuls. Den Schülerinnen und Schülern wird das Foto aus einer thailändischen Textilfabrik von 2006 (ZG-10) gezeigt. Sie sammeln in einer kurzen Murrephase ihre Eindrücke und überlegen, was das Foto darstellt und gegebenenfalls auf welche Probleme es hinweist. Die Antworten werden stichpunktartig an der Tafel gesammelt. Dabei ist zu erwarten, dass die Lernenden darauf hinweisen, dass in der fotografierten Halle asiatische Näherinnen Hosen und Hemden herstellen. Damit soll ein Gespräch über die Frage angeregt werden, warum Kleidung heute vor allem in Asien produziert wird und welche Folgen sich daraus ergeben (niedrige Löhne, geringerer Arbeitnehmerschutz, Umweltverschmutzung durch den globalen Transport, geringere Kosten für die Konsumentinnen und Konsumenten, höhere Gewinnspanne für die Unternehmen). Auf der Grundlage dieses Gespräches zeigt die Lehrkraft den Schülerinnen und Schülern nun das Foto von Arbeiterinnen der Lederwarenfabrik Simpson's Gloves Pty Ltd in Richmond (einem Bezirk Melbournes), Australien, aus der Zeit zwischen 1928 und 1932 (ZG-11). Die Lernenden werden aufgefordert, die beiden Fotos zu vergleichen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten. Sie entdecken, dass sich die dargestellten Arbeitsbedingungen trotz der zeitlichen Distanz gleichen. Jedoch sind diese heutzutage nur noch in sogenannten Entwicklungs- beziehungsweise Schwellenländern anzutreffen, die für die Industrieländer (also auch für Deutschland) Kleidung produzieren.

Die Schülerinnen und Schüler werden nun aufgefordert, Gründe für diese Entwicklung zu nennen. Es ist davon auszugehen, dass sie Faktoren wie Kostenreduktion, globale Märkte, Wachstum des globalen Handels, unterschiedliche soziale Standards, gegebenenfalls auch Digitalisierung und eine dadurch beschleunigte Kommunikation anführen. Aus den genannten Faktoren leitet die Lehrkraft hin zum Begriff der Globalisierung. Die Schülerinnen und Schülern bekommen den Auftrag, in Arbeitsgruppen eine Internetrecherche (circa 30–40 Minuten) zu dem Begriff durchzuführen. Eventuell müssten hierfür die Kriterien zur Nutzung von Internetressourcen geklärt werden.

? *Recherchieren Sie im Internet den Begriff „Globalisierung“?*

? Welche wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Aspekte charakterisieren die Globalisierung?

? Was sind die historischen Bedingungen für Globalisierung und wann setzte diese ein?

Die Ergebnisse der Internetrecherche werden zusammengetragen und schriftlich festgehalten. Ziel ist die gemeinsame Formulierung eines Arbeitsbegriffs zur Globalisierung, der als Grundlage für die Arbeitseinheit dient. Als Orientierung kann die Lehrkraft hierbei die Erläuterungen in dem Beitrag von Peter Fäßler in diesem Band nutzen.¹⁰

In einem weiteren Arbeitsschritt wird die Frage der historischen Bedingungen von Globalisierung aus der Internetrecherche vertieft. Ausgehend von den Recherche-Ergebnissen setzen sich die Schülerinnen und Schüler mit einem Auszug aus dem „Kommunistischen Manifest“ von 1848 (ZG-3) auseinander, das frühe Globalisierungsprozesse kritisch analysiert. Die fragengeleitete Lektüre der Quelle erfolgt als Hausaufgabe für die nächste Stunde.

? Lesen Sie den Auszug aus dem „Kommunistischen Manifest“! Überlegen Sie, welche Faktoren nach Karl Marx und Friedrich Engels die Globalisierung erst ermöglichten und halten Sie Ihre Überlegungen schriftlich fest!

Zweite Doppelstunde: Globalisierung nach Marx und Engels

Den Beginn der Stunde bildet eine Gruppenarbeit, in der die Lernenden die Ergebnisse ihrer Hausaufgaben austauschen. Im Anschluss daran werden im Plenum die Faktoren, die Marx und Engels als ausschlaggebend für die Globalisierung benennen, zusammengetragen und an der Tafel festgehalten. Laut ZG-3 waren kapitalistische Bestrebungen für die Entwicklung der Globalisierung entscheidend; die technischen Neuerungen dienten der Produktivitätssteigerung.

In der zweiten Arbeitsphase vollziehen die Lernenden die in ZG-3 geäußerte Bewertung der Globalisierung nach.

? Wie stehen Marx und Engels der Globalisierung gegenüber und wie bewerten sie deren Folgen?

Um zu erarbeiten, dass andere Akteurinnen und Akteure den Prozess der Globalisierung unterschiedlich beurteilen, erörtern die Schülerinnen und Schüler die Fragen:

? Welche anderen Perspektiven auf die in ZG-3 zur Sprache kommenden Entwicklungen könnte es noch gegeben haben? Wovon könnten diese abhängig gewesen sein?

Je nach Wissensstand der Lerngruppe kann die Stunde mit dem Arbeitsauftrag beendet werden, in Gruppen ZG-3 aus Sicht eines Unternehmers/einer Unternehmerin oder eines Arbeiters/einer Arbeiterin umzuschreiben. Die Besprechung dieser kreativen Aufgabe dient in der darauffolgenden Doppelstunde als Einstieg.

Dritte Doppelstunde: Das Ideal einer globalen Familie?

Die Stunde sollte mit der Besprechung der Hausaufgaben beginnen: Die Schülerinnen und Schüler tauschen sich in Gruppen über ihre Ergebnisse aus. In der Zwischenzeit kann die Lehrperson bereits die Argumentationswippe an der Tafel anbringen. Während die einen ihre Einschätzungen vorstellen, erhalten die anderen den Auftrag zu notieren, welche Hoffnungen und Befürchtungen die jeweilige gesellschaftliche Gruppierung mit der Globalisierung verbunden haben könnte.

In der sich anschließenden Arbeitsphase werden anhand von ZG-4 die Überlegungen der Schülerinnen und Schüler überprüft. ZG-4, die das Ideal einer globalen Familie anspricht, stellt einen Kontrast zu ZG-3 dar und eignet sich aus dem Grund gut, um die unterschiedlichen Ansichten zur Globalisierung zu diskutieren.

Die Fragen: „Welche Bereiche des Lebens werden durch die Globalisierung beeinflusst? Welche Erwartungen knüpft der Autor an die Globalisierung?“ sichern das Textverständnis. Die von den Lernenden erarbeiteten Antworten können in die Argumentationswippe mit aufgenommen werden. Anschließend vergleichen sie in den bereits bestehenden Gruppen ZG-3 und ZG-4.

? Vergleichen Sie die Erwartungshaltungen von ZG-3 und ZG-4! Überlegen Sie, wodurch die unterschiedlichen Ansichten begründet sind!

Diese Sequenz soll durch die Diskussionsfrage: „Globalisierung im 19. Jahrhundert – Chance oder Risiko?“ abgeschlossen werden. Die Schülerinnen und Schüler erörtern in den jeweiligen Gruppen die Frage. Um ein Stimmungsbild der Klasse einzuholen, verteilen sich die Lernenden anschließend entlang einer von der Lehrperson gezogenen Positionslinie im Raum.¹¹ Einige Schülerinnen und Schüler werden nach ihrer Einschätzung gefragt.

Inwieweit diese Einschätzungen auch für das 20. und 21. Jahrhundert gültig sind, soll in der folgenden Sequenz am Beispiel von Adidas erörtert werden. Dafür wird den Schülerinnen und Schülern ZG-5, die Adidas-Werbung, die im Vorfeld der Fußballweltmeisterschaft 2006 gedreht wurde, vorgespielt: Man sieht dort zwei Kinder, die Produkte von Adidas tragen und in einem heruntergekommenen Hinterhof mit dem damals aktuellen WM-Ball Fußball spielen. Sie stellen sich ihre Wunschmannschaften zusammen, die aus den international renommiertesten (ebenfalls von Adidas eingekleideten)

Fußballspielern bestehen und spielen mit ihnen Fußball, bis einer der Jungen von seiner Mutter ins Haus gerufen wird. Die Werbung hat folgende Botschaft: Adidas wird sowohl von finanziell schwachen Kindern als auch von professionellen Sportlern getragen und erlaubt den Kindern, wie ihre Idole (und mit diesen) zu spielen. Durch das gemeinsame Fußballspiel wird das Bild einer globalen Sportlerfamilie gezeichnet, an der man durch den Kauf eines Produktes von Adidas teilhaben kann. Zur Einordnung wird den Schülerinnen und Schülern erklärt, dass die Werbung für die WM 2006 gedreht wurde, bei der Adidas die Nationalmannschaften von Argentinien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Japan, Spanien und Südafrika ausstattete.¹²

Möglicherweise ist es hilfreich, die Werbung zweimal anzuschauen und dazwischen Zeit für eine Austauschphase einzuplanen. Die entsprechenden Aufgaben könnten lauten:

? Beschreiben Sie den Inhalt, das Setting und die Protagonisten der Werbung! Was wird hier beworben?

Dabei kann auf den suggerierten sozioökonomischen Hintergrund der Kinder und ihrer Mitspieler, auf das Umfeld sowie auf die in der Werbung erzeugte Stimmung verwiesen werden. Nachdem ZG-5 ein zweites Mal abgespielt wurde, beantworten die Schülerinnen und Schüler in Kleingruppen die Fragen:

? Wie wird Adidas dargestellt? Überlegen Sie, warum das Fußballspiel an diesem Ort stattfindet! Welche Botschaft möchte Adidas mit der Werbung verbreiten?

Die Lernenden arbeiten heraus, dass Adidas mit seinen Produkten an ein diffuses globales Gefühl appelliert und das Bild einer globalen Familie entwirft, der alle Menschen, unabhängig ihres sozioökonomischen Hintergrunds, angehören können, solange sie Adidasprodukte tragen. Sollten die Schülerinnen und Schüler nicht von alleine auf die Überschneidung der Botschaften von ZG-4 und ZG-5 hinweisen, kann die Lehrperson sie zu Parallelen der bisher bearbeiteten Materialien befragen.

Im Anschluss an die Erarbeitung und Besprechung des Werbevideos wird die Geschichte von Adidas vom nationalen Unternehmen zum Global Player erarbeitet. Dafür erhalten die Schülerinnen und Schüler paarweise die Materialien ZG-6 und ZG-7 mit der Aufgabe: „Unterstreichen Sie die Ereignisse, die als entscheidend für die Entwicklung von Adidas beschrieben werden!“ Die Materialien stellen auf unterschiedliche Weise die Geschichte des Unternehmens dar: Laut ZG-6 war die Produktionsverlagerung ins Ausland der entscheidende Schritt, um das Unternehmen zu retten und konkurrenzfähig zu halten. ZG-7 führt den Erfolg von Adidas auf den Innovationsgeist der Unternehmensführung, auf die Qualität der Produkte und auf die Erweiterung der Produktpalette zurück. Die Lehrperson zeichnet an der Tafel einen Zeitstrahl, in den die Beiträge der Schülerinnen und Schüler

aufgenommen werden. Im Plenum sollen folgende Fragen erarbeitet werden.

? Worauf wird das wirtschaftliche Wachstum von Adidas in den Quellen zurückgeführt?

? Welche Folgen hatte die in ZG-6 beschriebene Strategie von Adidas für Unternehmerinnen/Unternehmer, Arbeiterinnen/Arbeiter und Kundinnen/Kunden? Für wen waren sie von Vorteil, für wen von Nachteil?

Vierte Doppelstunde: Globalisierung – Keine oder tausendundeine Alternativen?

Als Einstieg in die vierte Doppelstunde dient das Zitat von Michel Perraudin aus ZG-6: „Hätte das Unternehmen [Adidas] damals nicht diesen harten Schnitt getan, würde es heute womöglich nicht mehr existieren“. Nachdem sichergestellt wurde, dass die Lernenden wissen, auf welche Entwicklung Perraudin mit dieser Aussage hinweist, sollen sie sich in einer Murmelphase über folgende Frage austauschen:

? Wie wirkte sich die Entscheidung auf das Unternehmen Adidas und die lokalen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer aus? Wie auf die Beschäftigten an den neuen Produktionsstandorten?

Daran anknüpfend erhalten die Schülerinnen und Schüler ZG-12, einen Auszug aus einem Bericht der Kampagne für saubere Kleidung zur Fußball-WM 2018, der inhaltlich an ZG-7 anknüpft. Mithilfe der folgenden Fragen sollen die Lernenden die dort beschriebene soziale Ungleichheit eigenständig beschreiben und Vorschläge sammeln, auf welche Weise Ausprägungen sozialer Ungleichheit verringert werden könnten.

? Welches Problem wird skizziert? Wie könnte globalisierter Handel fairer gestaltet werden?

Anhand des Trigema-Werbespots von 1990 (ZG-8) soll die Strategie diskutiert werden, das Heraushalten aus dem globalisierten Handel als Verkaufsargument einzusetzen. In ZG-8 wird die Sicherung nationaler Arbeitsplätze als Kernelement der Unternehmensphilosophie betont. Trigema inszeniert sich als Kontrast zum Adidas-Konzern, der zu dieser Zeit bereits damit begonnen hatte, die Produktion ins Ausland zu verlagern und Arbeitskräfte in Deutschland abzubauen.

Die Werbung sollte zweimal gezeigt werden. Nach dem ersten Mal bearbeiten die Schülerinnen und Schüler folgende Aufgabe:

? Beschreiben Sie den Inhalt, das Setting und die Protagonisten der Werbung! Was wird propagiert?

Im Anschluss an die zweite Vorführung werden Kleingruppen gebildet, in denen die Lernenden sich mit der Inszenierung Trigemas befassen. Eventuell sollte dafür noch einmal ZG-5 gezeigt werden.

? Wie wird Trigema dargestellt? Vergleichen Sie die Darstellung mit der von Adidas!

In einem Vortrag der Lehrperson oder einem Schülerreferat werden das Unternehmen Trigema und seine Geschichte vorgestellt. Zur Verdeutlichung sollte dabei der zur Geschichte von Adidas entwickelte Zeitstrahl mit Daten zu jener Trigemas ergänzt werden. Mithilfe der Aufgabe

? Vergleichen Sie, wie Adidas und Trigema seit Anfang der 1990er Jahre auf die zunehmende Globalisierung reagierten!

soll die Gegensätzlichkeit der unternehmerischen Strategien herausgearbeitet werden. Ergänzt werden kann dieses Unterrichtsgespräch durch die Fragen:

? Auf welche Folge des globalen Handelns reagiert Trigema? Welchen Erfolg bringt dieser Ansatz dem Unternehmen?

Es ist zu erwarten, dass die Schülerinnen und Schüler festhalten, dass Trigemas Versuch, sich der globalen Arbeitsteilung zu entziehen, das Problem der globalen sozialen Ungleichheit nicht lösen kann.

Anhand von ZG-12 soll das Engagement zivilgesellschaftlicher Akteurinnen und Akteure besprochen werden. Das Potenzial, das die globale Vernetzung, die durch die Digitalisierung enorm erleichtert und beschleunigt wurde, mit sich bringt, sollte als Ergebnis in die Argumentationswippe aufgenommen werden.

? Auf welche Weise versuchte die Kampagne für saubere Kleidung Einfluss auf die Reduzierung globaler sozialer Ungleichheit zu nehmen?

? Sind solche Aktionen geeignet, um soziale Ungleichheit zu reduzieren?

Diese Fragen sollten im *think-pair-share*-Verfahren bearbeitet werden. In Einzelarbeit bilden die Lernenden sich eine begründete Meinung und tauschen sich anschließend in Partnerarbeit darüber aus. Zu zweit kommen sie zu einem gemeinsamen Ergebnis.

In den Partnergruppen sollen sich die Lernenden auf die Diskussionsrunde vorbereiten, die die Reihe beenden wird. Zu empfehlen ist eine Podiumsdiskussion, in der die Schülerinnen und Schüler die Positionen von Vertreterinnen und Vertretern der Firmen Adidas und Trigema sowie der Kampagne für saubere Kleidung und eines oder mehrerer Historikerinnen und Historiker einnehmen. Ebenfalls kann eine Fishbowl-Diskussion geführt

werden, in der die Schülerinnen und Schüler ihre Ergebnisse präsentieren. Um eine angeregte Diskussion sicherzustellen, sollte die zu diskutierende Frage provokant gestellt sein, wie beispielsweise:

„Globalisierung – Die Chance für eine global vernetzte Welt oder die Ursache der globalen Ausbeutung?“

Anmerkungen

1 Thomas Mergel (2009): Marx, Engels und die Globalisierung, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, H. 2, Nr. 6, URL: <https://zeithistorische-forschungen.de/2-2009/4597>, DOI: <https://doi.org/10.14765/zzf.dok-1824> (25.01.2023).

2 Vgl. Rainer Karlsch u.a. (2018): Unternehmen Sport. Die Geschichte von adidas. München.

3 Vgl. Website der ADIDAS AG: Adidas auf einen Blick, URL: <https://www.adidas-group.com/de/unternehmen/profil/>, archiviert in: Internet Archive. Wayback Machine, 28.07.2021, <https://web.archive.org/web/20210728013900/https://www.adidas-group.com/de/unternehmen/profil/> (25.01.2023).

4 Vgl. Website der ADIDAS AG: Die Werte unserer Community, URL: https://www.adidas.de/adidasrunners/blog/die-werte-unserer-community?cm_sp=RUNNING_HUB_-_LOGGED_IN_-_VIEW_DIE-WERTE-UNSERER-COMMUNITY (25.01.2023).

5 Vgl. Website der TRIGEMA Inh. W. Grupp e.K: Das Unternehmen TRIGEMA, URL: <https://www.trigema.de/unternehmen/ueber-uns/> (25.01.2023).

6 Vgl. Philip Balsifer (2016): The Fight for Ethical Fashion. The Origins and Interactions of the Clean Clothes Campaign. London.

7 Vgl. Wolfgang Klafki (1993): Allgemeinbildung heute – Grundzüge internationaler Erziehung, in: Pädagogisches Forum, H. 1, S. 21–28.

8 Petra Scheiper (2008): Textile Metamorphosen als Ausdruck gesellschaftlichen Wandels. Das Bekleidungsverhalten junger Männer und Frauen als Phänomen der Grenzverschiebung von Sex- und Gender-Identitäten. Wiesbaden, S. 123f.

9 Vgl. Anja Winkler (2020): Wie sichert man Urteile im Geschichtsunterricht? Veranschaulichung, Gewichtung und Reflexion von Urteilen mithilfe der Argumentationswippe am Beispiel der Kolonialpolitik unter Otto von Bismarck, in: Geschichte lernen, Nr. 196, S. 29–35.

10 Ebenfalls empfehlenswert: Jürgen Osterhammel/Niels P. Petterson (2019): Geschichte der Globalisierung: Dimensionen, Prozesse, Epochen. München.

11 Vgl. Jelko Peters (2016): Methodenlexikon für den Geschichtsunterricht. St. Ingbert, S. 282f.

12 Vgl. Website der ADIDAS AG (2006): Sponsoring des 2006 FIFA WORLD CUP™ Erfolgreichste Sponsorenrolle aller Zeiten für Adidas, URL: <https://www.adidas-group.com/de/medien/newsarchiv/pressemitteilungen/2006/sponsoring-des-2006-fifa-world-cup-erfolgreichste-sponsorenrolle/> (25.01.2023).

Literatur zum Thema

Balsifer, Philip (2016): *The Fight for Ethical Fashion. The Origins and Interactions of the Clean Clothes Campaign*. London.

Karlsch, Rainer u.a. (Hg.) (2018): *Unternehmen Sport. Die Geschichte von adidas*. München.

Osterhammel, Jürgen/Petterson, Niels P. (2019): *Geschichte der Globalisierung: Dimensionen, Prozesse, Epochen*. München.

Peters, Jelko (2016): *Methodenlexikon für den Geschichtsunterricht*. St. Ingbert.

Winkler, Anja (2020): Wie sichert man Urteile im Geschichtsunterricht? Veranschaulichung, Gewichtung und Reflexion von Urteilen mithilfe der Argumentationswippe am Beispiel der Kolonialpolitik unter Otto von Bismarck, in: *Geschichte lernen*, Nr. 196, S. 29–35.

Internetressource

Mergel, Thomas (2009): Marx, Engels und die Globalisierung, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe, H. 2, Nr. 6, URL: <https://zeithistorische-forschungen.de/2-2009/4597>, DOI: <https://doi.org/10.14765/zzf.dok-1824> (25.01.2023).

Zusätzliches Quellenmaterial: Zeitgeschichte (ZG)

ZG-10: Eine thailändische Textilfabrik



Fotografie: Greg Walters (20.07.2006): Garment Factory (Thailand). Lizenziert unter Creative-Commons-Lizenz 2.0 Generic (CC BY 2.0), URL: <https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/deed.de>. Abbildung abrufbar unter URL: <https://www.flickr.com/photos/gregwalters/2098268794> (25.01.2023).

ZG-11: Eine australische Lederwarenfabrik



Fotografie: Museums Victoria (ca. 1932): „Women at work manufacturing gloves in the factory of Simpson’s Gloves Pty Ltd, 488-496 Victoria Street, Richmond, 1928-1932“. Lizenziert unter Creative-Commons-Lizenz Public Domain Mark 1.0, URL: <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>. Abbildung abrufbar unter URL: <https://collections.museumsvictoria.com.au/items/1764010> (25.01.2023).

ZG-12: „Aktiv werden auf Facebook & Twitter...“.

Die *Clean Clothes Campaign* als globales Netzwerk zur Unterstützung von Textilarbeiterinnen und Textilarbeitern

Die Clean Clothes Campaign führte vor und während der Fußballweltmeisterschaft 2018 verschiedene Informationsveranstaltungen durch, mit denen sie auf die prekären Arbeitsbedingungen in der globalen Textilindustrie aufmerksam machen wollten:

- 1 Während Millionen von Menschen ihre Lieblingsmannschaften bei der Fußballweltmeisterschaft anfeuern, zeigt der Bericht „Foul Play“ von Éthique sur l'étiquette und Clean Clothes Campaign, dass die WM-Hauptsponsoren
5 Adidas und Nike tausenden Näher*innen in der Lieferkette ihrer Fußballtrikots und -schuhe nur Hungerlöhne zahlen.

- Der World Cup ist die Hauptbühne für den intensiven Sponsoring-Wettbewerb von Adidas und Nike. Zusammen rüsten sie 22 der 32 Teams aus. In den letzten 10 Jahren haben sich die Budgets für Marketing und Sponsoring verdoppelt. Im Rahmen eines rekordverdächtigen neuen Vertrags erhält das deutsche Team von Adidas bis zur nächsten WM sogar 65 Millionen Euro pro Jahr. Das ist dreimal so viel wie im letzten Vertrag, der in diesem Jahr ausläuft! Die französische Nationalmannschaft verhandelte mit dem Sportgiganten Nike ein nicht weniger
15 erstaunliches Sponsoring von 50,5 Millionen Euro.

- Die Löhne der Arbeiter*innen in der Lieferkette von Adidas und Nike folgen diesem Aufwärtstrend hingegen nicht. Der neue „Foul Play“-Bericht, der am 11. Juni veröffentlicht wurde, vergleicht die aktuellen Produktionskosten von Sportschuhen der Marken Nike und Adidas mit denen von vor 25 Jahren. Der Anteil dieser Kosten,
20 der in der Tasche einer Arbeiter*in landet, ist jetzt um erstaunliche 30 Prozent geringer als Anfang der neunziger Jahre!

[...]

- 30 Steh ein für Fairness auch außerhalb des Spielfelds mit den Hashtags #FoulPlay und #WorldCup. [...] Die ehemaligen Nationalspieler*innen David Odonkor, Linda Bresonik und Tobias Rau fordern per Video die
35 Vorstandsvorsitzenden Kasper Rorsted (Adidas), Mark Parker (Nike) und Björn Gulden (Puma) dazu auf, ihrer Verantwortung nachzukommen und sich öffentlich zu der Zahlung von existenzsichernden Löhnen in ihren weltweiten Zuliefererbetrieben zu verpflichten!

- 40 Auch Du kannst diese Forderung unterstützen, indem du die Petition #PlayFair-PayFair unterstützt.

Worterklärung:

Éthique sur l'étiquette – Ethik auf dem Preisschild

Zitiert nach: Kampagne für saubere Kleidung (2018): WM-Hauptsponsoren Adidas und Nike zahlen Hungerlöhne an die Näher*innen ihrer Trikots, URL: <https://sauberekleidung.de/2018/06/adidas-und-nike-zahlen-hungerloehne-an-die-naeherinnen-ihrer-trikots/> (25.01.2023).

Autorinnen und Autoren des Bandes

Noyan Dinçkal, Dr., ist Professor für Europäische Wissens- und Kommunikationsgeschichte der Moderne an der Universität Siegen.

E-Mail: dinckal@geschichte.uni-siegen.de

Peter Fäßler, Dr., ist Professor für Neueste Geschichte mit Schwerpunkt Zeitgeschichte an der Universität Paderborn.

E-Mail: peter.faessler@upb.de

Miriam Grabarits ist Gymnasiallehrerin für Geschichte und Ethik und derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsgebiet Geschichtsdidaktik an der Technischen Universität Darmstadt.

E-Mail: miriam.grabarits@tu-darmstadt.de

David Grewe, Dr., ist Lehrer (Studienrat) für Geschichte, Mathematik und Philosophie/Ethik am Gymnasium Nord in Frankfurt am Main.

E-Mail: post.d.grewe@gmail.com

Rouven Hallwaß ist Lehrer (Studienrat) für Geschichte und Sozialwissenschaften an der Julia-Koppers-Gesamtschule in Borken.

E-Mail: rouven.hallwass@jkg.borken.de

Ulla Kypta, Dr., ist Juniorprofessorin für die Geschichte des Späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit an der Universität Hamburg.

E-Mail: ulla.kypta@uni-hamburg.de

Benedikt Liermann ist Lehrer für Geschichte und Französisch am Rhein-Maas-Gymnasium in Aachen.

E-Mail: bliermann@rmg-aachen.de

Detlev Mares, Dr., ist Leiter des Arbeitsgebiets Geschichtsdidaktik an der Technischen Universität Darmstadt.

E-Mail: detlev.mares@tu-darmstadt.de

Patrick Reinard, Dr., ist Juniorprofessor für Papyrologie an der Universität Trier.

E-Mail: reinard@uni-trier.de

David Schäfer ist Lehrer für Geschichte und Englisch am Gymnasium Stift Keppel in Hilchenbach.

E-Mail: schaefer_d@stiftkeppel.de

Miriam Sénécheau, Dr., ist akademische Rätin im Fachbereich Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Freiburg.

E-Mail: miriam.senecheau@ph-freiburg.de

Klaus Weber, Dr., ist Professor für Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder).

E-Mail: weber@europa-uni.de

Matthias Weipert, Dr., ist akademischer Rat am Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte an der Universität Siegen.

E-Mail: matthias.weipert@uni-siegen.de

Astrid Windus, PD Dr., ist Privatdozentin am Historischen Seminar der Universität Siegen.

E-Mail: astrid.windus@uni-siegen.de

Historica et Didactica

Fortbildung Geschichte

Handel, Macht und Kapital – diese drei Begriffe stehen im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes, der sich mit den historischen Dimensionen wirtschaftlichen Denkens und Handelns beschäftigt. Durch die Auseinandersetzung mit ökonomischen Praktiken und Diskursen aus verschiedenen Zeiten soll ein Bewusstsein für die Zusammenhänge von Wirtschaften und anderen Aspekten der Lebenswelt geschaffen werden. Dieser Zugang zur Wirtschaftsgeschichte ermöglicht es, gegenwärtige Wirtschaftsweisen in ihrer Historizität zu erfassen und zu erkennen, dass diese nicht das Produkt einer naturgesetzlichen Entwicklung sind.

Ziel ist es, über einen kulturgeschichtlichen Zugang zur Wirtschaftsgeschichte an aktuelle Debatten über Globalisierung und Kapitalismus anzuknüpfen. Schülerinnen und Schüler werden durch die Auseinandersetzung mit historischen Text- und Bildquellen motiviert, sich eigene, differenzierte Urteile über verschiedene Wirtschaftsformen und ihre Auswirkungen auf Mensch und Umwelt zu bilden. Bestehende Inhalte des Lehrplans können dabei in neuer Weise erschlossen werden – sei es an außerschulischen Lernorten, über thematische Längsschnitte, im fächerübergreifenden Unterricht oder in Unterrichtsprojekten.